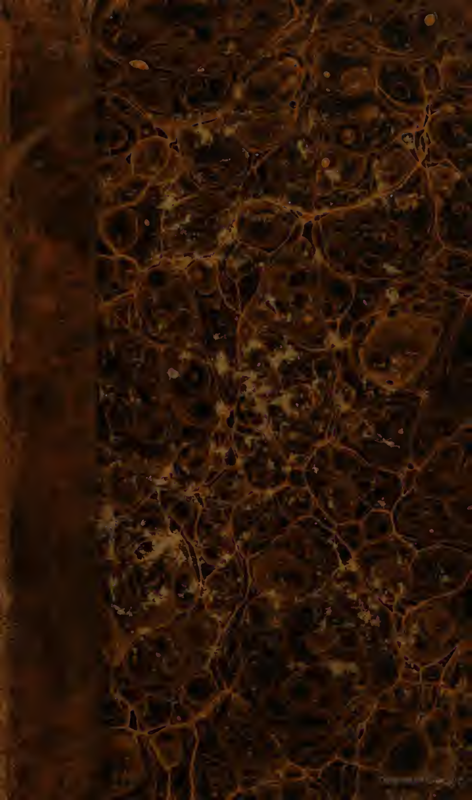














CONDÉ.

Digitized by Google

Militärische Biographien berühmter Helden neuerer Zeit.

Vorzüglich
für junge Officiere,
und
für die Söhne des Adels,
die
zum Militär-Dienste bestimmt sind.


BIBLIOTECA NAZIONALE

Erster Band,
enthält:
[illegible] Türenne.

Mit Bildnissen und Planen.

Berlin, 1803.
In der Himburgischen Buchhandlung.

Digitized by Google



Vorrede.

Wer in der militärischen Pädagogik kein Neuling ist, wird auch zu dem Grundsatze sich bekennen, daß eine jede militärische Hülfswissenschaft dem Officier oder demjenigen, der dazu bestimmt ist, mit steter Rücksicht auf sein Metier vorgetragen werden müsse. Der Vortrag der Mathematik, der Erdkunde, der Zeichenkunde würde immer sehr mangelhaft und unzweckmäßig bleiben, wenn man dem Lehrlinge nicht die Anwendung davon auf seinen Wirkungskreis zeigte.

So verhält es sich auch mit dem Vortrage der Geschichte. So sehr der Officier als Mensch gewinnt, wenn er sie in ihrem

ganzen Umfange nach allen Zeiten und Völkern kennen lernt, so verliert er auf der andern Seite als Militär-Person, wenn er sie nicht aus militärischen Gesichtspuncten studiert. So wie man in jeder Wissenschaft auf ihre allmähliche Ausbildung Rücksicht nehmen muß, z. B. in der Chemie, Philosophie, Mathematik, so auch in der Kriegswissenschaft. Daher empfiehlt auch Professor Meinert in seiner Schrift: „was muß ein Officier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will“ das Studium der Geschichte der Kriege dringend: „Sie ist eine eigentlich praktische „Wissenschaft für den Officier — Er findet in ihr alle Anstalten zu kriegerischen „Unternehmungen, die Ausführung derselben nebst dem Erfolge. Die guten in dieser Art geschriebenen Werke älterer und „neuerer Zeiten zeigen das Gute, so wie das „Mangelhafte in den Operations-Planen, und

„der wissenschaftliche Leser hat immer Frei-
„heit genug, sich andere Plane nach richtigen
„Begriffen zu machen, die ihm auch andere
„Resultate geben werden. Aus der Ge-
„schichte der Kriege kann man den ganzen
„Plan, nach welchem ein Krieg geführt
„worden ist, übersehen, und lernt daraus
„andere Kriege beurtheilen, oder wenig-
„stens im Urtheile behutsam sein. — — —
„Man lernt die Fehler seines Feindes zu sei-
„nem eigenen Vortheile benutzen und das
„Musterhafte annehmen. Kurz man muß
„die Geschichte der Kriege selbst studie-
„ren, um von dem Werthe derselben urthei-
„len zu können. Je vollständiger man die
„Kriegswissenschaft studiert, je größer ist der
„Nutzen, den das Studium der Geschichte
„der Kriege schafft."

Am nächsten liegen in dieser Rücksicht dem Helden die Lebensbeschreibungen großer Heerführer, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich, damit er den Gang bemerke, den die Bildung derselben nahm, und welche Richtung er der seinigen zu geben habe, wenn er das werden soll, was er werden kann.

Zweitens, um die militärischen Wissenschaften auf einem praktischen Wege zu studieren, d. h. um an musterhaften Dispositionen und deren klugen Ausführung zu sehen, wie man in ähnlichen Fällen einen Operations-Plan entwerfen und ihn ausführen soll, um sich anschaulich zu machen, wie man das Terrain durch Kunst dem Endzwecke des unternommenen Krieges entsprechend machen könne, um aber auch begangene Fehler als solche kennen und sie vermeiden zu lernen.

So wie man also den Männern, die einzelne Operations-Plane mit der Fackel der Kritik beleuchteten, großen Dank wissen sollte, so verdienen ihn gewiß auch diejenigen, die zweckmäßig bearbeitete militärische Biographien herausgaben. Freilich hat man, wenn

vom Einzelnen die Rede ist, so manche Beiträge hierin aufzuweisen. Sie sind aber zerstreuet, mehrentheils auch zu weitläufig. Eine Sammlung von militärischen Biographien in gedrängter Kürze abgefaßt, scheint daher allerdings ein nothwendiges Bedürfniß zu sein.

Durch die Urtheile sachkundiger Männer aufgemuntert entschloß ich mich also zur Herausgabe einer solchen Sammlung, und wünsche, daß man bei Beurtheilung derselben die Gesichtspuncte nicht verfehlen möge, die ich bei ihrer Ausarbeitung mir dachte. Sie ist nicht für den Officier überhaupt, (denn ich weiß es sehr wohl, daß ihr Fach gründlich studierende Männer aus den Quellen selbst die Bekanntschaft mit den großen Mustern des Heldengeistes schöpfen werden) sondern nur für den jüngern Theil derselben, so wie für diejenigen von Adel bestimmt, die einst sich dem Militär-Stande widmen wollen.

Diese suche ich mit den technischen Forderungen ihres Standes bekannt zu machen, ihnen das Studium der Geschichte aus den erwähnten Rücksichten zu empfehlen, so wie Liebe zum Beruf, Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Souverain, ein pflichtmäßiges und kluges Betragen gegen Vorgesetzte und Untergebene, Sinn für wahre Ehre, überhaupt sittlich-religiöse Grundsätze ans Herz zu legen. Ich kenne aus Erfahrung, indem ich in einer ganzen Reihe von Jahren mich veranlaßt fand, dieser mit einem so wichtigen Staatsauftrage beehrten Menschen-Classe Unterricht zu ertheilen, die Nothwendigkeit so wie den großen Vortheil einer solchen Belehrung. Ich sah oft mit innigem Bedauern, wie bei einem großen Theil Geist und Zeit durch Unthätigkeit, oder durch verderbliches Romanenlesen getödtet werden, oder welche Vorurtheile, die sich mit dem Zeitgeiste durchaus nicht vertragen, man noch hegt.

Diesem Theile des Militär-Standes, so wohl in den Preußischen als in den übrigen Deutschen Staaten, widme ich meine Arbeit, und findet sie der Kenner dem Zwecke entsprechend, so wird er sich um die Menschheit sehr verdient machen, wenn er sie in die Hände vieler Leser bringt.

Das Leben Condé's ist genau nach dem vortrefflichen Werke des Herrn Desormeaux bearbeitet, und ich verhehle es nicht, daß man es als einen Auszug davon ansehen kann. Stoße man sich doch nicht daran, daß ich mit dem bekannten Werke O Cahills hier oft bis auf einzelne Umstände zusammen stimme! Da wir aus derselben Quelle schöpften, so war so etwas unvermeidlich. Ich versichere aber, die Arbeit dieses Mannes, die ich gewiß nicht die Absicht habe zu verdrängen, und die neben der meinigen, wegen ihres verschiedenen Zweckes immer beste-

hen kann, erst nach vollendeter Arbeit gelesen und benutzt zu haben.

Bei Türenne folgte ich vorzüglich den Memoiren dieses Helden und Zanthiers bekanntem Werke, nutzte aber auch du Buisson u. m. a.

Um dem Ganzen so viel als möglich Anschauung und Eleganz zu geben, habe ich jeder Biographie das Bildniß des Helden und Schlachtplane beigefügt, und die verlegende Buchhandlung wird gewiß für das Aeußere eine solche Sorgfalt beweisen, als es sich von ihr erwarten läßt.

Möchten doch meine Absichten erreicht, und durch meine Arbeit ein Beitrag mehr zur Cultur des Militär-Standes geliefert werden!

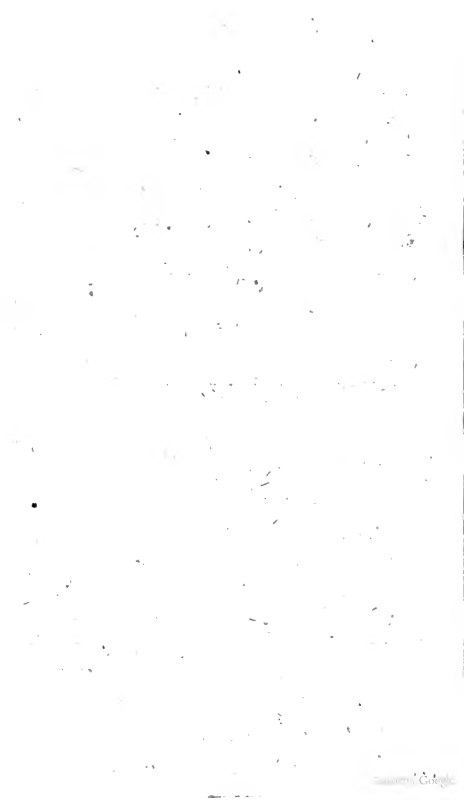
Militärische Biographie

Ludwigs von Bourbon

des Zweiten,

Prinzen von Condé des Großen.

Digitized by Google



Erstes Capitel.

Jugendgeschichte.

Mit Ehrfurcht treten wir in den Kreis jener Helden, die durch den Glanz ihrer Thaten sich die gerechtesten Ansprüche auf Unsterblichkeit des Namens erwarben und in der Brust jedes ehrliebenden Officiers das Feuer der Nacheiferung anfachen. Unter ihnen glänzt als ein Stern erster Größe der große Condé, ein Held, in dem sich alles, was man in dem hohen Ideal eines Heerführers sich denkt, Natur und Kunst, Einsicht und Erfahrung, Geist und Herz vereinigt. Wie sollte uns nicht die Geschichte seiner Thaten inniges Interesse gewähren! Doch wir müssen hier von seiner Jugendgeschichte anfangen!

Er, Ludwig der Zweite von Bourbon, bei Lebzeiten seines Vaters Enguien genannt, wurde den siebenten September 1621 geboren. Sein Vater war Prinz von Condé und seine Mutter Charlotte Margarethe von Montmorenci, die schönste Frau in Europa. Seine schwache Leibesbeschaffenheit ließ anfangs keine lange Lebensdauer hoffen. Allein die Vorsicht der Aeltern, die bereits drei Söhne verloren hatten, war außerordentlich groß. Sie ließen ihn auf dem Schlosse Montrond, wo eine sehr gesunde Luft war, erziehen, und er nahm sehr bald an Kräften zu. Mit seinem ersten Stammeln zeigte er eine Lebhaftigkeit, ein Selbstgefühl, eine Einsicht, die außerordentlich waren. Ungeduldig ertrug er das Joch seiner Wärterinnen, und bestritt, so viel es die Unvermögenheit der Kindheit zuließ, die Ordnung, die seiner Lebensart vorgeschrieben war. Nur seinem Vater gehorchte er. Sobald er der frühern weiblichen Bildung entwachsen war, übernahm dieser die Erziehung seines Sohnes selbst, und sich zur Unterstützung wählte er den de la Boussiere, so wie zu Lehrern die Jesuiten le Pelletier und und le Maitre-Gonthier — alles rechtschaffene und kenntnißreiche Männer. Auch wurden, um den Trieb der Nacheiferung in ihm zu wecken, einige

hoffnungsvolle junge Edelleute mit ihm erzogen und unterrichtet. Der dazu bestimmte Ort war Bourges, wo sein Vater sich mehrentheils aufhielt. Hier besuchte der junge Enguien Morgens und Abends das Jesuiter-Collegium, wo der ganze Unterschied zwischen ihm und den übrigen Schülern in einem Geländer bestand, welches seinen Stuhl von den Sitzen seiner Mitschüler absonderte, und wo ihn der Professor gemeinschaftlich mit seinen Hauslehrern unterrichtete. Alle seine Stunden waren eingetheilt: Beten, Studieren, Essen — alles, bis aufs Spielen, hatte seine bestimmte Zeit. So oft der Vater zu Bourges war (und hier war er fast immer) verlor er den Gegenstand seiner zärtlichen Bemühungen nie aus den Augen. Er wohnte seinen Uebungen bei, sah seine Ausarbeitungen, fragte ihn ohne Unterlaß, und war vornehmlich ein aufmerksamer Beobachter seiner Spiele, um dadurch seinen Charakter und seine Neigung kennen zu lernen. War er abwesend, so benachrichtigten ihn reitende Boten von jedem kleinen Umstande in seiner Aufführung und von seinen Beschäftigungen. Die Studien, denen er sich widmete, schränkten sich nicht auf den gewöhnlichen Classengang der Schulen ein, sondern man lehrte ihn auch die alte und

neue Geschichte, die Mathematik, die Erdbeschreibung und die Declamation. Man ließ ihn körperliche Uebungen treiben, und hier that er es vornehmlich im Wettlauf und im Tanz allen übrigen zuvor. Von seinem achten Jahre an schrieb er seinem Vater, der es forderte, in Lateinischer Sprache, und er drückte sich darin eben so gut aus, als in seiner Muttersprache, behielt auch diese Gewohnheit bei, bis er am Hofe erschien.

Diese zweckmäßige Benutzung des Unterrichts machte ihn fähig, schon im eilften Jahre eine Abhandlung über die Redekunst zu schreiben. Seine Kenntnisse von der Philosophie waren noch glänzender: er disputirte öffentlich mit unglaublichem Beifall, und kurz, es gab vielleicht kein berühmteres Kind, als ihn. Er war noch nicht dreizehn Jahre alt, als er schon seinen philosophischen Cursus geendigt hatte; allein sein schwächlicher Körper machte ihn noch zu akademischen Uebungen unfähig. Der Vater rief ihn also zurück nach Montrond, und übergab ihn dem de Merille, einem Manne von tiefen Einsichten im Staatsrechte, in den alten und neuen Gesetzen, in der Theologie und Mathematik. Unter der Führung dieses Gelehrten durchlief der Herzog diese neue Laufbahn mit außerordentlichem Er-

folge. Vornehmlich interessirte ihn die Geschichte und die Biographien großer Männer; und man konnte aus dem seltenen Eifer, der ihn dabei beseelte, so wie aus manchen Zügen, die ihm als Beweise seines Muthes und seines Genies entwischten, schon damals schließen, daß er einst in ihrer Mitte einen sehr ehrenvollen Platz einnehmen würde. Dieser Geschmack an Künsten und Wissenschaften verließ ihn nie. Auf der Akademie übertraf er eben so bald alle, wie im Collegio. Niemand ritt besser, als er; keiner tanzte, focht, und schlug den Ball mit mehr Annehmlichkeit, leichter und geschickter, als er.

So zweckmäßig gebildet zog ihn der Vater an den Hof. Hier war der junge Enguien die Zierde der Feste, die man zu Ehren der Geburt Ludwigs des Vierzehnten anstellte. Doch weder der Pallast des Königes noch des Ministers Richelieu gab ihm Unterhaltung. Er dürstete nach Ruhm, und nachdem er durch die Bildung und den Umgang mit seiner Mutter und den witzigsten Köpfen damaliger Zeit seinen Geschmack in den schönen Wissenschaften gebildet hatte, so ergriff er das Studium der Kriegswissenschaften mit ausgezeichnetem Eifer. Alle Bücher, die als Quellen davon angesehen werden konnten, verschlang er, und befragte unablässig alle Of-

ficiere darüber, die sich im Kriege ausgezeichnet hatten *). Endlich erfüllte der alte Vater seine Wünsche, und erlaubte ihm in einem Alter von neunzehn Jahren, seinen ersten Feldzug unter dem Marschall von Meilleraie zu thun.

Zweites Capitel.

Anfang seiner kriegerischen Laufbahn. Jahr 1640 bis 1642.

Der dreißigjährige Krieg war es, der damals Deutschland verheerte **). Die Französischen Heere stritten mit zweideutigem Glücke. Die Spanier hatten jetzt die Gränzen der Picardie besetzt und drohten der Hauptstadt des Königreichs. Aber der

*) Wer sieht nicht, daß dieses frühere Studium seines künftigen Metiers ganz vorzüglich dazu beitrug, aus ihm einen Helden zu bilden, der die schwerste aller Künste, die Kriegskunst, systematisch betrieb!

**) Dieser Krieg war ein Religions-Krieg zwischen den Protestanten und Katholiken, welche jene aufs härteste bedrückten. Er brach im Jahre 1618 unter der Regierung des Kaisers Matthias aus, wurde von Ferdinand dem Zweiten fortgesetzt, und unter seinem Nachfolger Ferdinand dem Dritten durch den Frieden zu

erste Feldzug des Herzogs von Enguien sollte, wie es schien, der Anfang des Ruhms und des Glückes der Französischen Waffen werden; denn sie siegten in Flandern und in Deutschland, in Italien und in Roussillon; und Portugall und Catalonien entzogen sich, um das Werk zu krönen, der Spanischen Herrschaft.

Um die Spanier von der Hauptstadt zu entfernen, kehrte der Cardinal Richelieu die Hauptmacht Frankreichs gegen die Gränzen der Niederlande. Die erste und stärkste Armee commandirte hier der erwähnte Marschall von Meilleraie *), aber mit wenigem Glücke, bis er sich mit den Marschällen von Chatillon und Chaulnes zur Belagerung von

---

Münster und Osnabrück im Jahre 1648 geendigt. Den Protestanten kam Gustav Adolph, König von Schweden, 1630 zu Hülfe. Frankreich nahm anfangs durch Subsidien-Zahlung, seit 1635 aber, nach vorhergegangener Kriegserklärung, auf eine thätigere Weise an diesem Kriege Theil.

*) Ich erinnere hier für immer, daß man Marschall von Frankreich (Marechal de France) und Feldmarschall (Marechal de camp) wohl unterscheiden müsse. Letztere vormalige Französische Militär-Würde kommt der eines Deutschen General-Majors gleich.

Arras vereinigte. Sie währte zwei Monate, und der Muth der Franzosen überwand endlich die fürchterlichsten Hindernisse, und siegte über eine Festung, deren Besatzung unaufhörlich Schrecken und Verwüstung über die ganze Picardie verbreitete. Enguien erlangte in diesem Feldzuge durch seine Tapferkeit, gutes Betragen und unablässiges Studium seines Metiers den hohen Ruf kriegerischer Talente, der ihm im zwei und zwanzigsten Jahre das Commando über eine Armee verschaffte, von der das Wohl Frankreichs abhing. Sobald er beendigt war, stellte er sich dem Cardinal zu Ruel vor; und dieser, der dem Gerüchte, welches gemeiniglich zu übertreiben pflegt, nicht trauete, unterhielt sich mit ihm über die erhabensten und schwersten Materien zwei Stunden lang, und sagte dann erstaunt über sein Genie, seine Einsichten und seine Wohlredenheit, sobald er hinaus gegangen war, zum Herrn von Chavigni: Ich habe mich da zwei Stunden lang mit dem Herzoge von Enguien über Religion und Krieg, über Politik, Staats-Interesse und Staatsverwaltung unterhalten, und ich sage ihnen, dieß wird der erste Feldherr Europens und in jeder Absicht der erste Mensch

dieses und vielleicht aller folgenden Jahrhunderte.

Bald darauf sehen wir unsern jungen Helden bei der Belagerung von Aire, und zwar ebenfalls unter Meilleraie. Auch hier erwarb er sich Ruhm. Im folgenden Feldzuge im Jahre 1642, als Ludwig der Dreizehnte seine Armee in Person nach Roussillon führte, begleitete er diesen an der Spitze des Adels von Languedoc, der von Begierde brannte, sich unter der Anführung eines Prinzen auszuzeichnen, in dem alle Sachverständige schon den künftigen Helden sahn. Bei den Belagerungen von Colioure, von Perpignan und von Salces that er Wunder der Tapferkeit, und überraschte durch seinen Eifer, Muth, Fleiß und Einsicht in der Kunst den König so angenehm, daß er ausrief: Mein Pathe wird bald selbst Schlachten liefern und gewinnen. Ganz Roussillon war der Preis dieses Feldzuges.

Drittes Capitel.

Feldzug des Jahres 1643.

Ludwig der Dreizehnte lag auf dem Todbette. Während dessen die Prinzen und Großen sich in Ränken erschöpften, die Regierung an sich zu reißen, trachtete der Herzog von Enguien nur nach dem Ruhme, das Königreich zu vertheidigen. Vom edelsten Patriotismus beseelt, ließ er den König um das Commando über die Armee bitten, welche die Champagne und die Picardie decken sollte. Sein Wunsch ward erfüllt. Ludwig vergaß seine Jugend, seine wenige Erfahrung, sein Feuer, dachte nur an seine Heldeneigenschaften, und ernannte ihn zum Anführer des Heeres, von dem die Wohlfahrt des Reichs abhing. Zum Gehülfen und Rathgeber setzte er ihm den alten Marschall von Frankreich l'Hopital, und ihm waren die Marschälle de Camp von Gassion, von la Ferté Senecterre, von Espenan und von Sirot unterworfen.

Der Posten, den er gesucht hatte, hätte den kühnsten und erfahrensten General erschrecken können. Denn der letzte Feldzug war für Frankreich unglücklich gewesen. Don Francisco de Melos, General-Gouverneur der Niederlande, hatte eine Franzö-

sische Armee bei Honnecourt geschlagen und sich ver-
schiedener Festungen bemächtigt. Man kann denken,
was er sich von dem gegenwärtigen versprach. Die
Gränzen der Picardie und der Champagne waren
schlecht besetzt; nur ein mittelmäßiges muthloses Heer
von ungefähr 12000 Mann sollte sie vertheidigen.
Das Spanische hingegen bestand aus 20000 Mann
sehr tapferer Soldaten. Doch unser Held achtete
die zu bekämpfenden Hindernisse nicht, sondern rich-
tete sein Hauptaugenmerk auf die Erhaltung Arras,
einer Festung, deren Eroberung das Ministerium
von Richelieu so sehr berühmt gemacht hatte. Er
schickte deshalb den Marschall von Grammont mit
einem ansehnlichen Corps Infanterie dahin; er selbst
aber nahm mit dem Reste der Armee den Weg nach
Guise, um dem Feinde, der schon bis Landrecy vor-
gedrungen war, zuvorzukommen. Da er aber er-
fuhr, daß diese bloß bedroht worden wäre, und daß
der Feind mit seiner ganzen Macht nach der schlecht
besetzten Champagne sich wende, so eilte er dahin.
Zum Vertrauten seines deshalb entworfenen Planes
wählte er den Marschall de Camp von Gassion, einen
Mann, den eine stets glückliche Kühnheit, ein an
Verschlagenheit und Kriegslisten fruchtbares Genie,
und eine nicht zu ermüdende Thätigkeit berühmt ge-

macht haben *). Ihm befahl er mit zwei tausend Pferden sich dem Feinde so viel als möglich zu nähern. Er selbst, fügte er hinzu, wolle ihn mit seiner ganzen Macht unterstützen, und den Marschall von l'Hopital seines Widerwillens ungeachtet, bald zum Schlagen zu bringen suchen. Zuletzt gab er ihm den Auftrag, alle die Festungen zu verstärken, die von den Spaniern bedroht wurden.

So sehr sich Gassion geschmeichelt fand, von seinem Feldherrn zum vornehmsten Werkzeuge des Sieges ausgewählt zu sein, so wenig konnte er ihm seine Besorgniß der gefährlichen Folgen verbergen, die eine mißlungene Unternehmung für den Staat haben könnte. Ich werde nicht Zeuge davon sein, gab Enguien ihm heldenmäßig zur Antwort, Paris soll mich nie wieder sehen, es sei denn als Sieger oder todt.

---

*) Sehr treffend kann man diesen General mit Massena vergleichen. So wie dieser war auch er ein Schooßkind des Glückes, ließ auch so wie er seine Tapferkeit oft in Tollkühnheit übergehen. Condé, ein großer Kenner des Verdienstes, behandelte ihn als seinen Liebling, und ehrte jederzeit sein militärisches Genie. Er starb im 38sten Jahre seines Alters, an den bei Lens empfangenen Wunden.

Von dieser Seelengröße hingerissen, versprach er ihm, sein Schicksal zu theilen; ging gleich zu seiner Expedition ab, und beschleunigte durch seine thätigen Wünsche den Tag, der in diesem Kriege der entscheidendste war. Der Herzog folgte ihm in der Nähe, und ungeachtet man ihm bei der Nachricht vom Tode des Königes rieth, nach Paris zu eilen, und sich zum Regenten des Reiches während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten zu machen, so verwarf er diesen Rath doch mit Abscheu, und eilte, seinem Plane getreu, in forcirten Märschen der bedrängten Festung Rocroi zu Hülfe. Bald hatte er das Vergnügen Gassion ankommen zu sehen, und fand, daß er den erhaltenen Auftrag, Rocroi mit Lebensmitteln zu versorgen, und die Lage des Ortes, die Stellung und die Macht des Feindes auszuspähen, mit eben so viel Glück als Muth ausgeführt, auch eine Verstärkung von hundert und funfzig mit Kugeln und Pulver bepackten Dragonern in diese Festung hinein geworfen hatte. Sie ist eine Festung von der zweiten Größe *) mit einem trocknen Graben umgeben,

*) Man theilt die Festungen in Frankreich ihrer Stärke nach in die von der ersten, zweiten und dritten Größe ein.



und liegt jetzt im Departement Ardennen, mitten in einer von Morästen und dickem Holze umgebenen Ebene. Man kann sich ihr nicht anders als durch lange und beschwerliche Hohlwege nähern, die Seite ausgenommen, die nach der Champagne führt, wo man etwa eine Viertelmeile durch das Holz zu gehen hat, hinter welchem sich der Hohlweg allmählich erweitert, und zu einer Ebene führt, die zwei ansehnliche in Schlachtordnung gestellte Heere fassen kann; allein der Boden im Holze ist so morastig und das Heidekraut so dick, daß eine Armee nur pelotonweise und mit unglaublichen Beschwerlichkeiten durchkommen kann *). Don Francisco de Melos belagerte diesen Ort seit acht Tagen. Seine in vier Corps getheilte Armee nahm den größten Theil der erwähnten Ebene ein, und hatte alle Hohlwege, vornehmlich den, welcher nach der Champagne führt, und den Franzosen einzig zugänglich war, besetzt. Seine Detachements waren so wohl vertheilt, daß auf mehrere Meilen in die Runde kein Feind sich blicken lassen durfte, von dessen

*) Diese Schilderung der Localität gilt nur von der damaligen Zeit, und ich gebe es allerdings zu, daß sie seitdem sich verändert haben kann.

dessen Annäherung er nicht sogleich hätte benachrichtigt werden können. Ungeachtet des tapfern Widerstandes der Besatzung, welche Gassion verstärkt hatte, waren die Außenwerke von den Belagerern doch schon eingenommen.

Nachdem Enguien die Lage der Dinge vor und in der Festung von seinem Vertrauten erfahren, machte er ihm seinen Entschluß bekannt, durch den Hohlweg vorzudringen. Seine beredte Anrede an die versammelten Generale wurde mit unglaublichem Enthusiasmus aufgenommen *). Entweder, sagte er, werden sich die Spanier

*) Der einzige Marschall von l'Hopital war mit des Herzogs Entschluß unzufrieden. Er überwarf sich bald darauf mit Gassion, den er im Verdacht hatte, daß er mit jenem die Schlacht gemeinschaftlich wolle. Der Streit ward lebhaft; allein der Herzog endigte ihn mit der in einem befehlenden Tone gegebenen Erklärung, daß er allein den Ausgang über sich nähme, und der alte l'Hopital gab hier ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel der Subordination, und ging, ohne ein einziges Wort zu sagen, auf den ihm angewiesenen Posten. So soll es auch sein. Wehe der Armee, in welcher die Anführer sich entgegen handeln, und ihre Meinungen höher achten, als die Heiligkeit der Dienstpflicht!

mit Gewalt widersetzen, so müssen sie ihre Posten verlassen, und die Truppen, die ich bereit halten werde, ungehindert vorrücken lassen; oder sie überlassen uns den Hohlweg, und dann setzen wir uns in der Ebene, und schlagen, wenn der Vortheil gleich ist — oder wir verschanzen uns so lange in einem Lager, bis wir etwas zum Besten von Rocroi thun können. Aber sie mögen thun was sie wollen, so bin ich entschlossen, sie, es koste, was es wolle, zu verhindern, diese wichtige Festung zu nehmen.

Den 17ten Mai langte die Armee, die durch erhaltene Verstärkung jetzt 22000 Mann stark geworden war, zu Bossü an, wo der Herzog folgenden Entwurf zur Schlacht machte: Er theilte sein Heer in zwei Treffen, von einem Hintertreffen (Corps de Reserve) unterstützt. Den rechten Flügel commandirte er selbst, und unter ihm Gassion, den linken übergab er dem Marschall von l'Hopital, den de la Ferte-Senecterre unterstützte. D'Espenan stand an der Spitze der Infanterie, und die Reserve befehligte de Sirot. Zwischen jede Escadron stellte er funfzig Musketiere,

weil er voraus sah, er würde den Feind an Orten bekämpfen müssen, wo demselben schwer beizukommen war, und seine Dragoner und leichten Truppen vertheilte er auf die Flügel *).

Am folgenden Tage, dem achtzehnten, rückte die in Schlachtordnung gestellte Armee mit Tagesanbruch in der schönsten Ordnung bis an den Eingang des Hohlweges. Vor ihr her durchsuchte Gassion mit einem kleinen Corps Cavallerie den Busch, den er nur von einigen Wachen besetzt fand. Er jagte sie hinaus, und benachrichtigte den Prinzen, daß es leicht sei, sich des Hohlweges zu versichern. Enguien schickte jetzt, um den Feind aufzuhalten, wenn er sich etwa zeigen möchte, Infanterie ins Gebüsch, unterdeß er selbst den feindlichen Kanonen gegenüber mit einem Corps Cavallerie eine Anhöhe besetzte, um den langsamen Marsch seiner Infanterie und seines Geschützes zu verbergen, den die Fußsteige, das Holz und die Hohlwege äußerst beschwerlich machten. Nachdem er alle seine Truppen auf die Anhöhe durch ein so kühnes Manoeuvre, daß es der Feind unmöglich entdecken konnte, ob er von der Infanterie unter-

*) Man sehe den beigefügten Plan Nr. 1. nach.

stützt würde, oder nicht, geführt hatte, so stellte er sie hier nach der am vorigen Tage gegebenen Disposition in Schlachtordnung. Der rechte Flügel lehnte sich ans Gebüsch, und den linken deckte ein Morast. Hinter sich hatte er den Hohlweg, durch den er gekommen war; der Anhöhe, auf der er stand, gegenüber, war eine andere, auf welcher sich die Spanier formirten. Zwischen beiden Heeren lag ein tiefes Thal, welches jede Annäherung beider Armeen äußerst nachtheilig machte. Wen würde es nicht wundern, daß Melos die Franzosen durch den Hohlweg, wo er sie mit einem kleinen Theil der Armee aufhalten konnte, während ein anderer Rocroi zur Uebergabe nöthigte, durchdringen ließ, wenn man nicht wüßte, daß er deshalb den Feind in das Thal lockte, um ihm wegen des beschwerlichen Ausganges aus demselben eine gänzliche Niederlage beizubringen. Auf die Gunst des Kriegsglückes zu hohe Ansprüche machend, wollte er mit der Einnahme einer wichtigen Festung einen entscheidenden Sieg über eine Armee verbinden, die er nur 12000 Mann stark hielt. Doch ging er dabei sehr vorsichtig zu Werke, und befahl deshalb dem General Beck mit 6000 Mann zu ihm zu stoßen. Unterdessen stellte er seine Armee auf

der erwähnten Anhöhe fast nach denselben Gesetzen, als die Franzosen die ihrige, in Schlachtordnung. Dem Herzoge von Albuquerque, General der Cavallerie gab er das Commando über den linken Flügel. Er selbst führte den rechten an. Der Graf von Fuentes, ein sehr tapferer Mann, der unter den Lorbern grau geworden war, wurde, da er des Podagra's wegen weder gehen noch reiten konnte, — Ehrfurcht erregendes Schauspiel! wie einst Carl der Zwölfte bei Pultava, auf einer Art von Tragsessel vor der Infanterie hergetragen, die durch seine Gegenwart ermuntert, Wunder der Tapferkeit that. Schon denselben Tag einige Stunden vor Sonnenuntergang sollte es zur Schlacht kommen. Der Fehler eines der Französischen Generale vereitelte den Plan *). Den folgenden

*) Es war der Marschall de Camp von la Ferté-Senecterre, der entweder eifersüchtig auf den Ruhm Gassions sich die Ehre erringen wollte, Rocroi allein gerettet zu haben, oder vom l'Hopital geheime Befehle erhalten hatte. Er ließ seine ganze Cavallerie und fünf Bataillons den Morast passieren, um sich in Rocroi zu werfen. Kaum bemerkt dieses Melos, als er zum Angriff blasen läßt. Allein wie erstaunt er, als er in wenigen Minuten die Lücken des ersten Treffens

Morgen um drei Uhr ließ sich Enguien zur Schlacht wapnen, stieg zu Pferde und hielt folgende kurze Anrede an das Heer: Da stehen sie, unsere alten Feinde, die stolzen Spanier, mit welchen wir schon so lange um Ruhm und Oberherrschaft streiten, und wollen sich durch unsere Reihen den Weg zur Hauptstadt bahnen, wenn wir ihnen nicht Kühnheit und Tapferkeit entgegen setzen. Ich habe dem Hofe versprochen, nur als Sieger zurückzukommen, und heute muß ich mein Versprechen erfüllen. Erinnert euch des Sieges bei Cerisolle *), den ein Prinz meines Namens und meines Geblüts erfocht. Seid Nachahmer eurer tapfern Vorfahren, und ich werde euch zeigen, daß ich kein entarteter Nachkömmling meines Ahnherrn bin. Eben der Feind, über

---

auf dem linken Flügel durch die Geistesgegenwart Enguiens vom zweiten Treffen gefüllt sah.

*) Dieses Treffen wurde 1544 den 14ten April vom Grafen Franz von Enguien gegen die Armee Kaiser Carls des Fünften, welche vom Marquis del Vasto angeführt wurde, gewonnen.



den er in Italien siegte, soll heute in den Ebenen von Rocroi unsern Triumph schmücken. Ein Freudengeschrei unterbrach ihn: Es lebe der König und Enguien!

Melos hatte tausend Musketiere in ein Schlagholz, welches sich links bis an das oben erwähnte Thal zog, geworfen, die dem Herzoge in die Flanke fallen sollten; allein ihm blieb diese Bewegung des Feindes nicht verborgen. Er griff sie zuerst an, und hieb sie des Vortheils ihrer natürlichen Verschanzung ungeachtet nieder, ohne daß ein einziger sich rettete. Jetzt schwenkte er sich aus Besorgniß, die Escadrons möchten sich im Gehölze trennen, mit dem zweiten Treffen links, und befahl Gassion an der Spitze des ersten der feindlichen Reiterei in die Flanke zu fallen, unterdeß er selbst ihre Fronte angreifen wollte.

Der Herzog von Albuquerque, der wie vorhin erinnert wurde, den linken Flügel der Spanier commandirte, und von der Niederlage der tausend Musketiere nichts wußte, verließ sich immer noch wegen der Sicherheit seiner Flanke auf sie. Wie erstaunte er nicht wenig, als er die Franzosen von zwei verschiedenen Orten auf sich zukommen sah! Doch verwirrte ihn das

nicht, sondern er sandte acht Eskadrons dem Gassion entgegen, und erwartete festen Fußes mit dem Reste der Cavallerie den Prinzen. Aber der Schnelligkeit dieser Bewegungen ungeachtet wurde sie ihm doch bei einem so raschen Feinde gefährlich. Er war schon so nahe, daß er einhauen lassen konnte, und die mit Furcht und Staunen erfüllten Escadrons der Spanier wurden, ehe sie zum Gefechte kommen konnten, getrennt und zurück geworfen. Sobald er sie fliehen sah, befahl er Gassion, sie zu verfolgen; er selbst aber fiel über die Deutsche, Niederländische und Italiänische Infanterie her, und richtete ein gräuliches Blutbad unter ihr an.

Aber unterdeß er den Sieg zwang, ihn überall zu begleiten, war sein linker Flügel unter dem Marschall von l'Hopital unglücklich. Dieser hatte seine Cavallerie im Galopp gegen den Feind ansprengen lassen, so daß sie athemlos und in einiger Unordnung war, als sie einhauen sollte. Melos, der sie standhaft erwartete, wirft sie zurück, dringt in ihre Reihen, und bringt sie in Unordnung. Zur Vermehrung des Unglückes wird der Marschall gefährlich verwundet, und unfähig,

den Schaden wieder gut zu machen, fern vom Schlachtfelde weggebracht.

Melos nutzte als ein Mann von hoher Geistesgegenwart jetzt mit Eifer seinen Vortheil, fiel über einen Theil der Infanterie her, die Senecterre commandirte, haut ihn nieder, nimmt den verwundeten General gefangen, und bemächtigt sich seiner ganzen Artillerie. Nur der Anblick der Reserve hielt ihn ab, mehr zu thun. Viele Officiere dieses Corps drangen in Sirot, der es anführte, sich zurückzuziehen, weil die Schlacht verloren sei; aber der brave Krieger antwortete stolz: *Sie ist noch nicht verloren, denn Sirot und seine Gefährten haben noch nicht gefochten.* Nichts vermochte ihn seinen Posten zu verlassen *).

Enguien, der eben mit der Verfolgung des Feindes beschäftigt war, als er die Nachricht von der Unordnung des linken Flügels erhielt, eilt schnell wie ein Strom hinter die Spanische Infan-

*) Ehrwürdig ist das Officier-Corps und glücklich das Heer, wo ein jedes Glied von einem solchen wahren Ehrgefühl durchdrungen ist. Möchte doch ein jeder meiner Leser sich die Frage vorlegen: Wie würde ich in einer ähnlichen Lage handeln?

terie, erreicht ihre Escadrons, die den Ueberresten des geschlagenen linken Flügels zuglos nachfolgten, und entreißt ihnen den Sieg. Senecterre und die übrigen Gefangenen werden befreit, die verlornen Kanonen wieder erobert und die feindlichen dazu.

Die sieggewohnte Spanische Cavallerie wurde jetzt flüchtig, und fiel dem Gassion in die Hände, der ihre Niederlage vollendete. Nun waren weiter keine feindlichen Truppen mehr auf dem Schlachtfelde, als jene furchtbare Spanische Infanterie, die noch nicht gefochten hatte. D'Espenan, der Anführer der weniger zahlreichen, weniger kriegerischen Französischen Infanterie hatte den Befehlen des Prinzen gemäß, die Action nur durch kleine Scharmützel unterhalten, bis sich der Sieg für die Cavallerie einer von beiden Nationen würde entschieden haben. Unweit von dem Schlachtfelde stand über dieß General Beck bereit, sein erwähntes Corps mit dem Haupt-Corps zu vereinigen. Gegen ihn wurde nun Gassion mit einem Theil der Cavallerie abgeschickt, um ihn aufzuhalten. Enguien selbst versuchte mit dem Reste in die Glieder der feindlichen Infanterie zu dringen, dieser alter Krieger, deren Kühnheit, Disciplin und hoher Ruf die Bravsten in Schrecken setzte. Hier

übertraf der Graf von Fuentes sich selbst durch Thaten der Unsterblichkeit würdig. Entschlossen, sich bis zum letzten Hauche zu vertheidigen, ließ er die Französische Cavallerie sich bis auf funfzig Schritte nähern, und öffnete dann seine Reihen, die eine Batterie von achtzehn mit Kartätschen geladenen Kanonen versteckten. Ihre fürchterlichen Lagen, von schrecklichem Feuer aus dem kleinen Gewehr begleitet, wurden Pferden und Reitern so unerträglich, daß sie in Unordnung flohen. Wäre der Graf von Fuentes von Cavallerie unterstützt worden, so hätte er dem Herzoge vielleicht den Sieg entrissen.

Damit der General Beck ihm diese nicht zuführen möchte, griff Enguien mit seiner Cavallerie die Spanische Infanterie drei Mal an. Doch vergeblich! und nur die anrückende Reserve entschied. Einige Spanische Officiere traten jetzt aus ihren Zügen und baten um Pardon. Allein kaum hatte der Sieger sie bis auf einige Schritte erreicht, um ihre Degen zu empfangen, als die Spanier, die seine Annäherung für einen neuen Angriff hielten, ihm, mit neuem Muthe belebt, eine so heftige Lage aus dem kleinen Gewehr gaben, daß die größten Gefahren, denen er seit sechs Stunden trotzte,

mit dieser in keine Vergleichung kamen. Daß er bei dieser Gelegenheit weder getödtet noch verwundet wurde, hielt man für eine Art von Wunder. Ein allgemeines Blutbad richteten jetzt die wüthenden Franzosen unter den Spaniern an. Nur mit Mühe konnte Enguien einige blutende Officiere ihnen entreißen. Endlich machten sie doch auf seine Bitten und Drohungen dem Morden ein Ende *).

---

*) Möchte doch ein jeder Officier höhern und niedern Ranges dem großen Enguien hierin ähnlich seyn! und Sie alle, meine jüngern Leser, in solchen edeln Gesinnungen sich schon frühzeitig zu stärken suchen! Sie entehren sich selbst als vernünftige moralische Wesen, Sie entehren den ehrwürdigen Stand, dessen Mitglieder Sie sind, Sie entehren den würdevollen Namen und Charakter eines Vertheidigers der Vaterlandsrechte, Sie sagen sich von aller Religiosität und jedem edlern Gefühle los, wenn Sie den Feind überhaupt, und vorzüglich den überwundenen, so wie den wehrlosen Theil der Bewohner eines Landes mit Grausamkeit behandeln. Der Staat trug Ihnen zwar auf, seine Rechte mit dem Schwerte durchzusetzen, wo Sie das Schwert gezuckt finden; aber Sie zu Barbaren zu erniedrigen, die mit Wollust morden, dieß wollte und konnte er nicht. „Was hilft es, wenn zwar siegend das Heer „zurückkehrt, aber seine schrecklichen Fußstapfen in den



Damit der Sieg vollständig würde, so floh auch Beck.

Die erste Handlung des Herzogs nach dieser gewonnenen Schlacht war, mit der ganzen Armee kniend Gott den innigsten Dank für diesen Sieg darzubringen. Dann umarmte er Gassion und versprach ihm im Namen des Königs den Marschalls-Stab, mit dem er auch am Ende des Feldzuges belohnt wurde. Wären die großen Thaten Enguiens

---

„besiegten Ländern auf Jahrhunderte zurückläßt? wenn „es zurückkehrt, beschwert von Beute und belastet von „Flüchen, mit wildem Siegesgeschrei, aber unter „dumpfen Klagen verheerter Länder, und mit dem blu„tigen schon welken Palmzweig. . . . Menschlichkeit! „Menschlichkeit ist's, welche dem Krieger, auf wel„chem Posten er auch immer stehe, am meisten geziemt „und am meisten ehrt. Sie macht, daß Feinde ihn „preisen und Freunde ihn bewundern, daß sein Zeital„ter ihn segnet, und die Nachwelt verehrt. Ohne „Sie werden Krieger Räuber, und Helden Mörder. — „Der Feind ist wie du ein Mensch. Sobald ihr die „Waffen niederlegt, geht ihr als Freunde aus einander, „und wenn ihr auch durch eure Waffen auf dem Kampf„platz fallet, so reicht ihr doch gewiß friedlich euch die „Hand, sobald ihr in jener Welt erwacht," sagt Sangerhausen in seiner Moral für Preußens Krieger.

nicht durch das einhällige Zeugniß aller Geschicht-schreiber bestätigt, so würde die Nachwelt Mühe haben, sich zu überreden, daß ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren, der nie einer Schlacht beigewohnt hatte, gleich bei seinem ersten Feldzuge die größten Feldherrn seines Jahrhunderts übertraf.

Die Spanier verloren 9000 an Todten und 7000 Gefangene, über dieß die ganze Artillerie, bestehend in 24 Feld- und Batterie-Stücken, 300 Fahnen und die ganze Bagage. Unter den Todten war auch der Graf von Fuentes, den man durchbohrt bei seinem Tragsessel fand. Als Enguien die Leiche dieses großen Mannes sah, rief er aus: W ä r e ich nicht Sieger, so wünschte ich gestorben zu sein, wie er. Don Francisco de Melos war schon gefangen, entkam aber noch mit Zurücklassung seines Commando-Stabes, den man nachher fand, und dem Prinzen als eins der vornehmsten Siegeszeichen überbrachte. Von seiner ganzen 18000 Mann starken Armee behielt er nur 2000 übrig, und diese waren in der traurigsten Verfassung. Aber auch der Verlust der Franzosen war nicht unbeträchtlich. Sie zählten 2000 theils Verwundete theils Getödtete. Die

vornehmsten Opfer des Ruhms der Nation waren Heinrich von Noailles Graf von Ayen und der Marquis von Athnove. Verwundet waren: der Marschall von l'Hopital, der Marschall de Camp von la Ferte Senecterre, (beide gefährlich) der Graf von Beauveau u. m. a. Der Prinz selbst bekam drei Schüsse, zwei im Küraß und eine Quetschung am dicken Bein. Zwei Schüsse verwundeten sein Pferd.

Jetzt richtete unser Held seinen Plan auf die Niederlande. Um diese zu erobern, gab es nur zwei Mittel: entweder sich der Festungen an der Schelde oder der an der Mosel zu bemächtigen. Das erste war bei nahe unausführbar sowohl deswegen, weil die Spanier hier ihre ganze Macht zusammengezogen hatten, als auch wegen der Entlegenheit der Magazine, die in der Champagne angelegt waren. Nur das letzte blieb ihm also zu thun übrig, und er unternahm es um so lieber, weil er durch die Einnahme der vornehmsten Festungen dieser Gegend die Gemeinschaft zwischen den Niederlanden und Deutschland äußerst erschwerte. Was ihn aber am mehresten dazu vermochte, war der Wunsch eine Niederlage zu rächen, welche die Franzosen vier Jahre vorher bei Thion-

ville (Diedenhofen) erlitten hatten. Keine auch noch so große Hindernisse konnten ihn von seinem Vorhaben abbringen. Nach vielen Berathschlagungen im geheimen Rathe zu Paris über den vorgelegten Plan trug man ihm endlich zwar ohne Einschränkung, aber nicht ohne Mißtrauen die Ausführung einer Unternehmung auf, die seinem Ruhme die Krone aufsetzen, aber ihn auch, wenigstens zum Theil, verdunkeln konnte. Denn Thionville ist eine Festung von der ersten Größe. Von der einen Seite deckt sie die Mosel, und ihre übrigen Werke bestanden damals in fünf großen mit Quadersteinen bekleideten Bastionen *) und aus

*) Ein Bastion ist derjenige Theil des Hauptwalles, welcher die Stelle der ehemaligen Thürme vertritt. Er liegt, wie diese auf den Ecken des zu befestigenden Polygons, und statt, daß jene rund waren, kehrt er eine Ecke dem Feinde zu. Ein halbes Bollwerk oder detachirtes Bollwerk kommt in dem Vaubanschen Systeme vor, und besteht aus zwei Facen und zwei Flanken. Vauban legte sie vor die ausspringenden Winkel und sie hingen nicht mit dem Hauptwalle zusammen. Ein halber Mond oder Ravelin ist ein Werk, welches gemeiniglich nur aus zwei Facen be-

aus zwei halben Bollwerken, die bis an die Mosel reichten, einem breiten, tiefen, und immer mit Wasser angefüllten Graben, dessen äußeren Rand (Contrescarpe) fünf halbe Monde und ein Hornwerk vertheidigten, die an Schönheit und Stärke den Bastionen nichts nachgaben. Die Ausdehnung dieser Werke war zwar nur mittelmäßig, allein die Circumvallations-Linien *) wurden deshalb nicht weniger beschwerlich, weil die Ebene vom Flusse durchschnitten, und fast überall mit Bergen besetzt war.

Bis das zur Belagerung nothwendige schwere Geschütz und die Munition aller Art herbeigeschaft wurde, entfernte sich der Herzog von der Maas, und eilte mit seinem Heere der Schelde zu, als

---

sieht. Hornwerke sind Werke, welche in irregulären Befestigungen vorkommen. Sie bestehen aus einer Fortifications-Fronte und zwei Flanken oder Flügeln.

*) Eine Circumvallations-Linie ist eine äußere Umschanzung des Lagers vor einem belagerten Orte, sich wider einen Entsatz in Sicherheit zu setzen. Davon ist zu unterscheiden, eine Contrevallations-Linie, oder eine Verschanzung, welche die Belagerer gegen eine Festung aufwerfen, um sich wider Ausfälle zu decken.

wolle er die Festungen, welche diesen Fluß verthei-
digen, angreifen; eigentlich aber war seine Absicht,
den Feind dadurch zu bewegen, die Besatzungen die-
ser Oerter zu verstärken, damit er Thionville, nichts
von Enguiens Angriff ahnend, mit Besatzung und
Kriegsvorrath desto schlechter versehen möchte. Mit
starken Märschen wollte er es dann erreichen.

Seine List gelang vortrefflich. Gleich bei dem
Eintritt in die Niederlande bezwang er die Ver-
schanzungen von Barlemont und Aimeri, und nahm
Maubeuge und Binch weg. Die Besatzungen die-
ser Plätze machte er zu Kriegsgefangenen. In der
letztern Stadt setzte er sich, und sandte von da Par-
teigänger aus. Er detachirte Corps ins Land, die
bis an die Thore von Brüssel und den vornehmsten
Festungen streiften, und jederzeit mit Gefangenen
und reicher Beute zurück kehrten. Hennegau, Bra-
bant, ganz Flandern war in Bestürzung.

Nach Verlauf von drei Wochen, da alle Nothwen-
digkeiten zur Belagerung von Thionville herbei ge-
schafft waren, eilte er in forcirten Märschen dahin,
(in sieben Tagen machte er über sechzig Meilen.)
Die Besatzung bestand hier nur aus 800 Mann.
Allein der Herzog konnte es nicht verhindern, daß
die Spanier sie eiligst mit 2000 Mann der ausge-

suchtesten Truppen verstärkten. Die Schwierigkeiten, diese Festung zu erobern, waren dadurch so groß geworden, daß nur der Geist eines Enguiens dazu gehörte, um nicht unverrichteter Sache abzuziehen. Fest entschlossen, seinen Plan, es koste, was es wolle, durchzusetzen, watete er selbst durch den Fluß, um die Posten einzurichten, deren Anführung er dem Marschall de Camp, Grafen von Grancey, aufgetragen hatte. Dann ließ er ober- und unterhalb Thionville zwei Schiffbrücken schlagen, um die Gemeinschaft seiner ganzen Armee zu erhalten, und stach selbst die Circumvallations-Linien und die großen Schanzen auf allen Anhöhen ab, welche die Ebene bei Thionville beherrschen. In wenigen Tagen war diese unermeßliche Arbeit verrichtet. Aber auch die Belagerten waren nicht müßig. Die Infanterie arbeitete Tag und Nacht, die alten Werke wieder herzustellen und neue anzulegen, und die täglichen großen Ausfälle der Cavallerie machten aus dem Raume, welcher das Lager von der Stadt trennte, ein immer mit Blut besprengtes Schlachtfeld, worauf beide Theile mit großer Hitze fochten. Den fünf und zwanzigsten Junius ward endlich einem der beiden Bastionen, welche die Mitte der Ebene beschossen, gegen über ein doppelter Laufgraben er-

öffnet. Zwischen den Eingängen beider ließ der Herzog einen langen Zwischenraum, der kürzer ward, je mehr sich der Laufgraben der Festung näherte; und statt sie dem Gebrauche nach durch eine Linie zu vereinigen, verband er sie durch eine Batterie von vier und zwanzig Kanonen, die am ersten Julius die Festungswerke zu beschießen anfing.

Je feuriger und thätiger die Franzosen angriffen, je mehr verdoppelten die Spanier ihre Bemühungen, ihre Wachsamkeit und ihren Muth. Sie vertheidigten jeden Posten, jeden Zoll Terrain mit bewundernswürdiger Kunst und Stärke. Es kostete den Franzosen viel, eine Mühle einzunehmen, welche die Feinde zwischen den Laufgräben und dem bedrohten Bastion befestigt hatten; und noch mehr, sich des bedeckten Weges eines dieser Bollwerke zu bemeistern.

Nun sollte der Graben gefüllt werden, der oben beschrieben ward. Auch diese Operation leitete der Herzog mit so vieler Klugheit, Thätigkeit und schnellem Fortgange, daß die Belagerten verzweifelten, ihren halben Mond länger vertheidigen zu können. Sie entschlossen sich, ihn, vermittelst vieler Minenkammern, gerade in dem Augenblicke in die Luft zu sprengen, da die Franzosen Sturm laufen wollten.

Allein diese Minen wurden zu früh angesteckt, und hatten keine andere Wirkung, als daß sie den Belagerern einen neuen Weg öffneten, der sie den Hauptwerken näher brachte.

Indeß ließen sich die Spanier dadurch nicht niederschlagen; sie thaten von neuen viele Ausfälle, deren einer immer heftiger war, als der andere. Sie waren auch zu verschiedenen Malen so glücklich, einen Theil der Arbeiter im Laufgraben niederzuhauen. Einige setzten unerschrocken mit Kähnen über den Graben, schlichen sich auf die Contrescarpe, krochen durch die Schießscharten in die Batterie, verjagten oder tödteten die Wachen, vernagelten die Kanonen, und das alles, ohne einen Mann zu verlieren.

Der Herzog hatte nun alle Anstalten zur Einnahme der beiden Bastionen gemacht. Allein er sah mit großem Mißvergnügen seine Leute zwei Mal nach einander mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen, an ihrer Spitze Gassion gefährlich verwundet, und den Marschall von Frankreich, Marquis de Gevres, einen verdienstvollen Helden, unter einer Mine begraben. Das Unglück vollständig zu machen, trat gerade unter diesen traurigen Umständen die Mosel über, und schwemmte die Communica-

tions-Brücken zwischen beiden Lägern fort. Wäre der General Beck, der unter den Kanonen von Luxenburg campirte, jetzt über Sirot und Palluau hergefallen, die jenseit des Flusses standen, so war es um beide geschehen. Allein er war mit seinen Berathschlagungen noch nicht zu Stande gekommen, als der Prinz schon mit erstaunlicher Schnelligkeit die Brücken wieder hergestellt und dadurch seine Truppen gerettet hatte.

Alle diese Beschwerden und Unglücksfälle hinderten ihn nicht, in aller Stille und ohne daß es die Spanier gewahr wurden, einen Minengang anlegen zu lassen, welcher durch eine der beschwerlichsten und anhaltendsten Arbeiten, bis mitten in die Stadt, weit über die Werke hinaus geführt und am Ende mit Minenkammern versehen wurde. Hierauf ließ er die Festung auffordern, gab ihr auch die Erlaubniß, jene Minen zu besichtigen, die sie dann so eingerichtet fand, daß an kein anderes Rettungsmittel zu denken war, als an die Gnade des Prinzen. Sie erhielt eine ehrenvolle Capitulation, und zog am 22sten August aus, nachdem sie mit unüberwindlicher Standhaftigkeit länger als zwei Monate allen Bemühungen eines siegreichen Heeres getrotzt hatte. Von zwei tausend achthundert Mann war sie bis

zwölfhundert geschmolzen, die über dieß noch fast alle krank oder verwundet waren. Der Commandant, dessen Name auf die Nachwelt zu kommen verdient hätte, die erste Magistrats-Person und die vornehmsten Officiere waren getödtet, und ließen den Siegern kaum mehr zurück, als Ruinen und einen Aschenhaufen.

So bald Enguien für die Sicherheit seiner neuen Eroberung gesorgt hatte, übergab er das Commando der Armee dem Herzoge von Angouleme, und eilte in den Schooß seiner Familie nach Paris, wo, so wie in ganz Frankreich, alles ihm, als seinem Erretter, Beifall zujauchzte. Die Gassen, die öffentlichen Plätze, die Schauspiele wiederhallten die freudigen Zurufungen der Liebe und Erkenntlichkeit. Jeder wollte den jungen Prinzen sehen und bewundern, dessen Ruhm schon in seinem Entstehen den Glanz aller Krieger des Königreichs verdunkelte.

Doch! nur vierzehn Tage genoß er Erholung von den Beschwerlichkeiten des Feldzuges. Es riefen ihn neue Unternehmungen an die Ufer des Rheins. Die Armee daselbst, die bis dahin der Marschall von Guebriant commandiret hatte, war von allem entblößt und muthlos. Die Truppen, die zur Verstärkung derselben marschieren sollten,

Auf die Nachricht dieses schrecklichen Ueberfalls schickte der Hof eiligst den Vicomte von Türenne an die Ufer des Rheins, um die traurigen Trümmer des Schiffbruches zu sammeln. Doch seine mit vieler Mühe zusammengebrachte Armee war gegen die feindliche, die unter General Mercy Freiburg belagerte, zu schwach, und Enguien, der gerade Trier belagern wollte, bekam Befehl, sich mit ihm zu vereinigen. Er ging sogleich über die Mosel, ließ seine Bagage zu Metz, und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er in weniger als dreizehn Tagen siebzig Meilen mit 6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie zurückgelegt hatte und zu Breisach anlangte. Der General Beck, der ihn mit einem starken Corps Cavallerie abschneiden oder aufhalten wollte, verlor ihn bald aus dem Gesichte.

Hier erfuhr er, daß der Commandant von Freiburg, obgleich er durch Türenne von der nahen Ankunft Enguiens benachrichtigt worden war, nach einem sehr schwachen Widerstande sich bereits seit vier Tagen ergeben habe. Jetzt kam es bei dieser Stadt zu einer der merkwürdigsten Schlachten des siebzehnten Jahrhunderts. Einen Blick zuvörderst auf die Lage Freiburgs und der umliegenden Gegend, die viele Tage lang die Bühne der größten

Kunst und der höchsten Schrecken des Krieges war.

Freiburg, die Hauptstadt im Breisgau, mit 10000 Einwohnern, liegt am Flusse Treisam und am Fuße der Berge des Schwarzwaldes, die sich in der Gestalt eines halben Mondes öffnen. Das Innerste dieses halben Mondes ist eine kleine Ebene, die rechts von hohen und steilen Felsen gedeckt und links mit einem dicken morastigen Gehölze umgeben ist, und an deren Eingange ein Bach fließt, der sich bei Freiburg in den Morästen verliert. Zu dieser Ebene kann man von Breisach aus nicht anders, als durch einen Meilen langen Hohlweg kommen, der zwischen unzugänglichen Bergen durchgeht, von wo er von allen Seiten beschossen werden kann. Alle übrige Wege dahin sind unzugänglich.

Auf dieser Ebene, die ein längliches Viereck formirte, befand sich das Lager des Generals von Mercy, welches 8000 Mann Infanterie und 7000 Mann Cavallerie — alles geübte, vortreffliche Leute enthielt. Hinter sich hatte es Freiburg, vor sich den erwähnten Bach, zur Rechten Sümpfe und Moräste, die das Lager unersteiglich machten, und zur Linken lagen Berge. Da diese Seite in etwas die Flanke bot, und deswegen angegriffen werden konnte; so

hatte General von Mercy außer den natürlichen Schluchten noch Verschanzungen und Verhaue anlegen lassen. Auf dem Wege nach Freiburg war eine mit Pallisaden umgebene große Schanze errichtet, die mit 600 Mann und vielem schweren Geschütze versehen war. Bei dieser Schanze fing eine Linie an, die alle zweihundert Schritte von Redouten vertheidigt wurde, die mit Kanonen und Soldaten besetzt waren. Nachdem diese Linie durch einen Fichtenwald fortgeführt war, endigte sie sich auf dem Gipfel eines Berges, den nur wilde Thiere besteigen konnten. Endlich waren vor der Linie große Verhacke von Bäumen gemacht, deren halb abgehauene und in einander geflochtene Zweige das Durchbrechen so schwer machten, als Spanische Reiter. Läßt sich wohl eine klügere und besser geordnete Vertheidigung denken? Und mußte nicht der Anblick dieser mit Soldaten und Kanonen bedeckten Berge dem Herzoge verkündigen, daß er hier alles, was Natur und Kunst nur Schreckliches haben, werde bekämpfen müssen? Dennoch blieb er seinem Entschlusse, einen so stolzen und seiner so würdigen Feind anzugreifen, unerschütterlich treu. Denn der Sieg verschaffte ihm Philippsburg, Landau, Mainz und alle die Festungen am Ufer des

Rheins, diese Schutzwehren Deutschlands. Welche seines Muthes würdige Gegenstände!

Wie ein Mann, der Klugheit und Tapferkeit in gleich hohem Grade mit einander vereinigt, betrug er sich bei diesen Umständen. Er hatte bemerkt, daß, aller Vorsichtigkeit des Mercy ungeachtet, es dennoch nicht unmöglich war, ihn in der Flanke anzugreifen. Seine Disposition war daher folgende *): Es wurden zwei Angriffe formirt. Er für seine Person griff mit 6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie den Berg vor der Fronte an. Jene, die aus sechs Bataillons bestand, war in drei Corps getheilt. D'Espenan commandirte das erste, von den Regimentern Conti und Mazarin unter der Anführung des Grafen Tournon unterstützt. Die Escadrons des Regiments Enguien deckten unter dem Grafen Palluau diese Infanterie. Um die Flanken der seinigen zu decken, stellte der Prinz die Gensdarmerie an den Eingang der Ebene. Nun blieb noch ein drittes zwei Bataillons starkes Corps übrig, welches seine Bestimmung von den Umständen erwartete. Der Prinz selbst, vom Marschall Grammont, dem Grafen Marsin, den Herren de

*) Man sehe den Schlachtplan No. 2. nach.

l'Echelle, de Mauvilli und vielen Freiwilligen beglei-
tet, stellte sich in die Mitte der beiden ersten Corps,
um beide anführen und unterstützen zu können.

Türenne, der den zweiten Angriff machen sollte,
erhielt Befehl, mit 10000 Mann, halb Infanterie,
halb Cavallerie, durch das Thal der Berge zu mar-
schieren und die linke Seite der Bayern anzugrei-
fen. Wenn Mercy durch diesen doppelten Angriff,
den er nicht vorher gesehen zu haben schien, würde
außer Fassung gebracht worden seyn, hoffte der
Prinz mit Grunde, ihn entweder durch seinen An-
griff oder den des Marschalls Türenne zu forciren.
Und da der Ausgang vornehmlich davon abhing,
daß beide Armeen auf einmal agirten, so brauchte
er alle erdenkliche Vorsicht, sie zu einer Zeit und
mit gleicher Kraft in Bewegung zu setzen.

Wie er glaubte, Türenne habe seinen angewie-
senen Posten erreicht, so führte er seine Truppen ei-
nen rauhen, steilen, mit Weinbergen besäeten Weg
hinan, wo in einigen Entfernungen von einander
vier Fuß hohe Mauern die aufgeworfene Erde er-
hielten. Dieß waren eben so viele Verschanzungen,
die eingenommen werden mußten. Sie wurden
glücklich erstiegen, auch der Verhack forcirt. Allein
der Widerstand war so verzweifelt, daß die Angrei-

fenden gänzlich muthlos wurden und in die größte Unordnung geriethen. Enguien blieb jetzt nur die Wahl übrig, entweder die Truppen, welche die erste Verschanzung erstiegen hatten, und die Armee des Marschalls von Türenne, über die Mercy mit seiner ganzen Macht herfallen konnte, Preis zu geben, oder eine verzweifelte Unternehmung zu wagen. Ohne weiter zu berathschlagen, steigt er mit dem Marschall Grammont, allen Generalen und den Freiwilligen vom Pferde, stellt sich an die Spitze des Regiments Conty, übergiebt das Regiment von Mazarin dem Grafen Tournon, geht mitten unter einem Kugelregen auf die Bayerische Linie zuerst los, wirft seinen Commando-Stab hinein, und deutet seinen Leuten dadurch an, daß man entweder sterben, oder dieß kostbare Unterpfand des Sieges wieder zu erlangen trachten müsse. Die erstaunenswürdigen Anstrengungen der Franzosen bei dieser Gelegenheit sind unbeschreiblich. Der Blitz ist nicht schneller und wirksamer. Denn in einigen Augenblicken war die Linie forcirt; sie dringen haufenweise hinein und stoßen alles vor sich nieder. Vergeblich suchen die Bayern im Gehölze Schutz. Auch hier werden sie hitzig verfolgt und dem Tode geopfert. Von drei tausenden, die diesen bei nahe unzugängli-

chen Posten vertheidigten, entkamen kaum hundert. Der Prinz war der erste, der in eine Redoute drang; die er verlassen fand. Alle übrigen fielen in seine Hände und die Bayern hielten sich nur noch in der vorhin beschriebenen Schanze.

Dessen ungeachtet war die Lage der Franzosen jetzt nicht minder gefährlich, als vorher. Aus dieser Schanze konnte der Feind über sie herfallen. Enguien befestigte daher die eingenommenen Redouten, ließ mit unglaublichen Beschwerlichkeiten die Cavallerie bis zum Gipfel des Berges vorrücken, dessen Besitz er mit so vieler Gefahr errungen hatte, brachte seine Infanterie wieder zusammen und suchte durch unaufhörlichen Trommelschlag und Trompetenschall dem Feinde Furcht einzujagen und Türenne dadurch zu benachrichtigen, daß er die Höhe des Berges erreicht habe, damit er von seiner Seite seine Thätigkeit verdoppeln möchte, den Sieg vollständig zu machen.

Unterdessen hatte dieser die Bayerische Infanterie, welche längs den Gebirgen postiert war, angegriffen, die Terrain-Hindernisse glücklich überwunden, und war, ungeachtet der vortheilhaften Stellung der Bayern, über die Gräben und Regenbäche, die das Defilee durchschnitten, vorgedrungen.

Er

Er hatte den Feind, der bis zur Verzweifelung focht, verjagt, und war schon der Ebene nahe, als die Nacht hereinbrach. In diesem Augenblicke vernahm er den Lärm der Trompeten und Pauken, das Zeichen vom Siege des Prinzen. Durch diesen neuen Antrieb zur Nacheiferung aufgemuntert, begann er ein neues Gefecht, suchte die letzte Verschanzung zu ersteigen und in die Ebene zu kommen. Allein Mercy, dessen Infanterie hinter diese Verschanzung geräumig postirt war, warf ihn zurück. Und gesetzt, er hätte auch die Linie forcirt, so würde ihn doch die Bayerische Cavallerie aufgehalten haben, die hier zu ihren Evolutionen Raum genug hatte. Ueberzeugt also von der Unmöglichkeit, in die Ebene zu dringen, verwandelte er das Gefecht in bloße Scharmützel, die aber desto lebhafter und blutiger waren, da die Streiter nur in einer Entfernung von vierzig Schritten sich befanden. Ueber 6000 Mann sollen bei dieser Gelegenheit auf dem Schlachtfelde geblieben sein.

Wer sollte sich nicht die Ungeduld des Herzogs vorstellen können, der von der Höhe des Berges das Donnern der Artillerie und des kleinen Gewehres hörte, welches die Berge und Wälder wiederhallten. Der tapfere General von Mercy mußte indessen

doch dem Türenne das Schlachtfeld überlassen. Er that dieses auf eine Art, die uns einen sehr hohen Begriff von seinem Feldherrn-Talente giebt. Zuerst zog er sich aus der Schanze heraus, die unter der Armee des Herzogs angelegt war, ohne daß die Franzosen, die in der Gegend waren, etwas davon wahrnahmen. Hierauf entfernte sich sein Heer unter einem verdoppelten Feuer aus dem großen und kleinen Gewehre mit so vieler Ordnung und Schnelligkeit aus dem Lager, daß es mit Tagesanbruch den schwarzen Berg erreichte, der Freiburg noch näher lag, als der, welchen es eben verlassen hatte. Hier wollte er ein Treffen abwarten.

Wer malt das Erstaunen beider Französischen Heerführer, als sie am Morgen ihre Truppen in die Ebene marschiren ließen und keinen Feind fanden! Schon dieser Rückzug macht den General Mercy in der Geschichte der Kriege unsterblich. Nicht minder erfüllt uns mit Achtung gegen ihn die Festigkeit, welche er seiner jetzigen Stellung gab. Er hieb ganze Wälder nieder, machte Verschanzungen daraus, und stellte den Kern seiner Infanterie dahinter, der hier desto vortheilhafter stand, je leichter er von dem größten Theile der Cavallerie unterstützt werden konnte, die sich von Freiburg bis hier-

her ausdehnte. Alle diese Arbeiten von 9000 erschöpften Soldaten binnen sechs und dreißig Stunden zu Stande gebracht, schienen das Werk vieler Monate zu sein.

Während nun Enguien und Türenne von einer zwei tausend Schritt vom feindlichen Lager entfernten Höhe das letztere recognoscirten, beging der Feld-Marschall von Espenan wider den ausdrücklichen Befehl Türenne's, nichts während seiner Abwesenheit zu unternehmen, den Subordinations-Fehler, einer am Berge gelegenen Redoute, der einzigen, welche die Feinde noch besaßen, sich zu bemächtigen. Nur die Sucht zu glänzen konnte ihn dazu verleiten. Die tapfern Bayern machten aber aus dem großen und kleinen Gewehre ein so heftiges Feuer, daß Espenan die zum Angriffe commandirten Truppen verstärkte, und daß alles dadurch in eine solche Unordnung gerieth, die gewöhnlich einer Niederlage vorherzugehen pflegt. Die Bayern nutzten diese Unordnung und Muthlosigkeit, gingen aus ihren Verschanzungen hinaus, und richteten ein großes Blutbad unter den Franzosen an.

Unter diesen verzweifelten Umständen befiehlt der Herzog dem Grafen Tournon, die halbbesiegten Truppen anzuführen. Er selbst führt den Rest der

Armee des Marschalls von Türenne gegen den Feind.

Nun beginnt das Treffen von neuem. Allein den Franzosen entfällt sehr bald der Muth; ganze Compagnien nehmen sammt ihren Officieren schändlicher Weise die Flucht. Vergebens suchen Türenne, Grammont, Tournon und Marsin sie wieder zum Stehen zu bringen. Vergebens sind alle Bitten und Drohungen des Herzogs. Um durch sein Beispiel ihnen wieder Muth einzuflößen, bleibt er mit zwanzig andern eine lange Zeit dreißig Schritte von der Verschanzung dem heftigsten Feuer ausgesetzt stehen. Keiner von allen, die ihn umgaben, blieb unverwundet. Ihm selbst nahm eine Kanonenkugel den Sattelknopf weg, und ein Musketenschuß zerbrach seine Degenscheide: viele Schüsse ungerechnet, die seinen Küraß trafen. Das Gefecht ward jetzt bis in die Nacht fortgesetzt, und kostete den Franzosen den besten Theil ihrer Infanterie und den Bayern 1200 Mann, worunter sie mit Recht über den Gaspard von Mercy, Bruder des commandirenden Generals, klagten, dessen Unerschrockenheit ihre gänzliche Niederlage abwendete.

Noch beharrte der Prinz bei dem Vorsatze, die Armee des Generals von Mercy zu vernichten.

Nachdem er nur Kriegs-Munition und Proviant von Breisach sich hatte kommen lassen, so nahm er es sich fest vor, entweder den Feind zur Schlacht zu zwingen, oder ihn auszuhungern.

Um das Folgende zu verstehen, müssen wir uns die Lage von Freiburg genauer bekannt machen. Die Berge des Schwarzwaldes, davon ein Theil seit acht Tagen das Grab so vieler Tausende geworden war, gränzen an die Gebirge der Schweitz. Sie erstrecken sich längs dem Rheine, bis sie sich mit den Bergen am Ufer des Neckarstromes vereinigen. Ihre Höhe ist sehr ansehnlich, aber ihre Breite ist nach den Gegenden verschieden, wodurch sie sich erstrecken. Von Freiburg bis nach Filinghen sind sie in einer Strecke von zehn bis zwölf Meilen lang mit morastigem Gehölze bedeckt, und die beiden Städte hängen durch ein enges, für den Marsch einer Armee sehr beschwerliches Thal zusammen. Gleichwohl konnten die Bayern nur durch dieses Thal entwischen, und sie waren gleichsam in ihren eigenen Verschanzungen belagert. Noch hatte es Mercy nicht wagen wollen, sich im Angesichte eines so wachsamen Feindes durch dieses Thal zurück zu ziehen. Er erwartete von Zeit und Umständen leichtere Mittel zu seiner Errettung. Bis dahin

befestigte er sein Lager mehr und mehr. Seine Zufuhr erhielt er von Filinghen.

Es kam also darauf an, ihm den Weg dahin abzuschneiden, um ihn zu nöthigen, sich entweder mit seiner ganzen Armee zu ergeben, oder mit den Waffen in der Hand zu sterben. Diesen Zweck konnten aber die Franzosen nicht anders erreichen, als wenn sie das Dorf Langendenslingen besetzten, welches in den Bergen lag. Hier mußte man aber wieder befürchten, der Nachzug möchte eine Beute des Feindes werden, der alle Vortheile so gut zu nutzen wußte. Denn sie konnten nicht unbemerkt aufbrechen und hatten viele Moräste zu passieren.

Ungeachtet mit diesem Marsche große Gefahren verbunden waren, so unternahm er ihn doch am neunten August mit Tagesanbruch.

Türenne brach mit den Weimarischen Truppen zuerst auf. Ihm folgte das schwere Geschütz und ein großer Theil der Französischen Cavallerie, auf die der Nachtrab folgte. Letzterer bestand aus dem Reste der Infanterie, und war auf den Flügeln mit Musketieren gedeckt, die den Weg vertheidigen konnten, wenn die Bayern angreifen sollten. Ueber dieß ward sie noch durch einige Escadrons gedeckt, an deren Spitze der Prinz selbst so lange im Angesichte

des Feindes stehen blieb, bis das ganze Heer die Moräste und Defileen zurückgelegt hatte. Obgleich die Wege so eng und vom Regen so ausgerissen waren, daß die Reiter nur einzeln marschiren konnten und oft ihre Pferde führen mußten, so wurde der Plan des Prinzen doch ausgeführt.

Mercy, der sehr leicht begriff, er sei verloren, wenn er der Ankunft des Feindes auf dem Wege nach Filinghen nicht zuvorkäme, setzte sich eiligst in Marsch, und nahm seinen Weg über die Berge des St. Peters-Thals, die nach Filinghen führen.

Zu Langendenslingen erfuhr der Prinz, daß der listige Mercy ihm abermals entwischt sei. Wollte er ihm den Rückzug abschneiden, so mußte er über hohe und bei nahe unzugängliche Berge steigen. Die erschöpften Truppen folgten ihm mit bewunderns-würdigem Vertrauen und großem Eifer. Nach einigen Stunden ward General Rosen, ein muthiger und erfahrner Officier, mit 800 Pferden dem Feinde nachgesandt, um ihn zu beunruhigen und so lange aufzuhalten, bis der Prinz sich mit ihm vereinigen könnte. In zwei Stunden entdeckte ihn Rosen bei der St. Peters-Abtei. Durch diesen General davon benachrichtigt, folgte Enguien mit der Armee so rasch als möglich nach, erschien, nach

glücklich überstandenen Terrain-Hindernissen, bald auf dem Gipfel des Berges, von wo er das feindliche Heer sehr vortheilhaft in Schlachtordnung gestellt und den General Rosen im Begriffe sah, mit ihm handgemein zu werden.

Er konnte ihm nicht zu Hülfe kommen, ohne über zwei Defileen zu gehen, in deren Mitte sich ein Platz befand, der vier Escadrons fassen konnte. Weiter hin waren noch zwei Hohlwege, die zu der Ebene führten, auf der Rosen der ganzen Bayerischen Armee trotzte.

Mercy griff sogleich diese Hand voll ihn beunruhigender Franzosen an, um sie noch vor der Ankunft der feindlichen Haupt-Armee zu schlagen. Doch Rosen floh nicht, sondern bereitete sich zu diesem ungleichen Gefechte. Vor sich hatte er den Feind, rechts die Landstraße nach Filinghen, die mit dem schweren Geschütze und der Bagage des Feindes angefüllt war, links waren Abgründe, und hinter sich hatte er das Defilee, durch welches er Beistand zu erhalten hoffte. Eine Escadron detachirte er, sich der Bagage der Bayern zu bemächtigen, zwei hatte er beim Defilee', um den Eingang zu demselben zu sichern, zurückgelassen, und mit den übrigen griff er muthvoll den Feind drei Mal an, mußte aber endlich

der Uebermacht weichen und sich in das Defilee zurückziehen. Die beiden Escadrons stürzten sich jetzt, so bald sie ihn außer Gefahr sahen, in den Abgrund und retteten sich auf nie betretenen Wegen.

Doch hatte Rosen sein Entkommen mehr der Vorsichtigkeit des Generals Mercy, als seiner Bravour zu verdanken. Denn so bald jener Enguien mit vielen Officieren und einem beträchtlichen Corps sich mit Rosen vereinigen sah, so machte er Halt und dachte nur auf seine eigene Rettung. Sein Rückzug war so übereilt, daß er seine Artillerie und Bagage zurückließ. Enguien verfolgte ihn bis nach Holgraf, (einem Berge, der zwischen der Peters-Abtei und Filinghen liegt, und höher als alle übrigen ist) und Türenne noch zwei Meilen weiter. Zwanzig Meilen vom Schlachtfelde machte der Feind erst Halt.

So endigte sich das dreifache, merkwürdige Gefecht bei Freiburg; ein Bild der verwegensten, schrecklichsten Auftritte des Krieges. Auf der einen Seite siegte hier außerordentliche mit bewunderswürdiger Geschicklichkeit verbundene Tapferkeit über alle Hindernisse der Natur und über alle Bemühungen der Kunst, und auf der andern machten eine musterhafte Standhaftigkeit, eine Unerschrockenheit und eine Vorsichtigkeit, die weder Unglück noch Zu-

fall stören konnten, dieses Gefecht merkwürdig. Hätte Mercy nicht auch sonst durch die größten Heldenthaten den glänzendsten Ruhm sich erworben, so würde er sich durch die Gefechte bei Freiburg allein schon unsterblich gemacht haben *). In allen drei Tagen verloren die Bayern 7000 Mann. Aber

*) Es sei mir erlaubt, das Urtheil eines kunsterfahrnen Mannes über diese drei Gefechte anzuführen. „Sie waren unstreitig ein Werk der Verwegenheit und Kühnheit. Wenn sich ein Taktiker den Mann denkt, der angegriffen ward, und seine Ehrfurcht einflößende schöne Stellung, so muß er des Herzogs Beginnen Tollkühnheit nennen. Jeder andere General würde Anstand genommen haben, sich mit Mercy . . . . einem der größten Heerführer jener Zeit, der die Kunst, vortheilhafte Läger zu wählen in hohem Grade inne hatte, in ein Treffen einzulassen, und so viele brave Leute zur Schlachtbank zu führen. Hätten die Feinde so viel Muth und Geistesgegenwart behalten, als ihr Feldherr, den der Tod seines geliebten und tapfern Bruders wohl schmerzen, aber nicht aus seinem Gleichgewichte bringen konnte, so wären die Franzosen dennoch geschlagen worden, und nie würde der mehr glückliche als vorsichtige und kluge Enguien den braven Mercy besiegt haben.“ S. des Majors O Cahill Geschichte der größten Heerführer zweiter Theil.

auch die Franzosen hatten einen Verlust von 6000 Mann an Verwundeten und Todten.

Enguien wendete sich jetzt nach Philippsburg. Diese Stadt liegt hundert und funfzig Ruthen vom Rhein auf einer von Morästen und Holz umgebenen Ebene. Ihre Werke waren damals nur von Erde; aber die Höhe und Dicke ihrer Wälle, die Breite und Tiefe ihrer mit Rheinwasser gefüllten Gräben, die Anzahl und Stärke ihrer Bastionen, und vornehmlich die Unmöglichkeit, ihr auf eine andere Art, als durch einen engen und sandigen Paß, beizukommen, erschwerten die Eroberung äußerst. Den Rhein beschoß sie vermittelst einer großen Schanze, der mit ihr durch einen sechs Fuß breiten und acht hundert Fuß langen mitten im Morast aufgeworfenen Damm zusammenhing. Sie war damals eine der stärksten Festungen in Europa und die Vormauer von Deutschland *).

Enguien kam am fünf und zwanzigsten August im Lager vor dieser Festung an. Seine erste Unternehmung war die Eroberung der erwähnten Schanze. Darauf ward an den Circumvallations-Linien gearbeitet. Binnen weniger als vier Tagen ward

*) Jetzt ist sie geschliffen.

eine erstaunliche Menge Schanzen und Redouten aufgeworfen, Brustwehren gemacht und mitten in den Morästen ganze Wälder abgehauen, um den Belagerten auch die Hoffnung zum Entsatze zu benehmen. Das Lager war von allen Seiten fest und von Knaudenheim bis nach Rheinhausen unzugänglich. Hierauf schlug der Herzog eine Brücke über den Rhein und versicherte sich aller Posten jenseit dieses Flusses, um den Belagerten alle Hülfe abzuschneiden. Dann ließ er auf der kleinen, sandigen oben erwähnten Erdzunge zwei Angriffe auf die Festung machen. Grammont commandirte den ersten und Türenne den andern. Ein Bach, der auf die Ebene floß, ward jetzt abgegraben, worauf die Eröffnung der Laufgräben erleichtert wurde, die den siebenten vor sich ging. In derselben Nacht ließ der Herzog auch einen Waffenplatz errichten, von welchem aus die beiden Angriffe auf die gegen über liegenden Bastionen fortgeführt werden sollten. D'Espenan, der in der Tranchee des Marschalls Grammont die Wache hatte, rückte in dieser Nacht beinahe zwei hundert Schritt mit den Laufgräben vor, warf hierauf eine Redoute auf, bei der hundert Mann Gensdarmen die Arbeiter schützten und sich am Tage hinter verfallenes dem Laufgraben nahe

zelegenes Gemäuer verstecken mußten. Ein Ausfall, den die Belagerten machten, mislang gänzlich, so daß sie keinen mehr versuchten. Sie bemüheten sich jetzt nur, durch Hülfe ihres furchtbaren Geschützes, die Artillerie des Prinzen zu demontiren. Dieser wendete wiederum alle Kunst an, ihnen diesen Vortheil zu rauben. Auch gelang es ihm, ob er gleich nicht mehr als zehn Batterie-Stücke hatte, das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen. Nun sah der Commandant dieser Festung, Oberst Bamberg, daß der Graben, seinen Bemühungen zum Trotz, gefüllt werden würde, und daß schon Anstalten zum Miniren gemacht wurden. Er capitulirte also, und übergab die Festung auf anständige Bedingungen den zwölften September, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

Diese so äußerst wichtige Eroberung verbreitete Schrecken über ganz Deutschland. Sie war um so wichtiger, weil sie durch ein so äußerst kleines Corps zu Stande gebracht worden war. Denn 5000 Mann thaten hier eben die Dienste, die 15 oder 20000 hätten thun können. Der Prinz hatte seine ihn gewöhnlich auszeichnende Tapferkeit auch bei dieser Gelegenheit bewiesen. Denn am Tage

war er an der Spitze der Cavallerie und des Nachts in den Laufgräben.

Die Wirkung dieser glücklich ausgeführten Unternehmung war die Eroberung von Speier, Worms, Oppenheim, Kreuznach, Andernach, Mainz, Landau und mehreren Städten. Während Türenne und General von Rosen sie machte, bezog der Prinz ein sehr festes Lager bei Philippsburg. Es erstreckte sich von den Wällen dieser Festung bis an den Rhein. Vor sich hatte er die Schanze, die den Fluß beschoß, hinter sich Moräste und unwegsames Gehölz. So verschanzt trotzte er einem Heere von 100000 Mann.

In einem Zeitraume von weniger als drei Monaten hatte er also drei blutige Siege erfochten, vierzehn feste Plätze erobert, und sich das ganze Land zwischen der Mosel und dem Rhein, die ganze Pfalz, Frankenthal ausgenommen; und den ganzen Rhein von Philippsburg bis Hermannstein, das heißt eine Strecke Landes, die mehr als achtzig Meilen betrug, unterworfen. Wenn man bedenkt, daß er nur 5000 Mann Infanterie und 8000 Reiter hatte, die er noch dazu durch die Besatzungen schwächen mußte, welche er in die eroberten Städte legte; daß er einen der größten Feldherrn Europens mit einem Heere gegen sich hatte, das wenigstens eben

so stark war, als das seinige, und daß er nur einen so kleinen Zeitraum zu allen diesen Unternehmungen gebrauchte, so erregt dieses allerdings unser Erstaunen in einem sehr hohen Grade.

Nachdem der Herzog dem Marschall von Türenne das Commando der Armee gegeben hatte, so kehrte er mit einem Theil der Reiterei nach Paris zurück. Alles empfing ihn daselbst auch jetzt mit unglaublichem Jubel.

Viertes Capitel.
Feldzug des Jahres 1645.

Nachdem Enguien im Anfange dieses Feldzuges mit einem Reserve-Corps an den Ufern der Maas agiret hatte, um den Besitz von Lothringen zu decken, so eilte er dem Marschall von Türenne zu Hülfe, um die Niederlage desselben bei Marienthal zu rächen. Er traf ihn bei Speier mit 15000 Mann aus der Schlacht entronnenen und durch Hessen und Schweden verstärkten Truppen. Sogleich suchte er den feindlichen General von Mercy auf, um ihm eine ähnliche Schlacht als im vorigen Feldzuge zu liefern. Er richtete deshalb seinen Marsch nach Heilbronn, damit er daselbst über den Neckar

gehen könnte. Doch! sein Gegner war ihm mit seiner gewöhnlichen List hier schon zuvorgekommen, und Enguien mußte seinen Vorsatz bei Wimpfen ausführen.

Einer der unangenehmsten Vorfälle in diesem Feldzuge war die Uneinigkeit der Verbündeten. Denn Graf von Königsmark, aufgebracht, daß Enguien von ihm denselben Gehorsam forderte, den ihm die Französischen Generale leisten mußten, verließ auf einmal, ungeachtet aller an ihn verschwendeten Beredsamkeit die verbündete Armee, und bei nahe hätte er auch den Hessischen General Geiß zu einem solchen Entschlusse gebracht. Die Infanterie mußte bei der Cavallerie hinten aufsitzen.

In der Nacht auf dieses Ereigniß wurde Rothenburg an der Tauber eingenommen und das reiche Magazin der feindlichen Armee daselbst erobert. Einen Monat brachte der Herzog jetzt zu, um Franken sich zu unterwerfen. Unweit Dünkelspiel kam es zu einer heftigen Kanonade zwischen beiden Armeen, wobei 600 Mann blieben, und den dritten August bei der Stadt Nördlingen zu einer sehr blutigen Schlacht.

Diese Stadt liegt im Schwäbischen Kreise am Flusse Eger in einer angenehmen Ebene, welche

das

das Ries genannt wird. Sie, diese Ebene wird in der Mitte von zwei Hügeln durchschnitten *), die 9000 Fuß von einander entfernt sind. Der erste, der Wineberg genannt, ist hoch und steil, und der andere, welcher Allerheim heißt, ist mit einem Schlosse befestigt. Zwischen diesen beiden Hügeln befindet sich ein Thal, welches an ein etwa 300 Schritt weiter gegen Nördlingen gelegenes Dorf stößt. Zwischen diesem Dorfe und dem Allerheim ist der Boden zwar eben, aber der Länge nach von einem breiten tiefen Graben durchschnitten, und der Weg von hier zum Wineberg ist rauh und steil. Diesen herrlichen Posten hatte Mercy um neun Uhr morgens besetzt, und ihn durch eine künstliche Befestigung noch furchtbarer gemacht. Längs seiner Fronte hatte er Verschanzungen aufgeworfen, die schwer zu forciren waren.

Hier ist seine Disposition. Baron von Gleen commandirte den rechten, und der tapfere Johann von Wert **) den linken Flügel, die Mitte aber

*) Der beigefügte Schlachtplan Num. 3. wird es anschaulicher machen.

**) Dieser General war von bürgerlichem Herkommen und aus dem Städtchen Wert in Brabant gebürtig. Er wurde zuerst gemeiner Reiter und schwang

Mercy selbst. Vor ihm lag das Dorf von seiner auserlesensten Infanterie besetzt, und eben so geschickt war seine Artillerie längs den Linien vertheilt, die er um das Dorf und um die beiden Hügel gezogen hatte. Sein ganzes aus sechs und dreißig Escadrons und achtzehn Bataillons bestehendes Heer war etwa 16000 Mann stark, fast alles alte Streiter, die seit dem Anfange des Krieges dienten.

Nachdem Enguien mit Türenne und mehreren Generalen das feindliche Lager recognosciret hatte; so widerrieth dieser eine Schlacht. Allein der Prinz antwortete mit Festigkeit: Der Tapferkeit und dem Glücke ist nichts unmöglich. Lassen wir diese Gelegenheit zu schlagen aus den Händen, so ist der ganze Feldzug umsonst.

Er beschloß hierauf, zuerst das Dorf Allerheim anzugreifen, und die darin befindliche Infan-

---

sich, so wie Beck, zu den obersten militärischen Würden empor. Obgleich ihn sein Verdienst schon adelte, so erhob ihn doch der Kaiser Ferdinand der Zweite in den Reichs-Freiherrn-Stand. Er zeichnete sich vorzüglich durch eine erstaunenswürdige Bravour und hohe Geistesgegenwart aus.

terie zu schlagen. Dann entwarf er folgende Disposition zur Schlacht. Den rechten Flügel, der aus zehn Escadrons bestand, sollte Grammont commandiren und unter ihm der Feldmarschall Arnauld. Sein zweites Treffen machte eine Reserve von sechs Bataillons und sechs Escadrons aus, und Graf Chabot führte es. Der linke Flügel, zu dem zwölf Escadrons Weimarischer Truppen — die beste Reiterei Europens, gehörten, wurde von Türenne geführt. Sein zweites Treffen bestand aus sechs Bataillons und sechs Escadrons Hessen. Die Mitte formirte der größte Theil der Französischen Infanterie, die zehn Bataillons stark war, und von Marsin, Bellenave und Castelnau-Mauvissiere angeführt wurde. Weiterhin auf der Ebene waren fünf Escadrons Carabiniers und Gensdarmen bereit, diese Infanterie zu unterstützen. Der Herzog selbst von Moussaie begleitet, behielt sich vor, überall zu sein, wo die Noth seine Gegenwart fordern würde.

Das Französische Heer war also gegen 17000 Mann stark, und Grammont hatte den General von Wert, Türenne den Baron von Gleen, und Marsin den Grafen Mercy zu bekämpfen.

Marsin wurde jetzt detachirt, die Action anzufangen. Er griff die Verschanzungen vor dem Dorfe Allerheim wüthend an, erstieg sie und drang in die Gassen. Von der Einnahme dieses Dorfes hing der Sieg ab. Daher ließ Mercy unablässig frische Truppen vorrücken, und jedes Mal begann das Treffen mit neuer Gewalt, bis endlich Marsin gefährlich verwundet, und die Franzosen zurückgeschlagen wurden. Wäre la Maussaie ihnen nicht mit frischen Truppen zu Hülfe gekommen, so hätten sie die erstiegene Verschanzung gewiß verlassen. Aber dieser rückte an, und nun ward der Streit außerordentlich hartnäckig und wüthend, und das Blutvergießen von beiden Seiten nahm überhand. Endlich hemmten die Bayern, durch ihren vortheilhaften Posten begünstigt, und von einer Menge Musketiere unterstützt, das weitere Vordringen der Franzosen, die in dicken Haufen dem allezeit treffenden Feuer der letztern, welches man aus den Häusern auf sie machte, ausgesetzt da standen. La Maussaie und Castelnau-Mauvissiere wurden verwundet aus dem Gefechte gebracht, ihre Leute fingen an sich zurück zu ziehen, und es war um diese sauer errungene Verschanzung geschehen, wenn nicht der Herzog die ganze noch übrige Infanterie

zum Angriffe geführt hätte. Als Mercy dieses sah, rief er aus: Der Sieg ist unser, denn Gott hat die Franzosen mit Blindheit geschlagen. Zugleich setzte er fast alle Truppen seines Centrums in Bewegung, und beide Theile machten sich nun das Dorf mit größter Hitze streitig. Nie fochten zwei kriegerische Nationen mit mehrerem Muthe. Jeder kämpfte, als ob der Sieg von ihm allein abhinge. Vornehmlich verdienen beide Feldherren unsere Bewunderung, die beide ihres Lebens nicht schonten. Der Herzog sah in weniger als einer Viertelstunde bei nahe alle seine Adjutanten entweder todt oder verwundet zu seinen Füßen fallen. Ihm selbst wurde ein Pferd unter dem Leibe getödtet, und zwei verwundet. Er empfing eine starke Contusion am dicken Bein und zwanzig Schüsse fielen theils auf den Küraß, theils durchlöcherten sie seine Kleider; alles Bitten seiner Officiere, daß er seines Lebens schonen möchte, war vergeblich. In diesem Augenblicke trifft eine tödtliche Musketenkugel den unerschrockenen Mercy in der Mitte seiner Streiter. Dieß machte die Bayern noch wüthender. Aber die Französische Standhaftigkeit siegte und machte sich zum Herrn des Dorfes.

Während dessen nun der Herzog dem Marschall von Türenne auf dem linkel Flügel zu Hülfe eilte, fiel Johann von Wert mit Blitzes Schnelligkeit über den Marschall von Grammont her. Dieser empfing ihn muthig, und hielt, ohne zu weichen, den ungestümen Angriff eine Zeitlang aus. Aber auf einmal bemächtigt sich ein plötzliches Schrekken seiner Escadrons, und sie nehmen feigherzig die Flucht. Der verwundete verlassene Grammont thut alles, was sich nur vom bravsten Manne erwarten läßt. Er bittet, droht, sucht ihren Ehrtrieb rege zu machen; vergebliche Mühe. Man kennt seine Stimme nicht mehr, ist taub gegen seine Befehle. In dieser traurigen Verfassung stellt er sich an die Spitze zweier Regimenter (sie hießen Fabert und Wal) läßt die feindliche Cavallerie bis auf funfzehn Schritt sich nähern, und haut dann so gewaltig auf sie ein, daß er ihre Glieder trennt, hineindringt, und überall Schrekken und Tod verbreitet. Aber die Bayern beschämt vor einer so geringen Anzahl zu weichen, ziehen sich wieder zusammen, und nehmen ihn mit allen den Seinigen gefangen.

Eine gleiche Niederlage erlitt auch Chabot mit seiner Reserve. Hätte Johann von Wert so viel

Genie als Tapferkeit besessen, so wäre es jetzt um die ganze Französische Armee gethan gewesen, und er allein hätte den Ruhm dieses großen Tages eingeerntet. Allein er beging den großen Fehler, die Fliehenden zu weit zu verfolgen, ohne sich um das Schicksal des Generals Mercy und Gleen zu bekümmern. Wer vermag sich aber seinen Schmerz vorzustellen, als er gegen acht Uhr Abends auf der Rückkehr von der Verfolgung das ganze Schlachtfeld mit flüchtigen Bayern bedeckt fand, und als er erfuhr, daß Mercy todt und Gleen gefangen sei!

Wir wenden uns jetzt zum linken Flügel der Franzosen. Türenne war mit demselben gerade gegen den Wineberg marschirt, und in das erste Treffen der Kaiserlichen gedrungen. Allein plötzlich stellt sich ihm das zweite entgegen, und nun wich auch er. Gerade in diesem Augenblicke erschien der Prinz an der Spitze der Hessen, zog die in Unordnung gebrachten Escadrons wieder zusammen, und hieb nun mit Türenne gemeinschaftlich desto nachdrücklicher in den feindlichen Flügel ein, da er vernahm, daß die Bayern schon zum fünften Male seine Leute aus dem Dorfe geschlagen hätten. Unter dem fürchterlichsten Feuer erreichten sie

den Gipfel des Wineberges, hieben die Infanterie, die hier verschanzt war, nieder, eroberten die Kanonen, richteten sie gegen den Feind, machten ihn flüchtig, kehrten sodann gegen das Dorf um, nahmen den General Gleen gefangen, und zwangen die beiden Regimenter, die sich in die Kirche und in das Haus geworfen hatten, sich auf Discretion zu ergeben.

So standen die Sachen, als General Wert vom Nachsetzen zurück kam. Enguien zog sogleich die Hessen und Weimarischen Truppen zusammen, um einen neuen Kampf zu beginnen. Allein jener vom tiefsten Schmerz niedergebeugt, suchte auf dem Allerheim Schutz, und kam endlich von Zorn und Unmuth außer sich mit den geretteten Trümmern der Armee in Donauwerth an.

So endigte sich die Schlacht bei Nördlingen, eine der merkwürdigsten dieses Krieges, weil in keiner mit so vieler Hartnäckigkeit gestritten ward. Die Schuld ihres Verlustes für die Bayern lag zum Theil am General von Wert, der, wie wir so eben gesehen haben, sich durch seine Hitze verleiten ließ, den feindlichen rechten Flügel zu weit zu verfolgen, ohne sich um den linken zu bekümmern. So hat denn die Tapferkeit ohne

Genie und Klugheit nur einen sehr zweideutigen Werth.

Die Bayern verloren an diesem unglücklichen Tage 4000 Todte und 2000 Gefangene, 15 Kanonen, 40 Fahnen und Standarten. Von drei commandirenden Generalen verlor einer das Leben *), der zweite ward gefangen und der dritte gezwungen, sein Heil in der Flucht zu suchen.

---

*) Nämlich General Mercy. Er, unstreitig der größte Heerführer seiner Zeit, war aus der Grafschaft Bar gebürtig, und hatte das Kriegs-Metier von Jugend auf gelernt. Fast den ganzen dreißigjährigen Krieg hatte er mit Neigung und Application mit gemacht. Tapferkeit, kaltes Blut, Thätigkeit und Wachsamkeit waren Eigenschaften, die er in gleich hohem Grade besaß. Sein fruchtbares Genie setzte ihn immer in Stand, durch Verschlagenheit und Kriegeslist das zu ersetzen, was ihm an Stärke abging; seine lange Erfahrung, seine tiefe Einsicht in die Lage des Kriegs-Theaters machten ihn zum Achilles von Deutschland. Aber unter allen seinen glänzenden Eigenschaften bewunderte der Herzog vornehmlich eine Gabe der Voraussehung, die ans Wunderbare gränzte. Er gestand selbst, daß in den zwei Feldzügen, in denen er gegen Mercy gefochten hatte, dieser nicht einen Schritt gethan habe, der nicht mit dem Stämpel der höchsten

Aber auch der Verlust der siegenden Armee war groß. Er bestand in 4000 Todten und Verwundeten. Der Herzog selbst gehörte zu den letztern, denn eine Pistolenkugel hatte ihn am Elbogen getroffen.

Was dieser Heldenthat des Prinzen noch innigere Hochachtung erwarb, war die Bescheidenheit, mit der er davon in dem abgestatteten Schlachtberichte sprach. Er nannte alle Officiere, die sich hervorgethan hatten, nur sich selbst nicht. Und doch ward sein hohes Verdienst nicht verkannt. Kein einziger der mit Frankreich verbündeten Souveräns unterließ es, ihm Lobsprüche und Glückwünsche zu ertheilen.

Ein hitziges Fieber nöthigte ihn jetzt sich nach Philippsburg bringen zu lassen.

Fähigkeit bezeichnet gewesen wäre, und daß er so genau alle Entwürfe des Prinzen gewußt hätte, als wäre er jederzeit ein Mitglied seines Kriegsraths gewesen. Auf dem Schlachtfelde von Nördlingen wurde der große Mann mit der Inschrift begraben:

Sta, viator, Heroem calcas.

Stehe still Wanderer! du trittst auf den Staub eines Helden.

Fünftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1646.

Der Herzog von Orleans, ein sehr schlechter Krieger, commandirte in Flandern. Um seine Expedition wirksam und den Wünschen der Nation entsprechender zu machen, sandte man den Herzog von Enguien dahin, um unter ihm zu dienen.

Courtray ward belagert. Dieß ist eine ansehnliche Stadt an der Lys mit beträchtlichen Tuch- Camelott- und Leinwandwebereien, auch Bleichen; und eine Festung von sehr weitläufigem Umfange *). Allein der Herzog von Orleans machte so viele bedeutende Fehler, vereitelte die klugen Entwürfe Enguiens so sehr, daß die Belagerung sich äußerst in die Länge zog. Wie froh war man, als die Garnison endlich eine ehrenvolle Capitulation verlangte!

Bald darauf ging man an die Belagerung von Mardyk. Dieser Ort liegt am Ufer des Meeres

*) Sie liegt im vormaligen Flandern, jetzt Departement Lys, und gehört den Franzosen.

zwischen Dünkirchen und Gravelines, zwei Meilen von jeder dieser Städte. Eine doppelte Erdschanze, die aber von dreifachen Pallisadenwerken und Sturmpfählen umgeben war, machten ihre ganze Befestigung aus. Ueber dieß beschoß sie einen Canal, durch den sie mit Dünkirchen Gemeinschaft hatte, und ihre vortheilhafte Lage, die Tapferkeit ihrer bei nahe 3000 Mann starken Besatzung machte sie zu einer der stärksten Festungen der Niederlande *). Hierzu kam noch, daß der Marquis von Caracene, welcher mit einer Armee unter den Kanonen von Dünkirchen campirte, täglich frische Truppen, vermittelst des Canals in Mardyk warf, und die alten alle vier und zwanzig Stunden ablösete, ohne daß er nöthig hatte, einen Schuß zu thun.

Unter mehreren Ausfällen thaten die Belagerten einen sehr heftigen und blutigen Ausfall auf den Laufgraben, in welchem der Herzog von Enguien commandirte, gerade als er eines Tages außer dem Lager aß. 200 der auserlesensten Leute, 100 Pionnier, und ein Bataillon von 600 Mann fielen mit unbeschreiblicher Schnelligkeit über die

*) Jetzt ist sie nur ein Dorf.

Werke der Belagerer her. Sobald er den Donner der Artillerie vernahm, eilte er seinen Leuten zu Hülfe. Ihn begleiteten die Feldmarschälle Marquis von Laval, und Graf Marsin, der Herzog von Nemours, der Prinz von Marsillac u. m. a. Er fand seinen Posten von dem Feinde besetzt und seine Truppen geschlagen, vorzüglich aber die Schweitzer und Engländer. Als diese den Prinzen mit dem Degen in der Hand gewahr wurden, zogen sie sich wieder zusammen, faßten neuen Muth und folgten ihm nach. Nun erlag alles unter seinen Streichen; alles, was sich ihm entgegensetzte, ward in Stücke gehauen. Kein Spanier kam davon, so groß war das Schrecken seines Namens. Und bald setzten sich die Schweitzer und Engländer unter seiner Anführung wieder in ihrem Posten fest.

Das Gefecht dauerte bei nahe eine Stunde, und während dieser Zeit war der Prinz beständig dem Feuer des Bataillons ausgesetzt, welches ohne vorzurücken unablässig focht. Die Feinde wurden gänzlich zurückgetrieben, und diese fruchtlose Unternehmung kostete ihnen mehr, als den Franzosen. Aber der Tod und die Wunden so vieler Herren von Stande füllten den Französischen Hof und das Heer mit Trauer und Schmerz. Bald wäre der

Herzog noch an demselben Tage durch die Ungeschicklichkeit eines Soldaten, ums Leben gekommen, der eine Handgranate vor ihm niederfallen ließ, die sich entzündete, einen Theil seines Gesichts verbrannte, und ihn stark am Arm verwundete.

Endlich ergab sich Mardyk, und die Besatzung, an deren Spitze sich der tapfere Ferdinand von Solis befand, ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Sie bestand aus mehrentheils 3000 Mann. Man fand noch über dieß 24 Feldstücke und eine erstaunliche Menge Mund- und Kriegsvorrath in der Festung.

Eine sehr wichtige Unternehmung beschäftigte jetzt den unermüdet thätigen Geist des Prinzen — die Eroberung Dünkirchens. Allein sie war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Denn vorher mußte der Marquis von Caracene geschlagen werden, der mit 8 bis 10000 Mann hinter einer Menge Flüsse und Canäle verschanzt war, man mußte Veurne einnehmen, Herr des Meeres sein, und die Hauptstadt Spaniens im Zaum halten. Ueber dieß legten ihm die Schwäche seines bis auf 10000 Mann geschmolzenen Heeres, die Unfruchtbarkeit der Gegend um Dünkirchen, wo man nur Sandhügel, stehende Wasser und verpestete Moräste

antraf, die einer Armee nicht einen einzigen Tag Unterhalt zu geben vermochten, und mehrere andere Umstände fürchterliche Hindernisse in den Weg.

Sein Genie besiegte sie alle. Er ging mit vier Detachements über die vier Canäle, welche der Fluß Colme macht, schlug, da er den Caracene nicht einholen konnte, den Nachtrab seiner Armee nahm viele gefangen, erbeutete fünf Fahnen, einen Theil des schweren Geschützes und die ganze Bagage, und eroberte Veurne, eine wenig befestigte Stadt, die aber doch der Schlüssel von Dünkirchen war. Und jetzt ging er mit allem Eifer an die Belagerung der letztern.

Sie war damals die wichtigste Stadt der Spanischen Monarchie, Vormauer und Mittelpunct der Oesterreichischen Besitzungen in den Niederlanden, und für die Franzosen ein sehr gefährlicher Ort. Denn ihre Escadern störten Frankreichs Handel. Sie liegt mitten in den Dünen, die von Sluys, in Flandern bis nach Calais reichen. Gegen Morgen gränzt sie an die Städte Veurne und Nieuport, gegen Mittag an Winoxbergen, gegen Abend an Mardyk, und gegen Mitternacht ans

Meer. Sie ist in die Alt- und Neustadt getheilt. Die erste dieser Städte vertheidigte damals eine dicke Mauer, die mit vielen Thürmen besetzt war, sie hatte einen großen Wall und einen hundert und zwanzig Fuß breiten mit Backsteinen gemauerten und mit Wasser aus dem Colme-Fluß gefüllten Graben. Gegen Abend auf der Seite nach Mardyk benetzte das Meer die Stadtmauern, und bildete einen prächtigen Hafen, der 200 Schiffe fassen konnte. Nahe dabei war ein Canal gegraben, der mit dem Ocean Gemeinschaft hätte, in dessen Mitte 800 Schiffe sicher und bequem liegen konnten. Die Löwenschanze vertheidigte den Hafen von der Seite nach Frankreich. Sie erhob sich mitten in den Dünen, und war mit Pallisaden und mit zahlreichem Geschütze versehen. Der Löwenschanze gegen über war ein Damm 600 Fuß weit ins Meer geführt, der sich bei einer mit Artillerie besetzten Schanze endigte.

Die Löwenschanze gränzte an die Neustadt, die von zwölf Bastionen, einem mit Wasser gefüllten Graben, einer Contrescarpe und einem Hornwerke vertheidigt ward. Drei große Canäle setzten vermittelst vieler Schleusen die Gegend unter Wasser. So war diese Festung damals be-

schaf-

schaffen *). Der Commendant war der Marquis von Leiden, der berühmteste Festungs-Vertheidiger Europens, und die Garnison 3000 Mann stark.

Zuerst sorgte der Prinz für den Magen der Belagerer, und legte deshalb Magazine an. Dann befestigte er Veurne, einen Ort, der ihm, wenn er einen sichern Rücken haben wollte, sehr wichtig war. Die Cavallerie war indeß beschäftigt, Pfähle und Faschinen zu machen, und die Bauern mußten auf den Canälen Fourage herbeischaffen. Auch Bürger und Matrosen hatten ihren angewiesenen Posten. In der Mitte der Arbeiter stand der Prinz, Zirkel und Winkelmaß in der Hand, und ordnete alles mit Heiterkeit und Ungezwungenheit selbst an. Die Werke stiegen empor, die Magazine wurden gefüllt, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß die Arbeiter selbst ihren Augen nicht traueten. Am Tage wohnte der Prinz diesen Arbeiten bei, und des Nachts schrieb er seine Briefe und Befehle.

*) Nach dem Utrechter Friedensschlusse (1713) sollte sie geschleifet, allein nach dem Pariser Frieden (1783) konnte sie wieder hergestellt werden, was auch zum Theil geschehen ist. Die Stadt zählt jetzt 28000 Einwohner und gehört zu Frankreich.

Das Französische Heer ward jetzt in drei Corps getheilt. An der Spitze des ersten nahm der Herzog selbst den gefährlichsten Weg an der Küste, gefährlich deshalb, weil die Armee des Marquis von Caracene unter Nieuport in der Nachbarschaft verschanzt war. Mit dem zweiten marschirte Gassion dem Prinzen zur linken Hand an den Fluß, der nach Dünkirchen führt, und Ranzau ging mit dem dritten auf der andern Seite des Flusses, der Colme zu. Nach sechs Stunden waren sie im Angesichte der Festung. Gassion mußte den einzig möglichen Zugang des Feindes, den von Nieuport her, besetzen, und zwar vom Meere an bis mitten in die Dünen. Sein Lager stieß an das des Prinzen, welches sich bis an den neuen Fluß erstreckte. Weiter hin stand Ranzau in einer Ebene und der Marquis de Villequier campirte auf den Dünen, die Dünkirchen gegen Abend liegen. Ihm ward befohlen, die Hülfe abzuschneiden, die den Belagerten von St. Omer kommen könnte.

Diese Corps, die den Franzosen gehörigen Festungen und unwegsame Moräste schlossen Dünkirchen von der Landseite ein, und eine Escader von sechs großen Holländischen Kriegsschiffen und funfzehn Französische Fregatten, von Andouville comman-

dirt, lagen vor dem Hafen und dem Canal und unterbrachen allen auswärtigen Handel.

Den ein und zwanzigsten September wurde der Anfang mit der Circumvallations-Linie gemacht. Der Prinz stach eigenhändig einen sechs Fuß tiefen und zwölf Fuß breiten Graben ab, der von den Dünen, die sich ins Meer verlieren, bis an den Canal von Veurne reichte. Des sandigen Bodens wegen ließ er ihn mit Sturmpfählen und Pallisaden bepflanzen und mit Rasen bedecken. Vierzig Fuß weiter hin ward ein anderer Graben aufgeworfen, der dem erst beschriebenen völlig gleich war. Diese Gräben endigten sich an Dünen, die kleine Hügel formirten, von welchen der Feind das Lager hätte beschießen können. Diese wurden befestigt, und die Werke davon nahmen einen ansehnlichen Strich Landes auf der Seite nach Nieuport ein. Auf der höchsten Düne errichtete er eine Schanze, die er mit Kanonen besetzen und durch zwei neue Linien decken ließ, welche durch verschiedene Arme mit den Circumvallations-Linien zusammen hingen.

Allein diese Arbeiten waren nur Kleinigkeiten in Vergleichung mit denen, die am Ufer des Meeres mitten unter Sandklumpen gemacht werden mußten. Die Lage und die Ebbe und Fluth schienen

sie unnütz zu machen. Aber der Herzog ließ eine Menge Pfähle einrammen, zwischen welchen eine kleine Oeffnung gelassen wurde, so wohl um die Wellen durchzulassen, als um ihre Gewalt zu brechen. Auch der Landstrich zwischen dem neuen Flusse und Mardyk, der immer überschwemmt war, und verhinderte, daß die Mund- und Kriegsbedürfnisse nicht von Calais ins Lager gebracht werden konnten, ward verbessert. Enguien ließ die Schleusen mit dicken Pfählen, Steinen und Erde verstopfen, und verschaffte dadurch der Fluth eine andere Richtung.

In fünf Tagen waren nun alle Befestigungswerke des Lagers fertig. Aber die Beschwerden und Gefahren häuften sich immer mehr. Die Zuführen konnten nur mit unzählbaren Beschwerlichkeiten ins Lager gebracht werden, das Meer wüthete unaufhörlich. Einige kühne Piloten wagten es, in Erwartung einer reichen Belohnung, sich auf dieses stürmische Element mit ihren beladenen Barken zu begeben; aber viele von ihnen fanden an der Küste Schiffbruch oder Tod. Der Sturm war so groß, daß die Soldaten nicht einmal Feuer anzünden konnten, ihre sparsamen Nahrungsmittel zu kochen, und der feine beißende Sand, den er in die Luft jagte, verblendete Menschen und Pferde. Er

warf Zelte und Hütten über den Haufen, und der nasse kothige Erdboden ward der Ruheplatz der Armee. Zum größten Unglücke zerstörte die Gewalt der Wellen oft in einem Augenblicke das Werk vieler Tage. Beständig mußte ausgebessert und neue Gräben gemacht werden, die der Wind einen Augenblick nachher wieder mit Sand ausfüllte. Dazu kamen noch — eine Folge davon, ansteckende Krankheiten.

Dieß ist das Bild aller Leiden der Franzosen bei dieser Belagerung, einer der merkwürdigsten in der Geschichte der Kriege. Wie hätte da der Herzog, um das Heer nicht durch eine lange Belagerung aufreiben zu lassen, die Angriffe nicht beschleunigen und diese auf die beiden schwächsten Seiten der Festung richten sollen? Der erste und schwerste Angriff geschah unter ihm selbst auf das letzte Bastion an der Meerseite, und der andere unter Anführung der beiden Marschälle dem Hornwerke gegen über, welches dem eben genannten Bastion nahe liegt.

In der Nacht vom vier und zwanzigsten zum fünf und zwanzigsten September wurden die beiden Laufgräben eröffnet, und an dem äußersten Ende eines jeden eine Redoute *) aufgeworfen, in deren

*) Eine Redoute ist eine abgesonderte Schanze.



Mitte eine Batterie von funfzehn Kanonen die Festung beschoß. Jetzt machten jeden Tag neue Gefechte merkwürdig, die für beide Theile einen großen Verlust nach sich zogen. Während dessen nun der Marquis von Leiden entschlossen zu sein schien, sich unter den Ruinen von Dünkirchen begraben zu lassen, erschien ein Spanisches Heer unter Anführung der Generale Piccolomini, Caracene, Lamboi und Beck, und zu gleicher Zeit eine Spanische Flotte auf der Rhede von Dünkirchen, bereit zum Entsatze. Allein jenes trennte sich, ohne es zu wagen, sich vor den Linien zu zeigen, und die Flotte segelte in der Eil davon, als die Schiffe des Admirals Tromp und die Fregatten des Andouville erschienen.

Nicht glücklicher lief ein anderer Versuch auf die Linien der Belagerer ab. Die Ohnmacht der in Nieuport befindlichen Spanischen Armee unter Anführung des Generals Piccolomini und die schnellen Fortschritte der Franzosen, welche schon den größten Theil der Gräben gefüllt hatten, brachte zuvörderst einen Waffenstillstand von drei Tagen und bald darauf die völlige Uebergabe der Festung zu Stande *). Den eilften October zog die aus 1700

*) Auch folgender Umstand bewirkte ein so glückliches Ende der Belagerung. Der Commendant schick-

Mann Infanterie und 300 Mann Cavallerie bestehende Besatzung mit allen militärischen Ehrenzeichen aus. Die Truppen des Generals Lamboi nahmen ihre Artillerie mit, und die Gefangenen wurden ausgewechselt. Unter den vor Dünkirchen Gebliebenen bedauerte ein jeder den Feldmarschall Chabot und den Marquis Laval. Der Prinz selbst war

---

te auf Verlangen den General Hyacinthe de Veere, den vornehmsten Officier nach ihm, in das Französische Lager, um sich mit Enguien zu unterreden. Je länger der Prinz sprach, je mehr nahm die Unruhe des Abgeordneten zu. Sie fiel ihm auf, und endlich erinnerte er sich, daß Veere ehemals gegen sein Ehrenwort aus der Französischen Kriegsgefangenschaft entwichen war. Ueberzeugt, daß er alles thun würde, um eine zweite Gefangenschaft zu vermeiden, gab er ihm auf den Rückweg den Grafen Palluau, einen feinen, geschickten und angenehmen Mann, mit. Dieser schilderte ihm während der Begleitung bis an die Thore die Milde seines Herrn, aber auch zugleich seine Strenge mit den lebhaftesten Farben. Er erinnerte ihn an seine erste Gefangenschaft und ließ ihn merken, daß er verloren sei, wenn er noch einmal in dieselbe gerathen sollte. Dieß wirkte, und Veere war kaum in die Festung gekommen, als er schon wünschte, sie in Französischen Händen zu sehen.

oft in der größten Lebensgefahr. Er hatte unter andern an einem Tage, als er die neuen Werke besah, einem Hauptmanne seines Regiments einige Befehle gegeben, als diesen eine Kugel todt zu seinen Füßen legte. Einige Minuten nachher nahm eine Kanonenkugel den Kopf seines Bedienten weg, der ihm in die Laufgräben gefolgt war, und einige Stücke der zerschmetterten Hirnschale verwundeten ihn im Gesichte und am Halse.

Der Einzug des Prinzen in Dünkirchen war ein wahrer Triumph. Er fand die Magazine voll Lebensmittel, Fourage und Munition, eine zahlreiche Artillerie, zwei Kriegsschiffe, dreizehn Fregatten und zwei Transport-Schiffe im Hafen. So sehr indeß diese so schnelle Eroberung die Französische Macht erhob, so tödtlich war der Streich, welchen sie der Spanischen gab. Ganz Madrid war in Verwirrung und Verzweifelung, während man sich in Paris und ganz Frankreich der zügellosesten Freude überließ, und den Sieger nicht mehr als einen Menschen, sondern als eine Art von Schutzgottheit für die Französischen Waffen betrachtete.

So bald die Breschen von Dünkirchen ausgebessert waren, marschirte der Prinz nach Hanscotte, wo ein so großer Ueberfluß an Lebensmitteln war,

daß der Soldat in kurzer Zeit sein ausgestandenes Elend vergaß. Der Herzog entwarf unterdessen den Plan zur Belagerung von Dixmude, nicht weil diese Festung so wichtig war, sondern in der Absicht, sich einen bequemern Weg zu öffnen, durch den er Cortryk mit frischen Lebensmitteln versehen könnte. Das Hineinwerfen der Zufuhr in diesen letztern Ort war eine gefahrvolle Unternehmung. Um sie auszuführen, mußte jeder Reiter zu Warwick, wohin die Zufuhr zu Wasser gebracht und alle Mehl- und Pulversäcke ausgeladen wurden, einen Sack hinter sich aufs Pferd nehmen, der Rest wurde auf Wagen geladen, und so marschirte er zwischen Meenen und Ypern durch, in welche Festungen der Feind einen Theil seiner Macht hineingeworfen hatte. Die Spanische Armee machte einen unglücklichen Versuch gegen diese Expedition, und der Prinz kam in Cortryk hinein, ohne einen Mann oder einen Wagen verloren zu haben. Eben so muthvoll zog er sich aus Cortryk mitten durch die feindliche Armee wieder zurück.

So ruhmvoll endigte sich auch dieser Feldzug und der Herzog ging wiederum an den Hof.

Sechstes Capitel.

Feldzug des Jahres 1647.

Wir nennen von jetzt an unsern Helden den Prinzen von Condé, weil er 1646 den sechs und zwanzigsten December seinen Vater verlor, und von ihm seine Titel als erster Prinz vom Geblüte, Präsident des Regentschaftsraths, Großmeister von Frankreich und Gouverneur von Bourgogne und Berry erbte.

Die Kriegs-Scene wurde nun nach Spanien verlegt. Denn die Provinz Catalonien hatte sich der Spanischen Herrschaft entzogen und an Frankreich sich ergeben. Allein die beiden Marschälle, Harcourt und la Mothe Houdancourt, waren gegen die rechtmäßigen Oberherren der Catalonier sehr unglücklich. Daher wurde Condé dahin gesandt. Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Unwille, als er bei seiner Ankunft zu Barcellona, der Hauptstadt Cataloniens, weder Truppen, noch Geld, weder Artillerie, noch Mund- oder Kriegsvorrath fand! Mit großer Thätigkeit arbeitete er jetzt mit den Intendanten der Provinz daran, die Truppen zusammen zu ziehen und Vorrathshäuser anzulegen.

Nachdem diese Hindernisse bis auf die Flotte, die ihm wegen der Zufuhr des Unterhaltes der Armee so sehr nothwendig war, die er aber vom geizigen Mazarini nicht erhalten konnte, glücklich besiegt worden waren, setzte er sich mit der Armee, die 16000 Mann stark war, vor Lerida, einer durch Natur und Kunst befestigten Stadt *). Ihr Commendant war Don Georgio Britt, ein Portugiese, von großer Tapferkeit, vieler Erfahrung und hohem Rufe.

Den sieben und zwanzigsten Mai wurden unter Vortretung von vier und zwanzig Spielleuten des Prinzen am hellen Tage und mit allen Aeußerungen der Freude und Hoffnung die Laufgräben eröffnet. Anfangs ging den Belagerern alles nach Wunsch. Officiere und Soldaten arbeiteten, durch den guten Erfolg aufgemuntert, eben so eifrig und freudig, als der Feldherr. Je weiter man indeß mit der Belagerung kam, desto mehr Hindernisse

*) Sie liegt 30 Meilen von Barcellona am Flusse Segre, hat 16818 Einwohner und einen Bischof. Eine dicke Mauer, verschiedene Bastionen, einige Hornwerke; ein breiter und tiefer Graben und ein schönes Schloß, welches ihr zugleich zur Citadelle dient, machen sie weniger furchtsam, als ihre Lage auf einem harten Felsen.

fand man. Der Felsen, in dem man arbeiten mußte, wurde täglich härter und undurchdringlicher. Dazu kamen noch die muthigen Ausfälle des Commendanten, der die Franzosen oft aus den Laufgräben verjagte, ihre Arbeiten zerstörte, ihre Batterien umwarf und dadurch ihren Fortgang aufhielt. Bei einem Hauptausfalle stürzte er mit der halben Besatzung so wüthend über die Laufgräben her, daß man fünf Tage an der Wiederherstellung der zerstörten Werke zu arbeiten hatte. Doch! den kühnsten und für die Belagerer gefährlichsten Ausfall machte Don Britt den eilften Junius fast mit der ganzen Garnison. Er hieb ein Regiment theils in Stücken, theils verjagte er es, und machte durch diese Wunder der Tapferkeit sich so furchtbar, daß die muthlos gewordene Französische Infanterie davon lief, so oft sie von der Festung aus das fürchterliche Feldgeschrei (alerte a la muraille) vernahm, worauf immer ein blutiges Gefecht erfolgte. Obgleich verwundet, fuhr er dennoch auf den Wällen herum, ermunterte seine Leute mehr durch Thaten, als durch Worte, verdoppelte unaufhörlich das Feuer aus dem schweren Geschütze, und schien entschlossen, sich unter den Ruinen der Festung begraben zu lassen.

Und doch hätte Lerida, der heldenmäßigen Vertheidigung des Don Britt ungeachtet, übergehen müssen, wenn der Prinz von Frankreich aus so wäre unterstützt worden, als der Cardinal es ihm versprochen hatte, oder wenn die große Hitze und die übrigen Beschwerlichkeiten das Heer nicht durch Desertion geschwächt hätten. Er hatte schon in den beiden Contrescarpen der Stadt und des Schlosses Bresche gemacht, als er vernahm, daß eine ihm überlegene Spanische Armee von Fraga zum Entsatze aufgebrochen sei. Nun blieben ihm nur zwei Wege übrig: entweder die Festung durch Sturm einzunehmen, oder die Belagerung aufzuheben. Der erste gefiel seinem Muthe am besten; aber der Soldat war so ausgemergelt, daß er kaum sein Gewehr halten konnte; die Desertion nahm so zu, daß an jedem Tage wenigstens hundert und funfzig ins feindliche Lager gingen, von wo die mehresten auf verschiedenen Wegen nach Frankreich zurück kehrten; die Anzahl der Kranken war noch größer; kurz, sein Heer war so geschmolzen, daß von zwölf hundert Mann, die er im Anfange der Belagerung zur Besetzung der Laufgräben bestimmt hatte, ihm jetzt nur, selbst mit Hülfe der Cavallerie, die er absitzen ließ, drei hundert dazu übrig blieben, und die Cir-

cumvallations-Linie konnte aus Mangel an Leuten fast gar nicht besetzt werden. Hierzu kam noch die Niedergeschlagenheit, die er auf allen Gesichtern wahrnahm.

Alles dieses bewog ihn, die Belagerung aufzuheben. Die Nachricht davon setzte ganz Europa in Erstaunen, denn zum ersten Male hatte ihm das Glück den Rücken gekehrt; doch bloß durch die Schuld des Ministers Mazarin, der ihm keine Flotte, auch keine Munition zugesandt hatte.

Nachdem nun die Armee zwei Monate lang von ihren unsäglichen Strapazen sich ausgeruht und Condé den Marquis d'Aytonne vergeblich zur Schlacht aufgefodert *) hatte, so wurde jetzt die Stadt Ager belagert und eingenommen. Eine Spanische Armee stellte sich seinen weitern Fortschritten entgegen; doch hielt sie nicht Stand, als er sie angreifen wollte, und es gelang ihm nur, über den Nachtrab herzufallen. 800 Mann wurden theils gefangen genommen, theils getödtet. Der Erfolg der klugen Manoeuvres des Prinzen

---

*) Die Instruction, welche d'Aytonne vom Könige erhielt, lautete so: **Hütet euch, mit dem jungen Großprahler handgemein zu werden.**



schränkte sich lediglich darauf ein, daß der Feind über die Segre zurück getrieben ward und nach Arragonien eilte.

Da Condé sich in der Gegend befand, wo Julius Cäsar durch seine Einsicht in die Lagerkunst durch seine Kenntniß der Oerter und durch das Uebergewicht der Kriegskunst, ohne zu fechten, eine Armee die Waffen zu strecken nöthigte, die der seinigen an Anzahl gleich war, und aus alten trefflichen von erfahrnen Generalen angeführten Truppen bestand, so untersuchte er mit den Commentarien *) dieses Helden in der Hand oft die Berge und Flüsse, bei welchen diese berühmten Begebenheiten vorfielen. Er hielt sich dadurch für den Mißmuth schadlos, den ihm sein weniges Kriegesglück bei dieser Expedition zuwege brachte.

---

*) d. h. Die von ihm selbst aufgesetzte Geschichte seiner geführten Kriege.

Siebentes Capitel.

Feldzug des Jahres 1648.

Die unerwartet geringen Fortschritte der Französischen Waffen in Catalonien hatten die Feinde in Flandern kühn gemacht. Doch kamen ihre weit aussehenden Entwürfe nicht zur Ausführung. Der Prinz vereitelte sie durch seinen Operations-Plan. Er versammelte seine Armee zu Amiens, und ging gerade zu auf Ypern los. Ein gefährliches Unternehmen! Denn man konnte sich diesem Platze nicht anders nähern, als mittelst eines weiten und beschwerlichen Marsches quer durch das feindliche Land und auf Wegen, welche rechts und links mit großen Wassergräben eingefaßt waren, die von Bassee nach Ypern funfzehn Meilen weit ein unaufhörliches Defilee bildeten. Wie sollte man über die Lys kommen, ohne die Flanke dem Feinde bloß zu stellen, der Armentieres, Menin, Comines und alle Uebergänge des Flusses besetzt hielt, und vermöge seiner bequemen und vortheilhaften Stellung nach Willkür den Vortrab oder Nachtrab angreifen konnte, wenn beide durch Geschütz und Bagage

von

von einander getrennt und abgeschnitten waren. Endlich mußte man auch noch dem Erzherzoge vor Ypern einen Marsch abgewinnen, ihm, der so zu sagen, vor den Thoren dieses Platzes im Lager stand.

Alle diese Hindernisse schreckten indeß den Prinzen von seinem Vorhaben nicht ab. Da ihm dieses nicht anders, als mit Hülfe der List, gelingen konnte, so befahl er den Truppen, verschiedene Hin- und Hermärsche gegen die Schelde, gegen Hennegau und Cambrai zu machen, indem er wechselsweise bald diesen, bald jenen an gedachtem Flusse und in den benachbarten Provinzen gelegenen Platz bedrohte. Dadurch wurde der Feind getäuscht und in Verwirrung gesetzt, und da er seine Armee theilte, so marschierte Condé in verschiedenen Corps auf Ypern zu. Den achten Mai ging er über die Somme und Scarpe, und den dreizehnten früh um zwei Uhr stand er vor der Festung, die er belagern wollte. Den folgenden Tag mußte die ganze Armee, so gar die Cavallerie, an den Circumvallations-Linien arbeiten, deren Umfang eine Strecke von bei nahe sechs Meilen einnahm. Der Eifer der Truppen war so groß, daß dieses ungeheure Werk in weniger als sechs Tagen sich im Vertheidigungsstande befand.

Die Stadt Ypern, eine der größten, wohlhabendsten und blühendsten Städte in den Niederlanden, wurde von dem Grafen de la Motterie vertheidigt, der eine Besatzung von 3000 Mann befehligte, an welche sich alle für die Spanische Regierung treugesinnte Bürger, 12000 an der Zahl, anschlossen.

Condé veranstaltete zwei Angriffe. Er selbst commandirte den ersten und Marschall von Gramont den zweiten. Sie zogen ihre Linien um eine Contrescarpe und zwei halbe Monde herum, welche eben so schön, als wohl befestigt waren. Der Graben war breit, tief und voll Wasser. — Die Belagerung hatte einen sehr schnellen Fortgang. Die Garnison that keinen Ausfall, bei welchem sie nicht wäre geschlagen und zurück getrieben worden. Die regulären Truppen der Besatzung ergriff ein so großer Schrecken, daß sie, wäre ihnen nicht der Stolz und der Muth der Einwohner ein mächtiges Hinderniß gewesen, schon am dritten Tage, nach Eröffnung der Laufgräben, die Festung übergeben hätten.

Die Uebergabe wurde indeß durch die Heldenthat eines in Französischen Diensten stehenden Polnischen Regimentes beschleunigt. Dieses Regiment, welches bei dem Angriffe des Marschalls von Gram-

mont Dienste that, schwamm am hellen Tage über den Graben des halben Mondes, hieb die Pallisaden der Contrescarpe mit Aexten nieder, bohrte alles, was sich ihm widersetzen wollte, über den Haufen, und faßte daselbst im Gesichte und unter dem entsetzlichsten Feuer der Besatzung, festen Fuß.

Jetzt stand es nur beim Prinzen, Sturm laufen zu lassen. Allein er verwarf den barbarischen Vorschlag, den ihm einige Officiere deshalb machten. Am folgenden Tage marschierte Graf de la Motterie nach erhaltener ehrenvollen Capitulation mit seiner noch 2000 Mann starken Besatzung und 6000 Bürgern aus, und Condé hielt in einer Art von Triumph seinen Einzug in Ypern in Begleitung zweier Marschälle von Frankreich, aller Generale und einer großen Menge vornehmer Freiwilligen.

Allein die Freude über diese glänzende Eroberung ging sehr bald in Schmerz über. Seine Armee gerieth in den traurigsten Zustand. Mangel, eine ansteckende Krankheit, Blöße, Desertion und der Umstand, daß er zu einer verunglückten Expedition ein Detachement hatte hergeben müssen, — dieß alles trug das Seinige dazu bei. Binnen acht Monaten hatte die Armee vom Hofe nicht mehr als den Sold eines halben Monats erhalten. Der

Prinz that nun alles Mögliche zur Erhaltung der Truppen. Er verschwendete sein eigenes Geld und borgte, wo er konnte, um den dringendsten Bedürfnissen der Armee abzuhelfen.

Als ihm jemand vorstellte, er liefe Gefahr, sich durch einen so ungeheuren Aufwand zu Grunde zu richten, antwortete er: da er alle Tage sein Leben für das Vaterland in Gefahr setzte, so könnte er demselben auch wohl sein Vermögen aufopfern. Wenn der Staat nur aufrecht bleibt, fügte er hinzu, so werde ich immer genug haben.

Die Fortschritte des Feindes wurden indeß immer größer, und die Insubordination eines seiner Generale verursachte, daß Furnes, welches den Verlust von Dünkirchen nach sich ziehen konnte, verloren ging. Bewegungsgründe genug für ihn, nach Paris zu gehen, um sich mit dem Könige über die Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und des Zutrauens zu berathschlagen. Er erhielt sogleich eine Verstärkung von 4000 Mann unter Anführung des Grafen von Erlach. Die erste That des Prinzen war jetzt die Eroberung von Eterre, welches er in der Nacht in weniger als zwei Stunden wegnahm. Indem er seinen Marsch fortsetzte

entdeckte er vierzig Escadrons Spanier, Deutsche und Lothringer, welche auf der Anhöhe von Lens in Schlachtordnung gestellt waren. Von Freude hingerissen, daß es ihm endlich gelungen sei, den Erzherzog in die weiten Ebenen um Lens zu locken, entwarf er sogleich den Plan zur Schlacht.

Seine Armee bestand aus 18000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterei. Der Prinz führte den rechten Flügel, der Marschall von Grammont den linken, der Herzog von Chatillon die Mitte, und der Graf von Erlach das Reserve-Corps. Im Vordertreffen des rechten Flügels waren Villequier, Noirmoutier und la Moussaie; das Hintertreffen befehligte der Marschall von Arnauld.

Beim Anblicke dieser Anstalten, die eine nahe Schlacht verkündigten, überließ sich die Armee den Entzückungen der Freude und des Vergnügens. Sie unterbrach ihren Anführer einmal über das andere mit dem Jubelgeschrei: Es lebe der König und unser durchlauchtigster Prinz! Das Fußvolk schwang den Hut und die Reiterei zog den Degen, als wenn es den Augenblick zum Angriffe gehen sollte. Es war auch nicht ein Mann, dem es, troß der Ungleichheit der Zahl, auch nur

einmal eingefallen wäre, an einem glücklichen Erfolge zu zweifeln.

Die Spanische Armee hatte eine vortheilhafte Stellung. Der rechte Flügel, der aus lauter alten Spanischen National-Truppen bestand, die von der Niederlage bei Rocroi übrig geblieben waren, lehnte sich an die Stadt Lens und war vor der Fronte mit Fluthgräben und holen Wegen gedeckt. Das Haupttreffen besetzte verschiedene Flecken und Dörfer, die von Natur mit lebendigen Hecken und Gräben verschanzt waren. Der linke Flügel endlich stand auf einer Anhöhe, zu welcher man nicht anders, als durch eine Menge kleiner und enger Pässe kommen konnte.

Diese Stellung war dem Prinzen zu furchtbar, als daß er nicht alles hätte aufbieten sollen, den Feind aus derselben herauszulocken. Er unternahm deshalb einen verstellten Rückzug, da er ohnehin wegen gänzlichen Mangels an Fourage nach dem Dorfe Neus, wo alles im Ueberfluß war, zurück gehen mußte. General Beck *), welcher es wahrnahm, setzte sich sogleich mit den Croaten und der

*) Dieser Mann hatte sich durch sein Verdienst von einem Schäfer oder, wie andere sagen, von einem Po-

Lothringschen Cavallerie, der besten bei der Spanischen Armee, in Marsch. Er stürzte über die Rei-

---

stillion zu der höchsten militärischen Würde empor geschwungen. Er war ein sehr glücklicher Parteigänger, ging alle Stufen des Kriegsdienstes durch, ward Oberster, Inhaber eines Regimentes und endlich General-Feldmarschall. Er war kaiserlicher Kammerherr, Freiherr und Gouverneur des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Epinay. Sein Name strahlte unter den berühmtesten in Europa. Seine vorzüglichste Stärke bestand in der Kenntniß der Schauplätze des Krieges und in der Wissenschaft, sich vortheilhaft zu postiren. In der Schlacht bei Lens wurde er gefangen, und, mit Blut und Wunden bedeckt, nach Arras gebracht. Seine Wuth war unbegränzt über der Schande, sich in Feindes Händen zu sehen, und er blutete sich zu Tode.

Ich benutze diese Gelegenheit, um Sie, meine jüngern Leser, auf die hohe Würde des Verdienstes aufmerksam zu machen, um so mehr, da gerade unter Ihnen so mancher vom Dämon des Ahnenstolzes heimgesucht wird. Keine Vorzüge sind wohl so nichtig, als die der adeligen Abstammung, wenn kein persönliches Verdienst hinzu kommt. Alles Verdienst und die Würdigkeit, geachtet zu werden, gründet sich doch auf moralische Gesinnungen und gemeinnützige Thaten. Was trugen Sie aber dazu bei, daß einer Ihrer Vorfahren sich durch treue dem Staate geleistete Dienste auszeich-

terei, welche den Nachtrab deckte, her, umringte und warf sie.

---

nete. Kann wohl errungener Menschenwerth auf einen andern übertragen werden. — Doch! nicht allein thöricht, sondern auch immoralisch ist der Adelstolz. Er vernichtet die wahre Selbstachtung und die Achtung, die Sie andern schuldig sind; jene — denn eine gebildete Vernunft und eine auf ihre Grundsätze gebauete gesunde Sittenlehre gebieten, den Menschen in uns zu achten, d. h. in so fern wir uns durch den Adel unserer Gesinnungen, durch Verdienste, durch Berufstreue u. s. w. die gerechtesten Ansprüche auf Schätzung unsers Ichs erworben haben, mithin nach dem Range, den wir in der Reihe vernünftiger Wesen einnehmen. Wenn wir aber auf Vorzüge, welche an und bloß für sich selbst kein richtig und redlich Denkender für wahre Vorzüge anerkennen kann, stolz sind, wie verträgt sich das mit einer vernünftigen Selbstschätzung?

Aber auch wider die Achtung, die wir andern schuldig sind, streitet ein solcher Wahn. Er verleitet uns auch, das ausgezeichneteste Verdienst, sobald es bürgerliche Personen besitzen, mit Kaltsinn zu betrachten, und den geistlosesten und bösartigsten Menschen, so bald er nur adeliger Herkunft ist, vorzuziehen. Sagen Sie, wie verträgt sich diese empörende Ungerechtigkeit mit den Gesinnungen und Empfindungen der Menschenliebe! Wie sollte über dieß der junge Officier oder Junker, der

Condé gab sogleich den Gensdarmen unter Anführung des Herzogs von Chatillon das Zeichen zum Angriffe. Schon war die feindliche Infanterie durch ein sehr kühnes Manoeuvre in die Flucht gejagt, als sie von der Cavallerie unterstützt die Französische Gensdarmerie noch einmal angreift, über den Haufen wirft und zerstreut. Condé hatte diesen Unfall vorher gesehen, und war schon mit acht Escadrons herzugeeilt. Größer und augenscheinlicher konnte die Gefahr nicht sein. Es kam darauf an, mit einer Handvoll Cavallerie mehr als 40 siegreiche Escadrons aufzuhalten. Der

---

einem solchen Stolze Raum gibt, nicht, wie es leider die tägliche Erfahrung zeigt, statt sich zu erheben, vielmehr zur Verdienstlosigkeit hinab sinken! Wollen Sie daher die bürgerlichen Vorzüge, die Ihnen der Staat ertheilt — eine Einrichtung, die zu tadeln ich mir gar nicht einfallen lassen kann, mit Dankbarkeit nutzen, so befördern Sie auch den Zweck, den er dabei hatte, nämlich, daß Sie, die Sie von Geburt Aedelleute sind, auch edlere Leute werden mögen. Sonst sind Sie unwerth der Wohlthat, weit leichter zu den höchsten Würden empor steigen zu können, als die Wert, Beck, Treffenfeld, Derflinger, Rhodich, Günther u. m. a.

Prinz von Condé ermahnte die Seinigen mit kurzen, nachdrucksvollen Worten, dieß Mal außerordentliche Beweise ihrer Tapferkeit zu geben. Es war kein Reiter der ihm nicht betheuerte, lieber zu seinen Füßen sterben, als ihn verlassen zu wollen. Kaum rückte er aber an der Spitze seines eigenen Regimentes vor, um sich dem Feinde entgegen zu werfen, als schon die nämlichen Menschen, die ihm eben jetzt Wunder der Tapferkeit verheißen hatten, geschreckt von der Niederlage der Gensdarmen und von der Anzahl, der Wuth und dem Geschrei der Verfolgenden den Muth und die Besinnung verloren. Der Schrecken war so groß und die Flucht so eilfertig und so allgemein, daß der Prinz ganz allein auf dem Schlachtfelde blieb. Niemand hörte auf seine Bitten oder Drohungen. Das Gefühl für Ehre, diese so mächtige Triebfeder muthvoller Thaten, schien die Seele des Officiers verlassen zu haben. Condé war außer sich vor Unwillen, und blieb in den bittersten Gram versunken lange unbeweglich, ohne auf die Sicherheit seiner Person zu denken. Nur der Schnelligkeit seines Pferdes hatte er Leben und Freiheit zu verdanken. Sein Edelknabe ward vor seinen Augen verwundet und gefangen genommen.

Der größte Theil der Flüchtlinge setzte sich erst auf der Anhöhe, wo die Armee in Schlachtordnung war. Nur drei oder vier Escadrons hielten am Fuße der Anhöhe. Condé nahm nun die Gensdarmen, stellte sie mit jenen in eine Linie, und hieß Fronte gegen den Feind machen.

Beck bat hierauf den Erzherzog Leopold, Ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, und von der Unordnung der Franzosen Gebrauch machend, sich jetzt den entscheidendsten Sieg zu verschaffen. Nun sah Condé seine Wünsche erfüllt. Der Erzherzog rückte aus seiner furchtbaren Stellung heraus. Bei der Französischen Armee wurde an dem beschriebenen Schlachtplane keine andere Aenderung gemacht, als daß das Vordertreffen des rechten Flügels, weil es schon ermüdet, und über seine erlittene Niederlage noch betroffen war, mit dem Hintertreffen seinen Platz auf der Kampfbühne wechseln mußte. Dieses kühne und entscheidende Manoeuvre hat man zu allen Zeiten für die Hauptursache des Sieges angesehn. Es bezeichnet gleich stark die Geistesgegenwart, die Kaltblütigkeit und tiefe Menschenkenntniß unsers Helden.

Mit eben der Schnelligkeit, als diese Veränderung geschah, sammelte er auch die Gensdarmen

wieder, stellte sie in die Mitte und rief, indem er durch die Glieder ritt: Kinder habt guten Muth. Schlagen müßt ihr heute durchaus, das Weichen kann euch nichts helfen. An den Feigherzigen kommt die Reihe so gut, als an den Tapfern. Denkt nur zurück an Rocroi, Freiburg und Nördlingen.

Kaum waren diese tief eindringenden Worte gesprochen, so rückte die Armee von der Höhe in die Ebene. Den feindlichen rechten Flügel führte der Prinz von Ligne und der Graf von Buquoi; den linken, der Prinz von Salva, die Mitte Freiherr von Beck und der Graf von Fuensaldagna, und das Reserve-Corps Ligneville. Der Erzherzog hatte für sich keinen besondern Posten gewählt, sondern sich vorbehalten, dahin zu eilen, wo Gefahr und Bedürfniß ihn rufen würden.

Da der Prinz nichts so sehr fürchtete, als die übermäßige Hitze der Seinigen, so ließ er sie ihr Feuer so lange zurück halten, bis sie das feindliche ausgestanden haben würden. Schon war Salva mit dem Vordertreffen des Spanischen linken Flügels bis dicht vor die Linie des Prinzen angerückt, und machte ein Feuer aus dem kleinen Gewehr, als

thäte ein feuerspeiender Berg seinen ungeheuren Schlund auf. Fast alle Officiere des Vordertreffens wurden verwundet, oder verloren ihre Pferde. Condé an der Spitze des Regiments Villette, wie bei Rocroi, wo dieses brave Regiment noch Gassion hieß, bricht mit dem Degen in der Hand in die feindliche Linie, und alle Escadrons seines Treffens ahmen mit eben so glücklichem Erfolge sein Beispiel nach.

Glücklicher war das zweite feindliche Treffen. Es hatte bereits die siegreichen Franzosen zurück getrieben. Allein sobald Condé der gebrochenen Linie zu Hülfe eilte, ging das Treffen von neuem an. Von beiden Seiten geschahen Thaten, die der Unsterblichkeit werth sind. Man sah Escadrons, die in dem Augenblicke, da sie geworfen wurden, sich wieder formirten, und mit doppeltem Muthe angriffen.

Man kann sich unmöglich die Thätigkeit lebhaft vorstellen, womit Condé den Sieg an sich zu reißen suchte. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit stellte er die Escadrons wieder her, schoß wie der Blitz bald hier bald dorthin, und schien sich zu vervielfältigen. Zwölf Mal in einer einzigen Stunde griff er an. Eben so brav hielt sich auch

Grammont auf dem linken Flügel. Er hatte nach ausgestandenem entsetzlichen Feuer in schußgerechter Entfernung auf die erste Linie des Spanischen rechten Flügels eingehauen, und dieselbe geworfen. Kurz darauf stürzte er sich in die zweite, die er schlug, ehe sie sich besinnen konnte. Er verfolgte endlich die Geschlagenen bis in den hohlen Weg vor Lens, wo er mit dem Prinzen von Condé zusammen kam.

Jetzt müssen wir noch sehen, wie sich der Herzog von Chatillon mit der Mitte der Schlachtordnung benahm. Diese war mit den beiden Flügeln zugleich handgemein geworden. Gleich anfangs hatte das Französische Garde-Regiment sich aus übertriebener Hitze aus der Linie hervorgerissen, und im ersten Angriffe ein Spanisches und zwei Deutsche Regimenter über den Haufen geworfen; kurz darauf aber war demselben ein Haufe Cavallerie, den der Erzherzog selber anführte, in die Flanke gefallen, und würde es niedergehauen haben, wenn Chatillon nicht mit den Gensdarmen, die wenig Stunden vorher so große Thaten gethan, herbei geflogen wäre. Er ward von der Garde des Prinzen unterstützt. Die Spanische

Cavallerie angreifen und zerstreuen, war das Werk eines und desselben Augenblicks.

Nun setzte sich die ganze Infanterie in Bewegung und fiel auf die Spanische, Deutsche, Italienische und Wallonische Infanterie her, welche durch die Niederlage der Reiterei schüchtern gemacht, dieß Mal nicht so viel Muth zeigte, als bei Rocroi.

Und so war denn die Spanische Armee allenthalben geschlagen. Der Erfolg dieses großen Tages war, daß von 18000 Mann, welche der Erzherzog in die Schlacht geführt hatte, bei nahe 4000 auf dem Platze geblieben und 6000 zu Gefangenen gemacht waren, ohne 800 Officier mit zu rechnen. Die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Der Erzherzog sah sich ohne Armee und die Niederlande ohne Vertheidigung und Hülfe. Bei nahe alle Fahnen und Standarten, 120 an der Zahl, das ganze Geschütz, bestehend in 38 Kanonen, alles Gepäcke und fast alle Generale fielen dem Prinzen in die Hände. Unter denselben waren: Der General-Feldmarschall Freiherr von Beck, der General von der Cavallerie Prinz von Ligne, der General-Feldzeugmeister Graf

von St. Amour, der General-Lieutenant Don Ferdinand Solis u. m. a.

Eine so vortreffliche und krieggeübte Armee, die sich nichts geringeres vorgenommen hatte, als bis nach Paris vorzudringen, kostete den Ueberwindern weiter nichts als eine Stunde Zeit und 500 Mann *).

Auf diese wichtige Kriegesbegebenheit folgte die Belagerung von Furnes. Condé hätte bei derselben bald sein Leben eingebüßt. Kaum war er in den

*) Ich führe die Angabe hier so an, als ich sie finde, ungeachtet ich sie nicht für wahrscheinlich halte. — Uebrigens zeigte sich der Erzherzog in dieser Schlacht als ein braver und einsichtsvoller General. Allenthalben, wo die Gefahr am größten war, sah man ihn hinzu eilen. Nicht eher als bis er das Aeußerste gewagt hatte, suchte er sein Heil in der Flucht. Auch General Beck that alles, was man von einem, unter den Lorbern grau gewordenen, Feldherrn nur erwarten konnte. Er erneuerte die Wunder, welche bei ähnlichen Gelegenheiten den Grafen von Fuentes und Mercy unsterblich gemacht haben. Allein seine Verdienste waren höher als sein Glück. Uebrigens ist diese Schlacht auch deswegen zu merken, weil sie fast allein durch die Cavallerie gewonnen wurde.

den Laufgraben getreten, als ihn eine Musketenkugel oben an der rechten Hüfte traf. Ohne ein höchstglückliches Ungefähr wäre die Wunde tödtlich gewesen. Der lederne Koller des Prinzen hatte gerade an diesem Orte eine Falte geschlagen. Dessen ungeachtet war die Quetschung so groß, daß man tiefe Einschnitte machen mußte. Uebrigens schien dieser Vorfall die Thätigkeit des Prinzen eher zu vermehren als zu vermindern. Die Belagerten hatten kaum erfahren, daß der Prinz vor Furnes angekommen wäre, als schon der große Ruf, der vor ihm her ging, sie besiegte, und sie sich 1500 an der Zahl zu Kriegesgefangenen ergaben.

Auf diese einzige Eroberung schränkten sich die Folgen eines Sieges ein, welcher die Eroberung der ganzen Niederlande hätte nach sich ziehen sollen. Denn Condé sah sich genöthigt, mitten im Laufe seiner Siege nach Paris zu eilen, weil ausgebrochene Unruhen hier seine Gegenwart nothwendig machten.

Achtes Capitel.

Thaten und Ereignisse Condé's in den Jahren 1649 und 1650.

Mazarin, damaliger erster Minister in Frankreich, drückte das Volk mit harten Auflagen, die größtentheils durch den Krieg veranlaßt wurden. Das Parlement zu Paris, seiner ursprünglichen Einrichtung und Bestimmung nach der oberste Gerichtshof, wollte sich in Regierungssachen mischen, und es kam zwischen ihm und dem Hofe 1648 zum Bruche, indem es, so wie die übrigen Gerichtshöfe im Königreiche, eine Verbesserung der Regierung forderte. Es gab drei Parteien in diesem Parlemente: die Schleuderer (sie heißen so, weil ihr Sinnbild der König David mit der Schleuder im Kampfe gegen Goliath war) die Mazarinisten und die Gemäßigten. Die Verhaftnehmung der Parlements-Räthe Broussel und Blancmesnil, welche auf Anstiften Mazarins geschah, war das Signal zum Ausbruche des Bürgerkrieges. 200000 Menschen greifen auf einmal zu den Waffen, verrammeln die

Straßen, berennen den königlichen Pallast und fordern mit den schrecklichsten Drohungen Broussel zurück.

Condé weigerte sich anfangs, an diesen Händeln Theil zu nehmen. Allein da die Königinn von Frankreich, Anna von Oestreich, die in der Minderjährigkeit des jungen Königs, Ludwigs des Vierzehnten, die Regentschaft führte, ihn mit Thränen bat, die Sache des Hofes zu der seinigen zu machen, da der König ihm um den Hals fiel und die Wohlfahrt des Staats und seiner Person dringend empfahl, da Mazarini sogar sich vor ihm demüthigte und es ihm zuschwor, er wolle in der Zukunft von seinem Willen abhängen, so ergriff er mit dem ihm gewöhnlichen Feuer die Partei des Hofes.

Der König, die Königinn Mutter, und der ganze königliche Hof verließ die Hauptstadt des Reichs den 16ten Januar 1649 und ging nach St. Germain en Laye. Paris wurde hierauf eingeschlossen. Condé hatte nur 7 bis 8000 Mann die vom vorigen Feldzuge übrig geblieben waren. Mit dieser Handvoll Leute sollte er mehr als 500000 Menschen im Zaum halten, die hinter Mauern verschanzt, und von Wuth, Haß und

Rachsucht beseelt waren. Er hatte weder Geld noch Vorrathshäuser. Dazu kam noch ein für diese Gegenden sehr strenger Winter. Dessen ungeachtet besetzte er doch eine Menge Oerter um Paris, verschloß die Wege aller der Provinzen, welche die Kornkammern der Hauptstadt sind, so daß den Parisern nur die Wahl übrig blieb, entweder sie mit Gewalt sich zu öffnen, oder sich zum Hungertode zu entschließen. Das erste entscheidende Gefecht fiel bei Charenton in der Nähe von Paris in der Nacht vom siebenten auf den achten Februar vor. Clanleu, der tapferste und erfahrenste unter allen Generalen der Fronde, hatte den Oberbefehl über diesen Platz und über neun Regimenter, welche ein Corps von mehr als 3000 Mann ausmachten. Condé rafft 5000 Mann aus allen von ihm besetzten Posten zusammen, macht alle Anstalten zur Schlacht, und ladet den Herzog von Orleans, die Großen, die Minister und alle Höflinge ein, Zuschauer derselben zu sein.

Die Infanterie, die nur 3000 Mann ausmachte, war in drei Haufen vertheilt, deren jeder einen General an der Spitze hatte. Der Prinz setzte sich mit der Reiterei auf einer Anhöhe, theils um den Angriff zu unterstützen, theils um das

Heer der Schleuderer in Ehrfurcht zu erhalten, welches aus 15000 Mann bestand, und von einer unzählbaren Menge Pariser unterstützt wurde. An der Spitze desselben erschien der Coadjutor. Mit Anbruch des Tages ward das Signal zum Treffen gegeben. Clanleu that den tapfersten Widerstand, allein das Glück war ihm nicht günstig. Binnen fünf Viertelstunden nahmen die Belagerer fünf bis sechs Verschanzungen weg, und hieben die Besatzung nieder, oder nahmen sie gefangen. Clanleu suchte verzweifelnd den Tod und fand ihn. Seine Armee floh nach Paris, und alle Artillerie, das Gepäcke und die Fahnen fielen dem Sieger in die Hände.

Dieses Treffen, das blutigste in diesem Kriege, kostete Frankreich über 100 brave Officier, nämlich 90 von Seiten der Besiegten und 15 von Seiten der Ueberwinder. Beide Parteien beweinten den Verlust des Herzogs von Chatillon, der am folgenden Tage an seinen Wunden starb. Er war nur sieben und zwanzig Jahre alt, und stand auf dem Puncte Marschall von Frankreich zu werden. Nie hat Achilles vor den Mauern von Troja über den Verlust des Patroclus schmerzhaftere Thränen vergossen, als der Prinz von Condé über den Ver-

lust dieses jungen Helden. Er hatte schon einen Tournon, Laval und Chabot, drei seiner wärmsten Freunde, vor seinen Augen umkommen gesehn; und nun riß ihm das unerbittliche Schicksal seinen besten Freund und Gefährten seiner Siege und Ergötzlichkeiten, sein zweites Ich, von der Seite. Man besorgte, daß er unter seiner übermäßigen Betrübniß erliegen würde. Ein rührendes Schauspiel; wenn Helden durch solche die Menschheit ehrenden Gefühle es beweisen, daß die schauderhaften Blut-Scenen des Krieges ihnen nicht den Sinn für Freundschaft und thätige Menschenliebe raubten. Gewiß werden sie dann menschlicher den Feind und die Untergebenen behandeln.

Auf eine ähnliche Art wurden mehrere Gefechte glücklich für die Hofpartei geliefert, während dessen das Schicksal der Belagerten mit jedem Tage trauriger und kümmerlicher ward. Man unterzeichnete daher den ersten April einen Vergleich, wozu der Hof um desto bereitwilliger war, da der Erzherzog Leopold von Oestreich mit 15000 Mann auf Französischem Boden stand.

Doch! wir eilen wieder zu den Thaten und Ereignissen unsers Helden. Man bot ihm nach scheinbar hergestellter Ruhe den Oberbefehl der Armee in

Flandern an; allein er schlug ihn aus und ging in sein Gouvernement nach Bourgogne, mit dem süßen Bewußtsein, daß er es war, der hauptsächlich dem Lande den Frieden wiedergeschenkt und den ganzen königlichen Hof nach Paris zurück geführt hatte.

Wie sehr ist es aber zu bedauern, daß die Eifersucht zwischen ihm und dem Minister mit jedem Tage größere Nahrung erhielt, und endlich in helle Flammen ausbrach; zu bedauern, daß jener sich zu Schritten verleiten ließ, die allerdings nicht zu billigen sind! Anfänglich behandelte er den Inhaber der königlichen Gewalt mit unerträglichem Stolze, suchte in geheim die Häupter der Fronde an sich zu ziehn, und ging endlich öffentlich zu ihrer Partei über. Einige Thatsachen mögen die unüberlegte Hitze des Prinzen beweisen. Der Provinz Guienne, die freilich gemißhandelt worden war, nahm er sich mit Rachsucht gegen den Minister an. Er drohete den Abgesandten der Provence, die Mazarin schützte, mit Stockschlägen, wenn sie von ihrem Gouverneur, seinem Verwandten, übel sprechen würden. Als der Minister seinen Wunsch, dem Herzoge von Longueville das Gouvernement von Pont-de-l'Arche zu geben, nicht erfüllte, so fuhr

er, wie man sagt, in einer Abendgesellschaft bei der Königinn ihm mit der Hand über das Gesicht, als wollte er ihm einen Nasenstüber geben. Auch der Königinn begegnete er sehr verächtlich. Nur zwei Beweise davon. Ein gewisser Marquis von Jarzai, Vertrauter des Prinzen, bekommt den lächerlichen Einfall, der funfzigjährigen Anna von Oestreich den Hof zu machen. Kaum hört Condé das Geständniß dieses Vorfalls vom Marquis, so muntert er ihn dazu auf, und es wird der Königinn eine vermessene und thörichte Liebeserklärung in die Hände gespielt. Jarzai und seine Vertraute werden vom Hofe gejagt. Anstatt der Staatsklugheit gemäß zu handeln und seinen Antheil an diesem Handel zu läugnen, beschützt vielmehr Condé öffentlich den Marquis. Er macht aus der Ausschweifung desselben einen Scherz, und forderte von Mazarin, die Königinn soll dem Marquis verzeihen und ihm den Zutritt wieder verstatten. Dabei drohete er, denselben in seine Dienste zu nehmen, und ihn täglich nach Hofe mitzubringen. Gleich darauf verheirathet er im Stillen auf dem Schlosse Trie den Herzog von Richelieu, Erben des Namens und Vermögens des Cardinals, mit Madame de Pons. Durch diese Mißheirath lud er den Haß der Königinn

und des Ministers noch in höherm Grade auf sich. Denn jene erklärte, die Handlung des Prinzen, einen Herzog und Pair ohne Beistimmung des Hofes verheirathet zu haben, für einen Eingriff in die Majestätsrechte, was es auch wirklich war.

Die Folgen von dem allen konnten für Condé nicht anders als traurig sein. Die Königinn ließ ihn auf Mazarins Anstiften sammt seinem Bruder dem Prinzen Conti, und seinem Schwager, dem Herzoge von Longueville, festsetzen, und sie erst nach dem Schlosse Vincennes, weiterhin aber nach Marcoussis und endlich nach Havre de Grace bringen, wo sie bis zum Jahr 1651 bleiben mußten.

Neuntes Capitel.

Condé nimmt am Bürgerkriege thätigen Antheil, 1651 und 1652.

Nachdem unser Held wieder in Freiheit gesetzt worden war, erhielten gegenseitigen Haß und Argwohn neuen Spielraum. Man beschuldigte ihn, er wolle die Regentschaft an sich reißen, und alle seine Gegner entfernen. Man ließ sich also von Seiten des Hofes verlauten, ihn wieder in Verhaft nehmen zu

lassen. Dieses vermochte ihn sich von Paris nach St. Maur zu begeben. Zwar kehrte er nach einiger Zeit wieder dorthin zurück; da aber der Versuch zur Aussöhnung mit dem Hofe fruchtlos ablief, so ging er mit dem Prinzen von Conti und dem Herzoge von Longueville nach Montrond und sodann nach Guienne und Berry, wo er öffentlich die Fahne des Bürgerkrieges aufsteckte. „Ihr bringt mich dazu, sagte er zu seinem Bruder und zu seiner Schwester, den Degen zu ziehn; aber denkt daran, daß ich der letzte sein werde, der ihn wieder einsteckt.

In Eil brachte er jetzt in diesen Provinzen 12000 Mann zusammen, die ohne Kraft, ohne Mannszucht, ohne Ruhmeifer waren, die Last des Krieges gegen die alten geübten Truppen der Monarchie auszuhalten, welche er selbst unüberwindlich gemacht hatte. Doch gelang es ihm, mit ihnen binnen vierzehn Tagen Guienne, Perigord, Saintogne und das Gebiet von Angouleme wegzunehmen, auch des Laufes der Charente sich zu versichern. Aber vergeblich suchte er den Beistand des großen Türenne und seines Bruders des Herzogs von Bouillon sich zu erkaufen. Letzterer wankte; allein beim erstern siegte die Liebe zur Tugend und Pflicht,

über die Rechte der Freundschaft, und er übernahm mit Entschlossenheit den Oberbefehl über die königlichen Truppen.

Condé erlitt manche Widerwärtigkeiten, manchen Verlust. Immer auf dem Puncte geschlagen, gefangen, oder getödtet zu werden, hatte er seine Rettung lediglich Wundern der Tapferkeit, Thätigkeit und Geistesgegenwart zu danken. Unter andern ließ er die Festung Coignac, deren Commendant ihm ergeben war, durch den Herzog von Rochefoucault mit 2000 Mann Fußvolk, 300 Pferden und 2 Kanonen belagern. Condé kam mit 1500 Mann Verstärkung dazu, und wollte schon seines Sieges genießen, als die Charente in der Nacht nach seiner Ankunft aus ihren Ufern trat, und die über dieselbe geschlagenen Brücken wegriß. Auf diese Nachricht eilt Harcourt, der nur einige Meilen entfernt war, herbei, fällt auf das Corps, das jenseit des Flusses steht, und macht alles in demselben nieder oder gefangen; ohne daß der Prinz, der am andern Ufer zusehen mußte, einen Mann retten konnte. Der Verlust belief sich auf 500 Mann.

Die Folge dieses Unfalls war die Aufhebung der Belagerung von Coignac. Auch Rochelle, diese feste Brustwehr der Condéischen Partei ging

verloren. Jetzt kommt der verwiesene Mazarin wieder an den Hof und setzt den Krieg gegen Condé mit allem Eifer fort. Dieser erfährt, daß der Hof zu Bourdeaux, Agen und in allen Städten der Provinz Guienne geheime Verständnisse unterhält, und daß diese Provinz im Begriff steht, ihn zu verlassen, wenn er nicht eilt, dem ihm gedroheten Abfalle frühzeitig persönlich zuvor zu kommen. Sogleich bricht er auf und kommt nach den schnellsten Märschen in zwei Tagen nach St. Andre, einem Dorfe, vier Meilen von Bourdeaux. Die weite Strecke, die er zwischen sich und dem Grafen von Harcourt gelassen, und noch mehr die Vorsicht, die er gebraucht hatte, zahlreiche Parteien hinter sich zu werfen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und ihm davon Nachricht zu geben, schienen ihm für seine Sicherheit die beste Bürgschaft zu leisten.

Er glaubte nichts zu wagen, wenn er den erschöpften Menschen und Pferden die nöthige Ruhe gönnte. Aber in der Zeit, da er in den Armen der Sicherheit einschlief, war er seinem Untergange nahe. Seine Leute hatten sich, seinen Befehlen zum Trotz, hin und wieder zerstreut, um das platte Land zu plündern. Harcourt zeigte sich vor St. An-

dre mit seiner ganzen Reiterei, die weit zahlreicher und geübter, als die des Prinzen war. Vergeblich bot das Glück dem Grafen alle Mittel an, zu siegen. Sein Genie hatte Ehrfurcht vor dem Genie eines Condé, und wagte es nicht, sich derselben zu bedienen. Anstatt in das Quartier des Prinzen einzudringen, wendet Harcourt die kostbare Zeit auf die Entwerfung unnützer Dispositionen. Er theilt seine Truppen in zwei Corps, giebt das eine dem Ritter von Aubeterre, um den Obersten Balthasar anzugreifen, das andere behält er für sich, um selbst die Ehre zu haben, den Prinzen von Condé zu schlagen.

Beim ersten Pistolenschusse hatte sich der Prinz mit seinen Garden und etwa drei Escadrons einer Anhöhe bemächtiget, von welcher er mit so vielem Genie und Glücke seine Anordnungen machte, daß er den Grafen aufhielt. Während dieser Zeit setzte sich seine Reiterei wieder. Der Oberste Balthasar schlug den Ritter von Aubeterre zurück, brach durch seine geworfenen Escadrons durch, und stieß zu dem Prinzen. Die hereinbrechende Nacht erlaubte beiden Generalen nicht, handgemein zu werden; der Graf ging zurück, und Condé marschierte nach Ber-

gerac, welches er, so wie mehrere Plätze um Bourdeaux, befestigte.

Eben so glücklich lief der Ueberfall ab, den Condé auf das Corps des Marquis von Saint Luc machte. Dieser ahnete nichts von dem Anmarsche des Prinzen. Er hatte sein Fußvolk in Miradoux einquartiert, und seine Reiterei in die benachbarten Dörfer verlegt. Condé greift eine starke Feldwache an, welche den Eingang zu einer Brücke deckte, und hebt sie auf, wird aber von einigen Escadrons aufgehalten, welche beim ersten Geschrei der Flüchtlinge gegen die Brücke anrückten. In wenigen Minuten wurden sie über den Haufen geworfen. Die Truppen, die zu Hülfe eilten, erfuhren das nämliche Schicksal. Eine große Menge Officiere und Soldaten fielen mit dem Gepäcke der ganzen Armee dem Sieger in die Hände.

Saint Luc flüchtete nun nach Miradoux, einem äußerst schwach befestigten Orte, dem man nicht anders, als über einen jähen Abhang und einen leimigen, kothigen, von Hecken und hohlen Wegen durchschnittenen Boden sich nähern konnte, um dort die Trümmer seiner Armee zu sammeln. Condé war eben im Begriffe, diesen Ort einzunehmen, als der Anmarsch des Generals Harcourt ihn nöthigte,

die Belagerung aufzuheben. Er setzte hierauf die Garonne zwischen sich und den Feind und warf seine Truppen in das an der Garonne gelegene Dorf Aurillars. Doch zog er sich wegen seiner unsichern Lage allhier nach Agen zurück. Ein sehr dreister Rückzug! Die Truppen, die sich unter einander kreuzten, hielten weder Zug, noch Glieder. Die Verwirrung, die Unordnung, die Eilfertigkeit waren unbeschreiblich. Nur an der Unentschlossenheit Harcourts lag es, daß er diese Zwitter-Armee nicht angriff und binnen wenigen Stunden dem Bürgerkriege ein Ende machte. Condé, überdrüssig der kritischen Lage, worin er sich, vorzüglich wegen der Indisciplin seiner Armee, befand, beschloß eine andere, seiner würdigere, zu suchen, und zu seiner Partei jenseit der Loire zu gehn. Ein kühner Entschluß! Die Reise betrug über 120 Meilen (Französische), und mußte mit denselben Pferden gethan werden, wenn der Prinz nicht Gefahr laufen wollte, auf jeder Station erkannt und angehalten zu werden. Er mußte über eine Menge Flüsse setzen, und alle Städte, ja, so zu sagen, alle Menschen vermeiden. Doch Condé achtete die Gefahr nicht, überließ das Commando der Armee in Guienne seinem Bruder, verkleidete sich als Courier und kam

endlich, mehr als einmal auf dem Puncte, aufgehoben zu werden, glücklich zu Lori bei seiner neuen Armee an. Unmöglich kann man sich die Begeisterung vorstellen, in welche seine Ankunft sie versetzte. Condé benutzte sie als Menschenkenner trefflich und beschloß, sogleich die königliche Armee anzugreifen. Er erfuhr, daß diese 12 bis 13000 Mann stark war, daß sie in weit aus einander liegenden Quartieren zerstreut läge, daß Türenne bei Briare und Hocquincourt bei Bleneau im Lager stände und beide durch ihre Stellung den König und den Hof deckten, die sich in Gien eingeschlossen befänden, und daß sie morgen ein festes Lager beziehen würden. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Condé rückte mit seiner Reiterei vor, in der Absicht, den Hocquincourt und dann den Marschall von Türenne unvermuthet anzufallen, deren Niederlage ihm den König, die Königinn, den Cardinal Mazarin und den ganzen Hof in die Hände liefern mußte. Er eilte so sehr, daß er um Mitternacht mit einer einzigen Escadron vor einem der sieben Dörfer ankam, in welchen die Truppen des Marschalls von Hocquincourt cantonnierten, und nimmt zwei sogleich weg. Hocquincourt entschloß sich, den Feind hinter einem tiefen und sumpfigen Bache zu erwarten. Ueber diesen

konnte

konnte man nicht anders, als vermittelst eines sehr schmalen Dammes kommen. Der Prinz setzte zuerst über diesen gefährlichen Damm. Ihm folgten einige Freiwillige. Den Augenblick läßt er von einer großen Menge Trompeter und Pauker, die er aus Vorsicht mit sich genommen, und die bis dahin sich noch nicht hatten hören lassen, das Zeichen zum Angriffe geben.

Bei diesem Siegesgeschrei glaubt die Cavallerie des Marschalls von Hocquincourt, die ganze feindliche Armee vor sich zu haben, und geräth in Verwirrung und Schrecken. Der Marschall spricht derselben wieder Muth ein, und führt sie einige hundert Schritt zurück, in der Absicht, den Feind nicht eher anzugreifen, als bis er denselben zerstreuet, aus einander gelaufen und mit Plündern beschäftigt sehen würde.

Die Unbesonnenheit des Herzogs von Nemours wäre indessen dem Prinzen bei nahe noch nachtheiliger geworden, als das Betragen des Marschalls. Er ließ nämlich das Dorf anstecken, damit es den Truppen, die nach und nach heran rückten, zum Signal dienen möchte. Auf die tiefste Finsterniß folgte also das hellste Licht. Hocquincourt zählt alles, was über den Bach gegangen war und kaum

hundert Pferde ausmachte. Den Augenblick setzt er sich in Bewegung und greift dieselben mit allen seinen Escadrons an.

Bei Erblickung dieses Sturms nimmt Condé seinen kleinen Haufen zusammen, macht eine Escadron daraus, und fliegt dem Feinde bis auf den halben Weg entgegen.

Die Truppen des Prinzen wichen schon; allein dieser jagt an die Spitze des weichenden Haufens, hält denselben auf und läßt ihn wieder dem Feinde die Spitze bieten. Dieß kühne Manoeuvre hielt den Marschall von Hocquincourt zurück.

Unterdeß waren noch dreißig Pferde über den Bach gekommen. Condé macht daraus eine neue Escadron, an deren Spitze er den Feind von der Seite angreift, während daß der Herzog von Beaufort von vorn ihm zusetzt. In einem Augenblicke ist das zahlreiche Corps des Marschalls angegriffen, geworfen und in die Flucht geschlagen. Jetzt wendet sich der Prinz gegen das 14000 Mann starke Corps des Marschalls von Türenne. Allein gegen diesen ging es nicht so glücklich. Er hielt den Sieger auf, scharmützirte mit ihm den ganzen Tag, so daß 3 bis 400 Mann von dem Heere Condé's blieben, und gab dadurch dem königlichen Hofe zu Gien

Gelegenheit zu entfliehen, so wie dem Marschall von Hocquincourt, den zerstreueten Rest seiner Armee wieder zu sammeln. Die Früchte des Sieges unsers Helden waren indeß alles schwere Geschütz des Marschalls von Hocquincourt, das ganze Gepäck, 3000 Pferde, eine große Menge Standarten und eine unsägliche Beute. Hätte er auch über Türenne gesiegt, so würde er durch Gefangennehmung des Königs und seines ganzen Hofes dem Kriege auf einmal ein Ziel gesezt haben.

Am folgenden Tage erhielt Condé die Nachricht, daß Paris seiner Partei entwischen würde, wenn er nicht eiligst dahin käme. Er verließ hierauf seine Armee in Umständen, da Sieg und Ruf ihn in Stand sezten, dem schwächen und zitternden Hofe Geseze vorzuschreiben. Dieser Fehler war eine der vornehmsten Ursachen von dem Verfalle der Condéischen Partei. — Den eilften April kam er in Paris an. Hier erklärte er öffentlich, daß er die Waffen nicht gegen den König, sondern gegen den Minister bisher führte, folglich auch sogleich seinen Degen einstecken wolle, so bald dieser das Land geräumt haben würde.

Unterdeß hatte sich der Hof wieder nach St. Germain en Laye begeben. Eine sehr große und

mächtige Partei wartete schon darauf, den König im Triumphe nach Paris zu bringen, und Türenne rückte immer näher. Condé, dessen Heer bis auf einige elende Recruten herunter gebracht war, eilte, dieselben in St. Cloud, Neuilli und Charenton zu werfen, um Türenne von den Vorstädten der Hauptstadt abzuhalten. Schon wurden vom Minister Truppen nach dem erstern dieser Oerter beordert, um die Handvoll Leute des Prinzen daraus zu vertreiben. Bei der Nachricht davon setzt er sich zu Pferde, sprengt durch die vornehmsten Straßen der Stadt und ermahnt die Einwohner, ihm zu folgen. Alles, was in Paris Vornehmes war und den Degen führen konnte, stieß, 300 Pferde stark, in dem Gehölze von Boulogne zum Prinzen, und 10000 Bürger folgten diesem Beispiel. Der von St. Cloud bereits abgeschlagene Feind unterstand sich nicht, dieselben zu erwarten.

Um von diesem auflodernden Feuer des Muthes Gebrauch zu machen, rückt er vor St. Denis, und erobert es. Folgender charakteristischer Zug seiner zusammen gerafften Armee steht vielleicht nicht am unrechten Orte. In der eben genannten Stadt befanden sich nur 300 Schweizer. Allein kaum hatten diese aus dem kleinen Gewehr den ersten Schuß

gethan, so geräth der Adel, welcher den Prinzen umgab, in Schrecken, ergreift die Flucht, und bringt Furcht und Unordnung unter das Fußvolk, das ihn unterstützte. Nie hat man eine ehrlosere Furcht gesehn. Sie ließen den Prinzen mit sieben andern an dem Rande des Stadtgrabens zurück. Sein Muth machte indeß, daß sie von selbst sich wieder bei ihm einfanden.

Doch wurde ihm auch diese Eroberung bald wieder entrissen. Unterdessen hatte er an den Erzherzog Leopold geschrieben, und auf seine Bitte 10000 Mann Hülfstruppen erhalten, die unter der Anführung des Herzogs Carl von Lothringen auf Paris los marschierten. Mazarins Gold und Türenne's meisterhafte Dispositionen nöthigten ihn aber, Frankreich wiederum zu verlassen. Da marschierte Condé von St. Cloud, weil er hier besorgen mußte, geschlagen zu werden, und zog sich unter die Mauern von Paris, um von da nach Charenton, dem Vereinigungsorte der Seine und Marne, zu gehen. Am sichersten wäre es gewesen, in der Hauptstadt selbst Zuflucht zu suchen. Allein diese Stadt war niemals so aufgebracht gegen ihn gewesen, als jetzt. In der Vorstadt St. Martin stießen nun seine und die königlichen Truppen den zwei-

ten Julius zusammen, und der Marschall von Türenne, der diese anführt, fällt Condé's Nachtrab an und wirft ihn. Der größte Theil desselben konnte nicht anders gerettet werden, als daß einiges Gepäck aufgeopfert und in den Stadtgraben geworfen wurde. Der Prinz erreicht endlich die Vorstadt St. Antoine des Morgens gegen sieben Uhr.

Sein Untergang schien aber darum doch nicht weniger gewiß. Von allen Seiten, wohin er blickte, sah er nichts als schreckliche Gefahren und unvermeidliche Schlingen; von der einen Seite, den Türenne an der Spitze der geübtesten Armee von Europa, der durch die frischen und rüstigen Truppen seines Collegen unterstützt ward; von der andern Seite die Pariser Bürger-Miliz, die auf dem halben Monde des Antonien-Walls in Schlachtordnung stand, und eben so drohend aussah, als die feindlichen Truppen; und um sich herum ermüdete, bestürzte, erschrockene, eingeschlossene Truppen, die nichts vor sich sahen, als Ketten oder Tod.

Der Prinz, der das Schreckliche seiner Lage einsah, hatte nie eine größere Seele entfaltet. Ein schützender Genius schien ihn über sich selbst zu erheben. Ich will, sagte er zu den vornehmsten Officieren, die ihn umgaben, ich will Ihnen

weder die Größe der Gefahr, noch die Schwäche unserer Hülfsquellen verhehlen. Wir sind dem Tode nahe, aber wir wollen nicht sterben, ohne uns zu rächen, sondern bis zum letzten Athemzuge kämpfen. Ich für meinen Theil werde zu sterben wissen, wenn ich nicht siegen kann. Uebrigens ist dieß nur ein Beispiel, das ich Ihnen zu geben gedenke, und kein Befehl.

Er ließ hierauf die Truppen in die Verschanzungen rücken, welche die Pariser gegen die Plünderungen der Lothringer aufgeworfen hatten. Diese Verschanzungen und die Schlagbäume und Schranken, welche zum Behuf der Einhebung der königlichen Gefälle errichtet waren, werden in seinen Händen Bastionen und Wälle. Neue Bollwerke errichten, Schießscharten anlegen, Oeffnungen in den Häusern machen lassen, sie mit Soldaten besetzen, sein Geschütz, seine Reiterei, sein Fußvolk in den vortheilhaftesten Posten anstellen, alles, was nöthig ist, mit einem Blicke übersehen und auf das schnellste ausführen — dieß alles that Condé fast in dem Augenblicke seiner Ankunft in der Vorstadt, die

man für die Gränze ansah, welche das Schicksal seiner Größe und seinem Ruhme gesteckt hätte.

Aber auch Türenne hatte solche Anstalten gemacht, als sie des Genie's eines solchen Generals würdig waren. Der Feind konnte ihm nicht entrinnen. Er hatte seine Armee von Charonne bis an die Seine in einer krummen Linie in Schlachtordnung gestellt, und den Prinzen gleichsam in eine Falle eingeschlossen, aus welcher kein anderer Ausgang war, als der Fluß und die Stadt Paris, an deren Thoren Haß und Eifersucht Wache hielten.

Türenne hatte drei Hauptangriffe veranstaltet. Der erste zur Rechten, unter der Anführung des Marquis de Saint-Maigrin, faßte die Straße von Charonne mit ihren Gassen; den zweiten zur Linken führte der Herzog von Noailles in der Straße von Charenton an. Den mittelsten, der auf die große Straße gerichtet war, vertrauete der Marschall niemanden an, als sich selbst *).

---

*) Saint-Maigrin focht also gegen den Grafen von Tavannes, Noailles gegen den Herzog von Nemours und Türenne gegen Valon und Clinchamp. Condé hatte einen Haufen von 50 Edelleuten oder Officieren, welche die beherztesten in Europa und ihm fast alle persönlich

Die Vorstadt St. Antoine hat die Gestalt einer Gänseklaue, ist weitläuftig und von allen Seiten offen. Condé hätte also zwei Mal mehr Truppen nöthig gehabt, als er wirklich hatte, um sie zu vertheidigen. Da hier Franzosen gegen Franzosen stritten, so ließ Condé den Seinigen, um sie zu erkennen, einen Strohwisch — Türenne aber seinen Truppen ein Stück Papier auf den Hut stecken.

Damit Condé von zwei Seiten von Rambouillet und von Pincourt und von jener Seite auf den drei genannten Puncten angegriffen und aufgerieben werden könnte, so wollte Türenne erst den Marschall la Ferté, den er sich vom Cardinal Mazarin zur Unterstützung mit 3000 Mann und Geschütz erbeten hatte, erwarten. Allein Mazarin, der mit dem Könige und dem ganzen Hofe auf der Höhe von Charonne der Schlacht zusah, schickte, mißtrauisch gegen den Aufschub des Angriffs, ihm einen Befehl über den andern, den kleinen Raum zu überschrei-

---

ergeben waren, um sich her versammelt. Mit diesem ausgewählten Haufen wollte er die seinigen unterstützen, den Feind zurück treiben, und überall hin fliegen, wohin Gefahr und Ruhm ihn rufen würden.

ten, der ihn von der Handvoll Aufrührer trennte, und sie in die Pfanne zu hauen.

So schwer es Türenne wurde, einem solchen so wenig im Geiste einer wahren Strategie gegebenen Befehl zu gehorchen, so that er es doch. Er griff die Verschanzungen des Feindes an, jagte ihn hinaus, demolirte sie und drang in die Vorstadt ein. Jetzt rückte er die lange Straße herauf und hatte bereits die letzte Verschanzung eingenommen, als Condé anrückt und Türenne's dreimalige Angriffe zurück schlägt. Beim letztern Angriffe war dieser schon bei der St. Antoine-Vorstadt und die Seinigen riefen Victoria, als Condé auf sie zustürzt und bis an das äußerste Ende der großen Straße sie zurücktreibt.

Turenne, der nicht mehr hoffen durfte, durch einen Haufen durchzubrechen, den die Gegenwart eines Condé unüberwindlich machte, sann auf einen andern Entwurf. Er detachirt einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Herzogs von Noailles, der, seitdem er den Prinzen nicht mehr vor sich hatte, ansehnlich vorgedrungen war. Er selbst hielt seinen eigenen Angriff nur so lange zurück, bis daß der Herzog vermittelst der dazwischen liegenden Quergassen die Truppen des Prin-

zen vom Antoinen-Thor abschneiden könnte. Noailles fiel jetzt um desto leichter dem Prinzen in den Rücken und in die Seite, während Turenne ihn von vorn angriff. Condé schlug zwar den Herzog zurück. Allein dieser Erfolg war für nichts zu achten, wenn er nicht die Verschanzung wieder einnahm, welche der Feind schon mehr befestigt hatte. Und dahin weigerten sich seine erschöpften und muthlos gemachten Truppen zu folgen. Er rettete sich noch mit genauer Noth in den Waffenplatz. — In demselben Augenblicke langt la Ferté mit dem Geschütze an, welches allein im Stande war, die Vorstadt Saint Antoine sammt ihren beherzten Vertheidigern über den Haufen zu werfen.

Also hätte Condé zum Lohn so vieler Heldenthaten seinen Untergang blöß um einige Augenblicke verzögert. Es war keine Aussicht, die Pariser zu bewegen, die von ihren Mauern herab diese wüthenden Gefechte mit eben dem Auge ansahen, als die alten Römer das Gefecht ihrer Gladiatoren. Die kleine Pforte am Antoinen-Thor war nur für die Todten und Verwundeten offen, die man haufenweise in die Stadt brachte. Alle Hoffnung war verloren und die Vorstadt sollte das Grab der Partei werden, als eine junge Prinzessinn glücklicher Weise den

Google

Knoten eines Schauspiels lösete, dessen Interesse den Zuschauer kaum zu Athem kommen ließ.

Die Ehrfurcht für Condé's Heldenverdienst, oder, wie andere behaupten, die zärtlichste Liebe für ihn bewegt sie, ihren unentschlossenen Vater mit Thränen um Erlaubniß zu bitten, die Thore der Antoinen-Vorstadt öffnen zu lassen. In großer Unordnung zog nun der Prinz durch die Stadt, und Turenne hinterher.

Seine Retterinn steigt von Ungefähr auf das flache Bastion der Bastille, wo sich ein großes Schauspiel ihren Blicken darbietet, nämlich, drei in Schlachtordnung gestellte Armeen, der König von Frankreich mit seinem ganzen Hofe in unbeweglicher Stellung auf der Anhöhe von Charonne; und die mit einer unzählbaren Menge von Zuschauern besetzten Wälle von Paris.

Aber das Manoeuvre des Marschalls von la Ferté riß sie bald aus ihrer Entzückung und Bewunderung. Je näher sie denselben heran rücken sieht, desto größer wird ihre Unruhe. Ihr Eifer und ihre Dreistigkeit behalten am Ende allein das Uebergewicht, und sie läßt das Geschütz des Schlosses auf die feindlichen Armeen und auf den Hof richten. Man behauptet, daß sie die Kanonen mit eigener

Hand abgefeuert habe. Dieß lebhafte Kanonenfeuer nöthigt nun den Marschall von Turenne sich eiligst zurück zu ziehn *).

---

*) Schon früher, als Condé noch in Guienne sich befand, gab diese Zierde ihres Geschlechtes, eine zweite Johanna d'Arc, Beweise ihres Heldenmuthes. Es kam darauf an, die Stadt Orleans für die Partei des Prinzen zu gewinnen. Ihr Vater, der Prinz Gaston von Orleans, konnte sich nicht entschließen, seinen Pallast zu verlassen, wo er jeden Tag einen andern Entwurf machte. Er schämt sich nicht, die Mühe des Kreuzzuges nach dieser Stadt, seiner Tochter zuzumuthen. Die Heroine setzt sich hierauf mit einigen Damen und fünf oder sechs Officieren zu Pferde, und erscheint vor den Thoren von Orleans. Als ihr der Einzug verweigert wird, so reitet sie auswendig längs den Wällen fast um die ganze Stadt herum, erreicht den Fluß, wirft sich in ein kleines Fahrzeug, fährt bis an das abgebrannte Thor und bringt durch vieles Geld und Versprechungen einige Schiffer dahin, das Thor aufzusprengen. Sie steigt mittelst einer Leiter hinein, zieht im Triumph auf das Rathhaus und zwingt den erstaunten Magistrat, des Prinzen Partei zu ergreifen und dem Könige die Thore zu verschließen. Späterhin warb sie Truppen für den Prinzen, und unterhielt dieselben auf ihre eigenen Kosten; stand ihm auch mit ihren Schätzen bei. Man will behaupten, daß Enthusiasmus und

So endigte sich der merkwürdige Tag von Saint Antoine. 2000 Mann von den Truppen des Prinzen verloren an demselben das Leben. Die übrigen zogen sich mit Wunden bedeckt zurück. Das Regiment des Herzogs von Orleans, an dessen Spitze Condé fast überall gefochten hatte, war bis auf 30 oder 40 Reiter geschmolzen. Der Verlust des Marschalls von Turenne ward doppelt so hoch geschätzt. Unter den Todten bedauerte man vorzüglich den Verlust des Marquis von Saint Malgrin so wie mehrerer Officiere von hohem Range. Denn nie können zwei feindliche Nationen gegen

---

Parteigeist nicht so viel Antheil an diesen Bemühungen hatten, als (wie schon bemerkt wurde) eine sanftere Leidenschaft. Die Gemahlinn des Prinzen kämpfte damals mit dem Tode an den Folgen einer Entbindung. Man erwartete jeden Augenblick die Nachricht von ihrem Ableben, und jene glaubte den allbewunderten Helden bald ihren Gemahl nennen zu können. Nach seiner durch sie bewirkten Rettung in Paris eilte er zu ihr, und dankte ihr mit Thränen der innigen Rührung und Dankbarkeit für ihre Anhänglichkeit an ihn. Ihr Vater hingegen, der zweite Sohn Heinrichs des Vierten, und Bruder Ludwigs des Dreizehnten war von ihr und seinem Vater gerade das Gegentheil — ein furchtsamer, weibischer, unentschlossener Mann.

einander so wüthend kämpfen, als man hier Bürger gegen Bürger fechten sah. Man warf oft die Musketen weg, focht mit Pistolen, Pieken, Säbeln und Steinen, die man aus den eingestürzten Häusern mit Gewalt ausbrach.

Es ist schwer zu entscheiden, wem von beiden Anführern an diesem Tage der Vorzug gebühre. Beide bewiesen eine Thätigkeit, eine Klugheit in dem Entwurfe und der Ausführung der Disposition, die ihren erprobten Feldherrn-Talenten angemessen war; und so große Hochachtung Condé gegen seinen Gegner zeigte, eben so sehr ließ dieser der tapfern Gegenwehr des Prinzen und seines Heeres alle Gerechtigkeit widerfahren. Madame, sagte er zur Königinn, Eure Majestät hatten mich nur gegen einen Prinzen von Condé geschickt, aber er hat sich vervielfältigt, und ich habe gegen mehrere fechten müssen.

Condé marschierte hierauf durch Paris, und lagerte sich zwischen der Seine und dem kleinen Flusse Beure. Seine Partei nahm unterdessen immer mehr ab. Zwar ernannte ihn das Parlament zum Generalissimus der Armeen, und den Herzog von Orleans zum General-Lieutenant des Reichs. Al-

lein Condé besaß nicht mehr die Liebe des Volks. Er schrieb daher an den Erzherzog Leopold, und bat sich zum zweiten Mal Hülfe aus, die er ihm auch unter Anführung des Generals von Fuensaldagna schickte. Ueberdieß ersuchte Leopold den Herzog von Lothringen zum Prinzen zu stoßen. Beide Corps machten 24000 Mann aus, und Turenne versuchte es vergeblich, ihre Vereinigung zu hindern; sie geschah bei Ablon. Er, von drei Armeen eingeschlossen, befand sich, obgleich sehr verschanzt, dennoch in einer sehr kritischen Lage. Condé schnitt ihm alle Lebensmittel ab, und wollte ihn zwingen, entweder eine Schlacht zu liefern, oder Hungers zu sterben. Seine in vier Haufen getheilte Armee besetzte die Ebene, welche sich von dem Dorfe Boissi bis zu den Anhöhen von Villeneuve-Saint-George erstreckte. Von dem Feinde war dieselbe bloß durch ein kleines Gehölz und einige hohle Wege getrennt. In das Schloß von Ablon, jenseit des Flusses, hatte er eine starke Besatzung geworfen. Mittelst einer über die Seine geschlagenen Brücke schnitt er dem Turenne die Communication mit Corbeil ab, wo derselbe seine Magazine hatte. Endlich ließ er zahlreiche Detachementer nach la Brie und den dasigen Gegenden streifen, um die Trans-

porte

porte aufzufangen, welche der Hof in das Lager beider Marschälle hinein zu bringen sich Mühe gab.

Da die königliche Armee solchergestalt eingeschlossen war, so schmeichelte sich Condé dem Kriege bald ein Ende zu machen. Allein der Prinz muß einer heftigen Krankheit wegen sich nach Paris bringen lassen, Turenne macht einen schönen Rückzug, und niemand, gleich als hätte mit Condé Geist und Muth die Armee verlassen, untersteht sich, ihn zu verfolgen.

Es trifft ihn, den unglücklichen Prinzen, jetzt Schlag auf Schlag. Das Parlament unterwirft sich dem Könige, dieser wird wieder nach Paris eingeladen, Condé muß zur Spanischen Armee fliehen, und während deß ihn Spanien zum Generalissimus aller seiner Armeen ernennt, erklärt ihn das Parlament auf Befehl des Königs für einen Majestätsverbrecher.

Zehntes Capitel.

Condé bekriegt an der Spitze der Spanischen Armee Frankreich. Feldzüge der Jahre 1652 bis 1654.

Condé fing seine Unternehmungen an der Spitze einer fremden Armee mit dem edelmüthigen Plane an, den Herzog von Lothringen wieder zum Besitze seiner Staaten zu verhelfen. Er rückte daher in Lothringen ein, nahm Ligni, Bar-le-Duc und mehrere Oerter. Die Marschälle Turenne und la Ferté wurden nun gegen ihn gesandt. Um sich einen Begriff von der Armee zu machen, die er den geübten Truppen dieser Generale entgegen stellen mußte, will ich nur einen Zug von derselben aufführen. Bar-le-Duc wurde von den Marschällen von Aumont und von Elboeuf belagert. Condé eilt diesem Orte zu Hülfe, und war schon zu Vaubecourt, fünf Stunden davon, angekommen. Allein bei seinem Einzuge in diesen mit Wein und allerhand Waaren angefüllten Flecken zerstreuet sich die Armee und überläßt sich der Plünderung und allen Arten von Ausschweifungen. Bald darauf sieht man die vordersten Züge der anrückenden Französischen Trup-

pen. Vergebens wird Lärm geblasen; vergebens läuft der Officier dem Soldaten nach; nichts kann denselben dem Taumel seiner Ergötzlichkeiten entreißen. Der Prinz verlor elender Weise seine Armee, wenn er nicht den Entschluß gefaßt hätte, den Flecken von allen vier Ecken anzünden zu lassen. Die Flammen, die von allen Seiten um sich griffen, zwangen endlich den Soldaten, aus den Kellern und Häusern hervorzukommen, und sich auf freiem Felde bei seiner Fahne zu versammeln. Bar-le-Duc, das nun sich selbst überlassen war, widerstand drei vereinigten Armeen zwei und zwanzig Tage lang. Dem Prinzen hatte die Einnahme nur fünf oder sechs Tage gekostet. Die Einnahme dieses Platzes zog die Eroberung des ganzen Herzogthums Bar nach sich. Von da gingen der Cardinal und die Marschälle nach Champagne, wo sie Chateau-Porcien und Vervins wieder wegnahmen. Condé war nach Stenai geflüchtet. Er hatte weder Geld noch Magazine. An Spanien war er nur durch Titel gebunden, die dieser Macht nichts kosteten, und durch Tractaten, die sie nicht erfüllten.

Alles verließ ihn, nur sein Muth nicht. Von Stenai begab er sich nach Brüssel. Er konnte aber

keine Truppen-Corps erhalten, um die Fortschritte des Turenne und la Ferté aufzuhalten, die binnen kurzer Zeit Chateau-Porcien und Rhetel wegnahmen. Er mußte bis in den Monat Julius warten, da er denn endlich mit einer Armee von 27000 Mann in die Picardie einrückte. Ein rascher Marsch brachte ihn bis nach Fonsomme, von wo er bis Paris vorzudringen gedachte. Allein Fuensaldagna unterstützte ihn nicht, und Turenne und la Ferté rückten mit 18000 Mann ihm rasch näher. Voll Unwillen, von Seiten seiner schwachen Bundesgenossen nichts als Hindernisse und Schwierigkeiten zu erleben, suchte der Prinz den Feldzug durch eine Schlacht zu entscheiden. Aber er mußte den Turenne wider dessen Willen zum Treffen zwingen. Vergeblich wandte er alle nur ersinnlichen Ränke und Kriegslisten, die geschicktesten und ausstudiertesten Bewegungen an, um ihn aus seiner Stellung aufs offene Feld zu locken. Mißtrauen, Behutsamkeit und Klugheit leiteten jeden Schritt des Turenne.

Die Französische Armee stand bei Mont-Saint-Quentin im Lager, und deckte Peronne. Die Somme, welche zwischen derselben nnd dem Feinde war, schien ihre Sicherheit vollkommen zu machen. Die beiden Marschälle hielten es daher für eine

nnnütze Vorsicht, sich zu verschanzen. Bloß ein ziemlich tiefer Bach deckte die Fronte der Armee. — Der Prinz, der von einer so gewagten Stellung Nachricht bekam, setzt über die Somme in vier und zwanzig Stunden, geht über den Bach, bei der Quelle desselben, und rückt bis auf eine halbe Meile (Lieue) von der rechten Flanke des Feindes vor. Turenne sah selbst wohl ein, daß er geschlagen werden müßte, wenn er sich nicht aus dem Staube machte; aber der Rückzug zeigte nichts als Gefahren. Doch wagte er ihn. Condé, der ihm nicht Zeit lassen wollte, sich zu besinnen, war schon mit einem Theil seiner Reiterei herbei geeilt, und hatte sich einiger Anhöhen bemächtigt, die das feindliche Lager bestrichen. Fest entschlossen, dasselbe anzugreifen, läßt er dem Fuensaldagna sagen, er möchte ihn unterstützen. Allein dieser zaudert, und das Französische Lager erscheint auf einmal verschanzt. Durch diesen und mehrere Vorfälle wuchs ganz natürlich das Mißverständniß zwischen beiden Befehlshabern, und die Ankunft des Erzherzogs Leopold gab ihr noch mehr Nahrung. — Nachdem der Spanische Hof die Mißvergnügten einigermaßen wieder ausgesöhnt hatte, so erschien Condé vor Rocroi und nahm es, zahlloser Hindernisse ungeach-

tet, fünf und zwanzig Tage nach dem ersten Angriffe. Er legte in diese Festung eine Garnison, welche während des ganzen Krieges bis in die Gegend von Paris alles mit Feuer und Schwert verheerte. So endigte sich dieser Feldzug. Der Prinz konnte daraus lernen, wie viel es ihm kosten würde, sein Schicksal an das Schicksal eines solchen stolzen und trägen Bundesgenossen geknüpft zu haben. Am schmerzhaftesten mußte es aber für ihn sein, daß seine Partei in Bourgogne, Guienne und im ganzen übrigen Königreiche ohne Rettung unterdrückt war.

Der Anfang des folgenden Feldzuges wurde mit der Belagerung von Stenai gemacht. Da Condé die Spanier zum Entsatze dieses Ortes nicht bewegen konnte, so schlug er ihnen die Belagerung von Arras vor. Um dem General-Lieutenant Bar, der so zu sagen vor den Thoren dieser Stadt stand, nicht Zeit zu geben, sich in dieselbe hinein zu werfen, machte Condé Mine, la Bassee zu belagern, und — erscheint auf einmal vor Arras, ehe man es vermuthet. Diese Stadt liegt im Departement Pas de Calais an der Scarpe, ist eine Festung zweiter Größe, und hat 20000 Einwohner. Die Belagerungs-Armee machte ein Corps von 30000 Mann

aus. Die Festungs-Garnison aber war nur 2600 Mann stark. Denn der Commendant Mont de Jeu hatte den Fehler begangen, seine ganze Reiterei zum Corps des General-Lieutenants Bar stoßen zu lassen. Es wurden sogleich Linien aufgeworfen, welche sechs Französische Meilen *) im Umfange hatten. Sie waren zwölf Fuß breit und zehn Fuß tief. Weiter hin nach der Feldseite lief ein Vorgraben, der neun Fuß breit und sechs Fuß tief war. Längs den Linien von hundert zu hundert Schritten hatte man Redouten und kleine Schanzen aufwerfen lassen, und dieselben mit schwerem Geschütze bepflanzt. Der Boden vom Vorgraben bis an die Linien hatte zwölf Reihen Wolfsgruben im Zickzack, um die Reiterei abzuhalten, und von dem Dorfe Onzaim bis an die Scarpe war eine Contrevallations-Linie gezogen, um der Besatzung das Ausfallen zu verwehren. Das Lager war mit Brustwehren umgeben, hinter welchen die Truppen verdeckt stehen sollten. Diese Arbeiten beschäftigten die ganze Armee und 12000 Pionnier (Schanzgräber) zehn Tage und zehn Nächte lang.

*) Eine Französische Meile oder Lieue ist gerade ⅖ kleiner, als eine Deutsche. Von letztern gehn 15 und von jenen 25 auf einen Grad des Aequators.

Condé, der die Franzosen und Deutschen commandirte, war von dem Bache Crinchon bis an das Dorf dû Tilloi gelagert. Der Erzherzog füllte mit seinen Truppen den Raum zwischen dem Dorfe dû Tilloi und der Scarpe aus. Weiter hin, jenseit des Flusses, besetzten die Spanier, unter den Befehlen des Fuensaldagna den Weg nach Lens, und stießen mit dem Posten der Italiener zusammen. Diese reichten bis an die Lothringer, welche sich von dem Dorfe Perne bis an das Quartier des Prinzen von Condé erstreckten.

Wer hätte diese durch alle Mittel der Kunst befestigte Lage nicht für undurchdringlich gehalten! Und doch gelang es den Franzosen an drei verschiedenen Puncten durchzubrechen und einige Verstärkung in die Festung zu werfen.

Auf einmal erschien Türenne und la Ferté mit einer Entsetzungs-Armee von 14000 Mann. Condé schlug es vor, ihnen entgegen zu gehn, und auf den Ebenen der Picardie ihnen ein Treffen zu liefern: oder wenigstens sie anzugreifen, wenn sie von den Beschwerlichkeiten eines langen Marsches abgemattet, sich vor den Linien zeigen würden. Allein die Eifersucht Fuensaldagna's und des Erzherzoges, welche dem Prinzen schon oft unangenehme Auf-

tritte vor dieser Festung bereitet hatte, verhinderte sie, diesen Rath anzunehmen. Ohne Schwierigkeiten nahmen nun die Franzosen von dem vortheilhaften Posten Mouchi-le-Preux Besitz, und schnitten der Belagerungs-Armee alle Zufuhr ab. Die in ihren eigenen Linien belagerten Spanier hätten denselben Augenblick die Belagerung aufheben müssen, wenn sie nicht durch einen Fehler des Feindes den Weg nach Saint-Pol frei behalten hätten. Aber der ganze Vorrath, den man von daher zog, schränkte sich auf einige Säcke Mehl und Pulver ein, welche die Reiter unter Anführung des Grafen von Bouteville hinter sich auf den Pferden in ein Lager brachten, in welchem der Hunger mit jedem Tage zunahm.

Bald hörten die Belagerer auf zu feuern, und blieben unbewegliche Zuschauer bei dem Feuer der Besatzung und den Manoeuvern des Türenne. Dazu kam noch, daß das Corps, welches unter Hocquincourt Stenai eingenommen hatte, jetzt um zu Türenne und la Ferté zu stoßen, anrückte.

Obgleich die Erzählung der einzelnen Umstände des Entsatzes von Arras eigentlich in die Lebensgeschichte Türenne's gehört, so führe ich sie doch schon hier an, weil sich dieses Kriegesereigniß sonst nicht

wohl mit einem Blicke übersehen läßt, und fahre also weiter fort. Türenne ging mit seiner ganzen Reiterei dem Marschall von Hocquincourt entgegen, ohne daß die Spanier es der Mühe werth hielten, sich seine Abwesenheit zu Nutze zu machen, um den la Ferté anzugreifen. Er führte die neu angekommene Armée bis an die Scarpe. Hocquincourt ging über den Fluß, und setzte sich auf eine Anhöhe, welche Cäsars Lager heißt, und jenseit der Stadt liegt, d. h. an dem von Mouchi-le-Preux, wo seine Collegen sich verschanzt hatten, am weitesten entlegenen Orte. Er bemächtigte sich bei seiner Ankunft der Abtei Mont-Saint-Eloi, in welche die Spanier 500 Mann geworfen hatten.

Condé's Entwurf, Hocquincourts Unternehmen zu vereiteln, wurde von Fuensaldagna nicht angenommen. Der Commendant von Arras ließ nun Türenne sagen, er möchte die Belagerer angreifen, er könne sich in der Festung nicht mehr halten. Da griff also Türenne, nachdem er als ein kluger General die treffendsten Maßregeln in Absicht eines etwa zu erfolgenden Rückzuges getroffen hatte, die Belagerer an. Er theilte seine Armee in drei Corps. Eines führte er selbst, das zweite la Ferté, und das dritte Hocquincourt. Jedes hatte

einen Vortrab von fünf in Linie gestellten Bataillonen, um einen weit umfassenden Angriff zu machen. Vor jedem Bataillon war ein großer Hause Schanzgräber, welche Faschinen, Weidenflechten, Leitern, Hacken und Schaufeln trugen. Hinter dem Bataillon marschierte eine Escadron Cavallerie.

Es war den fünf und zwanzigsten August, um zwei Uhr nach Mitternacht, als die Franzosen am Fuße der Verschanzungen ankamen. Um den Feind zu täuschen, und glauben zu machen, als wolle man einen allgemeinen Angriff unternehmen, so schickte Türenne um die ganze Circumvallations-Linie des Feindes Soldaten mit Seilen und brennenden Lunten, die vom Winde aufgeblasen, die Finsterniß verscheuchten. Unterdessen beschleunigte er den Angriff, und zwar auf das Quartier des Generals Solis, und ließ, um in die Linie besser eindringen zu können, den vordersten Graben mit Faschinen füllen. Die Pflöcke, welche die Spanier zwischen den Wolfsgruben *) eingeschlagen hatten,

*) Wolfsgruben sind bei einer Festung die Vertiefung zwischen dem äußern und innern Thore, deren Grund mit Mord- oder Sturmeggen belegt wird.



wurden ausgerissen, und die Gruben selbst mit Hürden und Baumästen zugeschüttet. Viele Soldaten warteten nicht einmal, bis diese Arbeit vollendet war, oder bis man Leitern angelegt hatte, sondern warfen sich in die Gräben hinein und kletterten auf der andern Seite wieder hinauf. Eben so wetteifernd stürzten sie sich in den zweiten Graben, erstiegen die Brustwehr und pflanzten ihre Fahnen darauf mit dem Jubelgeschrei: Es lebe der König und Türenne.

Den Augenblick werden die im Zickzack angelegten Wolfsgruben mit Faschinen und Schanzkörben angefüllt. Die ausgerissenen Pallisaden lassen der Reiterei, welche die Linien überschwemmt, einen freien Weg. Die Italienische Infanterie, welche anfangs Entschlossenheit gezeigt hatte, wird geworfen, zerstreuet, verläßt ihren Posten und sucht Zuflucht in den benachbarten Quartieren, die sie mit Furcht und Schrecken erfüllt. — Der Commendant, so bald er sich vom Siege der Franzosen überzeugt, rückt nun mit seiner ganzen Besatzung aus Arras, um die Niederlage des Feindes zu vollenden.

Während dieser Zeit griff la Ferté das Quartier des Grafen von Fuensaldagna mit gleicher Tapfer-

keit, aber nicht mit gleichem Fortgange an. Von der zweiten Verschanzung zurück getrieben, konnte er nicht anders, als mit großer Mühe und Gefahr, und unter Begünstigung der siegreichen Truppen des Marschalls von Türenne in die Linie kommen. Zwei Quartiere waren schon weggenommen, als der Marschall von Hocquincourt ankam. Er marschierte in das Quartier von Solis ein, welches er verlassen fand, wandte sich gegen das Quartier der Lothringer, drang in ihr Lager und verjagte sie aus demselben. Der Sieg konnte nicht vollständiger und entscheidender seyn. Die drei Französischen Armeen hatten die Hälfte der Spanischen Linien in ihrer Gewalt, und eine offene Communication mit Arras.

Condé erfuhr erst den Sieg derselben, als er schon entschieden war. Der Wind und die Entfernung hatten ihn verhindert, das Feuer zu hören. Unterdessen kam es darauf an, mehr als 20000 Mann zu retten, welche zwischen der Stadt und den Französischen Truppen eingeschlossen waren, und unfehlbar dem Feinde in die Hände fallen mußten. Er sitzt auf mit seiner Cavallerie, geht über die Scarpe, theils auf Brücken, theils gerade durchs Wasser, und kommt durch die Quartiere des Erz-

herzogs und des Grafen von Fuensaldagna, welche er voller Tumult, Verwirrung und Schrecken findet. Er fällt auf eine Partei der zerstreueten und mit Plünderung heißhungrig beschäftigten Truppen, und haut sie in die Pfanne. Das Garde-Regiment stößt auf ihn, und hat dasselbe Schicksal. Auch la Ferté, der mit seiner Reiterei zu Hülfe eilt, wird in wenigen Minuten zurück geworfen und geschlagen. Es war nach dem eigenen Geständniß Türenne's um die Französische Armee, bei der Unordnung, worin die Plünderungssucht und die Niederlage sie gesetzt hatte, geschehen, wenn Condé nur von einigen Bataillons wäre unterstützt worden.

Türenne, nachdem er die Ehre gehabt hatte, die Spanier zu schlagen, erwarb sich auch noch den Ruhm, die Seinigen dem Schimpfe und dem Tode zu entziehn. Er dringt mit einigen Escadrons auf die Anhöhe, die la Ferté so unvorsichtiger Weise verlassen hatte, findet daselbst einige Kanonen und richtet sie gegen den Prinzen.

Schon länger als zwei Stunden hielt dieser sämmtliche Französische Truppen in Athem, als Mont de Jeu mit seiner Besatzung von der einen, und Hocquincourt mit seiner Armee von der andern

Seite herbei eilen. Condé, der wohl sah, daß er bald mit einer Handvoll Soldaten gegen die ganze feindliche Macht zu fechten haben würde, dachte endlich auf seinen Rückzug. Mit stolzer Kühnheit geht er über die Scarpe zurück, ohne daß Türenne es wagte, von der Anhöhe herunter zu kommen und anzugreifen. Hierauf nahm er seinen Weg nach Cambrai, zog alle zerstreueten Truppen an sich, machte ohne Unterlaß Fronte, und trotzte der siegenden Armee. Gewiß macht ihm dieser schöne Rückzug viel Ehre. Selbst der König von Spanien schrieb an ihn die merkwürdigen Worte: **Ich habe erfahren, daß alles verloren war, und daß Sie alles gerettet haben.** — Die Spanier verloren 64 Kanonen, 2000 Wagen, 9000 Pferde, 6000 Zelte, das Gold- und Silbergeschirr der Generale, und mehrentheils die ganze Equipage der Officiere und der ganzen Armee.

Eilftes Capitel.

Fortsetzung. Feldzüge von 1655 bis 1657.

Die Franzosen machten in dem folgenden Feldzuge eine Menge Eroberungen, ohne daß Condé sie verhindern konnte, weil man seinem Rathe nicht Gehör gab. Nur in der äußersten Gefahr, und wenn alle Hoffnung verloren war, nahm man zu den Einsichten desselben seine Zuflucht. Und doch unterließ er es nicht, die Spanier zu retten. So übernahm er es in diesem Feldzuge mit sieben oder acht Escadrons die überlegene Armee des Türenne aufzuhalten. Dieser, der die ganze Spanische Armee zu finden glaubte, sandte Castelnau mit zwölf Escadrons, um den Feind so lange zu beschäftigen, bis er mit der ganzen Armee ihn anfallen könnte. Castelnau vollzog diesen Befehl mit vielem Eifer und großer Tapferkeit. Er verfolgte den Prinzen von Defilee zu Defilee, und sein Untergang wäre unvermeidlich gewesen, hätte dieser nicht List mit Löwenmuth verbunden. Coligni mußte mit Castelnau eine Unterredung verlangen. Sie wurde gestattet. Während dessen nun beide

Officiere

Officiere sich umarmen und mit Liebkosungen sich überhäufen, erreicht der Prinz die Brücke bei Beuvrange, und geht fast nur einen Musketenschuß vom Feinde über die Schelde. Türenne sah ihn bei seiner Ankunft jenseit des Flusses in Sicherheit *).

Während deß der Erzherzog sich nach Brüssel zurück zog, vertheidigte Condé mit einem Corps von 6000 Pferden das Land, verhinderte das Ausbreiten des Feindes, und schlug denselben einige Male in einzelnen Haufen. Zu Thuin hob er das Cavallerie-Regiment des Marquis de Resnel auf. Einige Tage nachher überfiel und schlug er die große Feldwache der Türennischen Armee; und endlich ward der Graf von Bussi-Rabutin gänzlich geschlagen. Des Königs Regiment verlor seine Standarten. Condé konnte diese Siegeszei-

*) Türenne erklärte in seinem Bericht an Mazarin, diesen Rückzug für eine Flucht. Allein Condé vertheidigte sich in einem sehr hitzigen Briefwechsel dagegen, und gebrauchte unter andern die Worte darin: wenn er nicht seinen Namen unter der aufgefangenen Depeche gesehen hätte, so würde er dieselbe für das Machwerk irgend eines elenden Zeitungsschreibers gehalten haben. Türenne schwieg hierauf.

chen nicht in den Händen der Spanier sehen. Er schickte sie an den König. Allein dieser nahm sie nicht an mit den Ausdrücken: Ein Sieg der Spanier über die Franzosen wäre eine so seltene Erscheinung, daß man jenen die Zeichen ihres Sieges wohl gönnen könne. Gewiß eine sehr bittere Antwort für den Prinzen!

Gleich im Anfange des Feldzuges von 1656 wurde Valenciennes *) von den Franzosen belagert. Die Besatzung bestand damals nur aus 1000 Mann, die Armee Türenne's aber aus 8000 Fußvolk und eben so viel Reiterei. Gleich stark war die Armee la Ferté's. So bald Condé

*) Sie war damals die Hauptstadt im Französischen Hennegau; jetzt liegt sie im Departement Norden, und ist eine wichtige Fabrik-Stadt mit 25000 Einwohnern. Sie ist nach der neuesten Art befestigt, und hat eine vortreffliche Citadelle. Der Fluß Schelde fließt mitten durch diesen Ort, und die Rovelle, welche bei nahe überall tiefe und fast unzugängliche Moräste bildet, umfließt ihn. Rund um die Stadt sind Schleusen, um die benachbarten Felder unter Wasser zu setzen. Eine weite Ebene erstreckt sich von Valenciennes bis nach Condé. Weiter hin auf der Seite von St. Amand erhebt sich der Berg Azin, der die Schelde bestreicht. Valenciennes ist daher eine Festung erster Größe.

sich ihnen näherte, war es seine erste Sorge, die Schleusen von Bouchain aufziehen zu lassen, damit das Wasser der Schelde anschwellen und in das Französische Lager dringen möchte. Die Ueberschwemmung war 1000 Schritt auf beiden Seiten des Flusses so groß, daß die beiden Generale genöthigt waren, fast alle ihre Truppen arbeiten zu lassen, um Wasserbehältnisse zu graben, Canäle auszustechen und Dämme aufzuführen. Dadurch wurde das Wasser nach der Stadt geleitet, und ein Quartier derselben überschwemmt.

Während dieser Zeit stieß Don Juan von Oestreich zu Condé. Beide näherten sich jetzt den Linien der Belagerer, und beunruhigten und schwächten sie durch gedrohete Angriffe acht Nächte lang. Endlich, nachdem Türenne schon an zwei verschiedenen Orten die Laufgräben hatte öffnen lassen, und den Angriff bis zur Contrescarpe getrieben, so überfielen Don Juan und Condé in der Nacht vom neunten auf den zehnten Julius die Linien des la Ferté. Türenne hatte das Quartier desselben mit doppelten Linien und Palisaden verschanzen lassen. Allein der stolze und eifersüchtige la Ferté ließ eine derselben rasiren. Binnen einer einzigen Viertelstunde waren diese

eingenommen. Vergeblich nahm er seine Reiterei zusammen, und hieb mit der unerschrockensten Tapferkeit auf die Ueberwinder ein. Das Schicksal setzte ihm den Prinzen von Condé entgegen, der diesen Angriff aushielt, ihn wieder angriff, warf und zurückschlug. Zwei Regimenter von der Türenneschen Armee, welche dem Marschall zu Hülfe eilten, hatten das nämliche Schicksal. Vier andere Regimenter, welche diesen beiden folgten, konnten sich nur kaum durch die schnellste Flucht retten. Dieser vollständige Sieg kostete dem glücklichen Condé noch nicht eine Stunde Zeit und etwa 100 Mann. Von der feindlichen Armee wurden 4500 Mann, la Ferté selbst, alle Generale, (einen einzigen ausgenommen) und Obersten und 400 Officier gefangen. Nur 2000 Mann retteten sich, indem sie das Gewehr wegwarfen, nach der Stadt Condé.

Türenne, sobald er das Schicksal seines Collegen erfahren, und den ihn angreifenden General Marsin zurück geschlagen hatte, marschiert über einen 800 Schritt langen und sehr schmalen Damm dem la Ferté zu Hülfe. Aber die zunehmende Ueberschwemmung, die bald über den

Damm tritt, hält ihn auf, und er wird gewahr, daß die Armee des unglücklichen la Ferté nicht mehr da ist.

Er eilt nach seinem Lager zurück, zieht die Truppen aus den Laufgräben heraus, und läßt die Linien an fünf oder sechs Orten durchstechen. Anfänglich verläßt er dieselben mit vieler Unordnung und Eilfertigkeit; so wie er aber in die Ebene kam, stellte er nach und nach die Ordnung wieder her. Die Schönheit und Schnelligkeit seines Manoeuvers würde ihn aber doch nicht gerettet haben, wenn Condé von Don Juan wäre unterstützt worden. Allein dieser, statt den Feind welcher in die Provinz Artois eingerückt war, anzufallen, begnügt sich mit dem Prinzen die Festung Condé zu belagern und einzunehmen.

St. Guilain wurde jetzt belagert. Allein die Belagerung mußte aufgehoben werden, als Türenne la Capelle berennt, einen Ort, wo Don Juan seine Magazine angelegt und nur 100 Mann Besatzung darin gelassen hatte. Doch! die Saumseligkeit der Spanier war taub gegen den Rath Condé's, zu eilen und zu schlagen. Im Angesichte der Spanischen Armee nahm Türenne diesen wichtigen Ort weg.

Condé glaubte, daß nur Wunder der Tapferkeit, einer unermüdeten Anstrengung und Wachsamkeit fähig wären, die von so zahlreichen und mächtigen Feinden bedroheten Niederlande zu retten. Er feuert den Don Juan an, und reißt ihn gleich zu Anfange des Märzmonats des Jahres 1657 mit sich ins Feld. Er berennt und erobert auch St. Guilain. Doch! Don Juan schränkt auf diese einzige That seine Anstrengungen ein, und schickt die Armee in die Winterquartiere zurück.

Türenne benutzte die Schwäche, in welcher sich Cambrai befand, und belagerte diesen Ort. Condé warf Succurs auf folgende Art hinein. Er setzte sich mit 3000 Pferden in Marsch. Ein Wegweiser, den er nahm, führte ihn irre, und brachte ihn in einen finstern, dichten und fast gänzlich unwegsamen Wald. Man mußte absitzen, und sich durch Fußsteige voll Hecken und Dornen durchdrängen. Der Irrthum des Wegweisers indessen war nützlich. Troß der Heimlichkeit dieses erstaunten Marsches, war Türenne davon benachrichtigt worden, und hielt mit seiner ganzen Reiterei einen Paß besetzt, wo der Prinz nach allen Kriegsregeln durchkommen mußte. Um zwei Uhr nach Mitternacht langte dieser nun auf einer Ebene vor Cambrai an, und stellte

sich hier in Schlachtordnung. Das erste Treffen führte Bouteville, das zweite er selbst, und das dritte der Graf von Marsin. So rückt er mitten durch die Finsternisse der Nacht mit eben so viel Ordnung als Stille vorwärts, schlägt sich durch zwei Regimenter durch, bricht durch die Linien, welche Türenne von Truppen entblößt hatte, und wirft sich glücklich in die Stadt. Der Commendant und die Einwohner waren so gerührt, daß sie ihren Erretter auf Knien empfingen, und eine Denkmünze mit der Lateinischen Inschrift schlagen ließen: Der Jungfrau und unserm Erretter Condé zu Ehren.

Sobald Condé mit seinen 3000 Reitern auf der Contrescarpe in Schlachtordnung aufmarschiert erschien, hob Türenne die Belagerung dieses jetzt unüberwindlich gewordenen Platzes auf. — So glorreich aber auch diese Unternehmung Condé's war, so thatenlos verstrich die übrige Zeit dieses Feldzuges. Er wollte Calais überfallen oder auf Paris los marschieren. Allein ersteres mißlang, und zu letzterer Unternehmung konnte er Don Juan nicht bereden. Nicht einmal St. Venant, welches Türenne belagerte, konnte er retten.

Zwölftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1658.

Alle im letzteren Feldzuge dem Prinzen widerfahrne Kränkungen und die häufige Vereitelung seiner Plane, der Verlust seines Freundes Marsin, der ihn verließ, und in die Dienste des Königs von England ging, und mehr als alles vielleicht der Widerwille, so lange Zeit die Waffen gegen sein Vaterland zu tragen, untergruben seine Gesundheit, und verzehrten nach und nach seine blühende Jugend. Er wurde zu Anfange dieses Jahres in Brüssel gefährlich krank. Auf diese traurige Nachricht verbreitete sich Schmerz und Schrecken in den Niederlanden. Sogar Anna von Oestreich, die im kranken Prinzen nur den Sieger von Rocroi erblickte, schickte ihm eiligst den Arzt zu, in den er ein besondres Vertrauen gesetzt hatte.

Sobald er wieder hergestellt war, nahm er Hesdin weg. Dem Blutvergießen würde nun damit ein Ziel gesetzt worden sein, hätte England nicht auf die Belagerung Dünkirchens gedrungen. Türenne machte daher im Monat Mai mit derselben

den Anfang, und diese wichtige Festung war schon ganz eingeschlossen, als Don Juan noch nichts von dieser Neuigkeit wußte. So wie er davon Nachricht erhielt, setzte er sich mit Condé und Hocquincourt, der von des Königs Partei abgefallen und zu den Spaniern übergegangen war, an die Spitze von 40 Escadrons, um die Linien der Belagerer zu recognosciren. Bei nahe wären alle Generale bei dieser Gelegenheit gefangen worden. Hocquincourt wurde tödtlich verwundet und starb in den Armen Condé's, der seine Thränen einem Schauspiel nicht versagen konnte, das um so rührender war, weil es ihm selbst seinen eignen Fehltritt vor Augen stellte.

Don Juan blieb hartnäckig auf dem Vorsatze, die Armee zwischen den Dünen so nahe als möglich an die Französischen Linien anrücken zu lassen, und Condé stellte es ihm vergeblich vor, daß, so bald er sich zwischen diese Sandberge vertieft hätte, der Feind aus seinem Lager hervor kommen und ihn angreifen würde. Ich bin, versetzte er voll Stolz, überzeugt, daß sie sich nicht einmal unterstehen werden, der Armee Sr. Katholischen Majestät in die Augen zu sehn. Ach Sie kennen den Herrn von Türenne

nicht, antwortete Condé, nie wußte ein General die Umstände so gut zu benutzen als er; und vor den Augen eines so großen Mannes kann man nicht ungestraft fehlen.

Don Juan giebt Befehl zum Aufbruche und stellt seine Armee in diesem engen ungeraden und bergigen Boden in Ordnung. Der rechte Flügel, den er befehligte, erstreckte sich längs den Dünen bis an das Meer, der linke, unter den Befehlen des Prinzen Condé lehnte sich an den Canal von Furnes. Das Lager war nicht verschanzt, weil es an Schanzzeugen fehlte.

Der Prinz ließ es seine erste Sorge sein, zwischen den verschiedenen Corps seines Flügels über alle die kleinen Canäle und Wassergräben, welche den Boden durchschnitten, eine bequeme Verbindung zu errichten. Ueber den Canal von Furnes ließ er eine Brücke schlagen, um bei Gelegenheit eine gute Verstärkung in die Stadt werfen zu können. Nichts brachte den Türenne mehr zu dem Entschlusse, ein Treffen zu wagen, als das Manoeuvre des Prinzen. Er hatte aus Mangel an Rasen seine Linien nicht bedecken können. Der Graben war weder breit noch tief und beständig voll Sand, mit

welchem der Wind ohne Unterlaß spielte. Das Quartier der Engländer war noch mehr vernachlässigt, und es ist ausgemacht, daß Condé die Linien überwältigt haben würde, deren Schwäche er kannte.

Türenne ließ 6000 Mann in den Linien zurück, und marschierte mit 14000 Mann auf den Feind los. Dem Marquis von Crequi gab er das Commando des rechten Flügels. Sein Gegner war Condé. Humiere und Bussi-Rabutin unterstützten jenen im ersten Treffen; welches bis an den Canal von Furnes reichte; Montmorenci-Equancourt führte das zweite. An der Spitze des linken Flügels, der ans Meer stieß, befand sich Castelnau. Im ersten Treffen desselben standen die Engländer, welche Thomas Morgan, und die Lothringer, die Ligneville anführte. Das Corps de Reserve bestand aus 6 Escadrons Reiter, welche beides mit dem Feinde fechten und den Linien zu Hülfe eilen konnten, wenn die Besatzung einen Ausfall machte. Türenne selbst nahm keinen gewissen Posten, sondern blieb zwischen beiden Flügeln, um die Bewegungen beider Armeen genauer beobachten und überall hin fliegen zu können, wo seine Gegenwart nöthig sein würde.

Die Truppen beobachteten beim Anrücken eine solche Ordnung, daß des ungleichen Erdbodens ungeachtet die beiden Treffen nach der Schnur gerichtet zu sein schienen.

Jetzt müssen wir uns noch in Rücksicht der Stellung der Spanischen Armee zu orientiren suchen. Das Fußvolk stand in einer Linie. Hinter demselben befand sich die Reiterei in zwei Treffen. Den rechten Flügel führte Don Juan, und Condé den linken. Dieser Prinz hatte nicht mehr als zwei Regimenter Fußvolk, welches eine einzige Linie ausmachte, und war genöthigt gewesen, seine Reiterei wegen Ungleichheit des Bodens in acht Treffen zu stellen. Die ganze Armee der Spanier bestand nur aus 10000 Mann, weil die Hälfte der Reiterei auf Fouragirung ausgeschickt war. Kurz diese mitten zwischen Dünen und Wassergräben eingeschlossene, wankende, überfallene und muthlose Armee erwartete nichts gewisser, als den traurigsten Ausgang des Treffens.

Es fing sich auf dem rechten Flügel der Spanier an, welche wegen Besetzung der Dünen, näher an Dünkerken standen, und folglich dem frühzeitigern Angriffe ausgesetzt waren. Don Juan und Caracena, welche sich so vieler Fehler und Hartnäckig-

felt schämten, suchten dieselben durch Merkmale der unerschrockensten Tapferkeit wieder gut zu machen. Sie hatten eine hohe und steile Düne mit dem Kern ihrer Infanterie besetzt. Hier war es, wo sie mit der Pieke in der Hand, den Feind erwarteten.

Die Engländer greifen sie mit einer Art von Raserei an, und klettern unter dem erstaunlichsten Feuer an der Düne hinauf. Das zweite Glied stützt das erste mit den Musketenkolben und wird eben so von den folgenden Gliedern gestützt. Die Spanier stoßen dieselben zurück, werfen sie über den Haufen und stechen sie mit den Pieken nieder. Todte und Verwundete rollen vermischt von der Höhe des Hügels herab, fallen auf die hintersten Glieder und zerquetschen sie. Dreimal greifen die Engländer von neuem an, und dreimal geben sie von neuem dieß gräßliche Schauspiel. Es kommen neue Truppen zu den ersten hinzu; die Verwundeten kehren freiwillig ins Treffen zurück; wer nur noch einen Hauch von Leben in sich hat, droht den Spaniern mit Worten und Geberden *).

*) Als Don Juan so viel Erbitterung erblickte, sagte er: Die Franzosen fechten wie Menschen, aber die Engländer wie Teufel.

Castelnau gab den Ausschlag zum Siege. Er sah nicht so bald die Flut zurück weichen, als er sich schnell und ungehindert um die vornehmste Düne herum zieht, sein Geschütz den Spaniern in die Flanke richtet und sie in Unordnung bringt. Fast alles, was sich an Truppen auf der Düne befand, ward nach verübten Wundern der Tapferkeit gefangen genommen oder getödtet. Darauf verlängern die Franzosen, die Engländer und Lothringer ihre Fronte und fassen mit ihrem Angriffe mehrere Dünen zugleich. Ueberall wurden ihre Bemühungen mit gutem Erfolge gekrönt. Die überwältigten Spanier wanken und nehmen die Flucht. — Die Reiterei that nicht einmal den geringsten Widerstand, sondern zog sich bei Annäherung des Feindes so gleich zurück.

Da Condé auf dem linken Flügel sahe, daß er durchaus geschlagen werden mußte, so machte er den edelsten Entwurf, den je ein Feldherr bei so niederschlagenden Umständen versucht hätte, nämlich Succurs in Dünkirchen zu werfen. Er wollte sich mitten durch den Flügel des Crequi und die schwachen Linien des Lagers einen Weg in die Stadt bahnen, und es fehlte nicht viel daran, so hätte er den Ruhm genossen, sein Vorhaben ausgeführt zu haben.

Der Französische rechte Flügel, unter Anführung des Crequi, hatte bereits die Infanterie und Cavallerie des Prinzen geworfen. Doch läßt Condé dadurch sich nicht muthlos machen. Er setzt sich an die Spitze seiner geworfenen Escadrons und zwingt den Feind zum Rückzuge. Dreimal setzt man ihm neue Truppen entgegen und dreimal schlägt er sie zurück. Ein einziges Regiment hält ihn auf; unterdessen kehrt Crequi mit den gesammelten Seinigen, furchtbarer als je, ins Treffen zurück. Condé's Truppen ermatten, ihm selbst wird ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und nur einer seiner Edelleute, Namens Groussoles, entreißt ihn der Gefahr, gefangen zu werden, indem er ihm sein Pferd gibt. Dieser letzte Angriff, obgleich er nicht gelang, machte dennoch dem Prinzen vorzüglich Ehre. Als keiner von seinen Soldaten mehr fechten wollte, so nahm er die ihn umgebenden Officiere und Vertrauten und rückt gegen den Feind an.

Dieß war der Ausgang der merkwürdigen Schlacht in den Dünen. Man konnte dieselbe mit der Schlacht bei Zama in Afrika vergleichen. Sie endigte, so wie diese, einen hartnäckigen und schwer zu führenden Krieg. Sie ward von Generalen geliefert, die dem Scipio und Hannibal (ersterer war

General der Römer, letzterer der Carthaginenser) an Ruhm und Talenten nichts nachgaben. Die Spanier büßten an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 3000 Mann ein. Condé verlor nicht viel über 500; aber mit innigstem Schmerze mußte er fast alle seine Freunde, z. B. Bouteville, Coligni u. m. a. in die Hände der Sieger gerathen sehn.

Die Folgen dieser Schlacht, die verloren werden mußte, weil Don Juan so viele Fehler beging *), waren groß. Dünkirchen, Bergen, Furnes und Dixmuiden beugten sich zu den Füßen des Königs von Frankreich, und ihre Besatzungen wurden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Da

---

*) Die wesentlichsten Fehler, welche hier begangen wurden, waren folgende: Es hätte gar keine Schlacht geliefert, sondern nach des großen Condē Rath ein Rückzug gemacht werden sollen. Dieses erforderte die Schwäche der Spanischen Armee und der Umstand, daß sie keine Artillerie hatte. Ferner war es wider alle Regeln einer gesunden Taktik, daß man es vergaß, die Flanke an den Dünen zu decken, wie es ebenfalls Condē rieth, und daß man dadurch dem Castelnau es so leicht machte, in diese Flanke zu fallen. Endlich ist es zu ta-

Da Spanien nicht allein in den Niederlanden, sondern auch auf den übrigen Kriegsschauplätzen den Kürzern zog, so bot es den Frieden an, der auch am Fuße der Pyrenäen auf einer kleinen im Flusse Vidassao gelegenen Insel, die bis dahin die Fasanen-Insel, von da an aber die Conferenz-Insel heißt, den siebenten November 1659 abgeschlossen wurde. Unter mehrern Puncten desselben war auch der einer der wichtigsten, daß Condé Begnadigung und die Erlaubniß erhielt, nach Frankreich zurück kehren zu dürfen. Nach diesem Puncte wurde er in seine Würden, in seine Güter, in seine Titel und Gouvernements wieder eingesetzt; der Herzog von Enguien, sein Sohn, erhielt die Würde eines Oberhofmeisters und die Anwartschaft auf die Stellen

---

deln, daß auf einem Boden, wo nur das Fußvolk agiren konnte, die Reiterei so dicht in acht Treffen gestellt wurde. Ganz natürlich mußte sie sich selbst in ihren Evolutionen hinderlich sein. Dieß alles sah Condé sehr wohl ein; daher fragte er noch vor dem Anfange der Schlacht den Herzog von Glocester: Haben Sie schon einer Schlacht beigewohnt. Nein, antwortete er. Gut, fuhr Condé fort, binnen einer halben Stunde werden sie eine verlieren sehn.

seines Vaters; man erlaubte auch dem Prinzen eine Million Thaler von Spanien anzunehmen, außer den fünf Millionen Subsidien, welche ihm dieser Hof noch schuldig war. Auf diese Bedingungen gab er die gemachten Eroberungen dem Könige zurück.

Als er bei der ersten Zusammenkunft mit seinem Souverain sich ihm zu Füßen warf und ihn um Vergebung seiner Fehltritte anflehete, hob ihn dieser so gleich mit den Worten auf: Ha mein lieber Vetter! kann ich wohl nach den großen Diensten, die Sie meiner Krone geleistet haben, an ein Uebel denken, das niemanden geschadet hat, als Ihnen allein. Alles ist vergessen und vergeben.

Dreizehntes Capitel.

Thaten und Ereignisse unsers Helden vom Jahre 1660 bis 1671.

Lange spielte der Prinz jetzt eine unthätige Rolle auf seinem Schlosse Chantilli. Zwar brach bald nach dem Tode Mazarins wegen der Niederlande

ein neuer Krieg mit Spanien aus. Allein Ludwig der Vierzehnte hatte noch nicht vergessen, daß einst Condé in diesen Provinzen wider ihn focht, und er gab daher das Commando der Armee in Flandern dem Marschall von Türenne. Doch bot sich dem Prinzen eine andere Gelegenheit dar, seine Talente glänzen zu lassen, als nämlich die Franche Comté oder Grafschaft Burgund — eine Provinz, die unter Spanischer Bothmäßigkeit sich befand, an die Krone Frankreich gebracht werden sollte. Condé, ob gleich er niemals hier gewesen war, kannte doch die Lage, die Stärke, die festen Plätze, die Pässe und die Sitten und Gesetze derselben besser, als die Spanischen Minister und Generale *). Er ent-

*) Schon dieses Beispiel kann einen jeden meiner Leser von der Wichtigkeit der Erdkunde für den Officier überzeugen. Ohne genaue Kenntniß derselben tappt er, vorzüglich wenn er zu wichtigen Operationen gebraucht wird, im Finstern. Mag er noch so einsichtsvoll in seinem Fache, noch so entschlossen und tapfer sein, ohne daß er das Terrain, auf welchem er agiren soll, kennt, helfen ihm diese vortrefflichen Eigenschaften nichts. Die kleinsten Armeen haben der bisherigen Erfahrung nach zehn Mal größere geschlagen, wenn ihre Anführer Terrain-Kenntnisse besaßen. Doch! darf ich es dem



warf daher einen Eroberungsplan, dessen Ausführung ihm anvertrauet ward, und forderte nur 14000 Mann, zehn Kanonen, sechs Wochen Zeit, und die freie Wahl seiner Generale, um eine Pro-

größten Theile von Ihnen wohl nicht erst sagen, daß man bei dem Studio einer solchen Erdkunde nicht nach Schulmanier verfahren, sondern, wenn es angeht, jedes Land, vorzüglich aber das Vaterland und die angränzenden Länder, aus militärischen Gesichtspuncten geographisch beschreiben, d. h. das Terrain eines Landes, die militärisch wichtigen Oerter, die Straßen, die Communicationen sich oder andern genau kennen lehren müsse. Je mehr man hier ins Einzelne geht, desto besser. Meinert sagt daher ganz recht: „wenn es möglich wäre, das „ganze Terrain eines Landes so kennen zu lernen, daß „keine Stadt, kein Dorf, kein Gehöfte, kein Berg, „kein Thal, kein Fluß, Teich ꝛc. weder Wald, noch „Gebüsch, weder Weg, noch Steg ꝛc. mangelte, so „wäre die Geographie für dieses Fach vollständig.“ Nächstdem ist es auch nothwendig zu erforschen, was ein Land zum Unterhalte einer Armee darbietet, wie dieser oder jener Ort bisher militärisch benutzt worden, und was für einen Plan man zu entwerfen habe, wenn man in diesem Lande offensive oder defensive gehen will. Wahrlich ein schweres Studium! Schon frühzeitig muß man daher aus Reisebeschreibungen ꝛc. sich Sammlungen hierüber machen.

vinz zu unterwerfen, welche ihm mehr als 30000 Mann entgegen stellen konnte. Den vierten Februar rückte er in dieselbe ein. Luxemburg und Chamilly begleiteten ihn. Auf die Eroberung von Besançon, der Hauptstadt des Landes, folgte die von Salins, und jetzt ging man auf Dole los, vor welcher Stadt sich auch der König einfand. Da die Einwohner auf die Aufforderung des Prinzen antworteten, sie wollten sich unter den Trümmern des Vaterlandes und der Freiheit begraben, so griff er die Außenwerke mit dem Degen in der Hand an, und nahm sie weg. Der Marquis von Villeroi drang an der Spitze des Regiments Lyonnois bis in den halben Mond, wo er eine Fahne ausriß und sie dem Könige überschickte. Mitten im entsetzlichsten Feuer nahm Condé seinen Sohn bei der Hand und unterrichtete ihn, und nach dem Siege ging eben dieser während des Treffens so stolze Condé zum Könige, und stattete demselben von allen einzelnen Kleinigkeiten so eifrig und genau Bericht ab, als wenn er sein Glück und seinen Ruf allererst zu gründen hätte. Es war ein Grundsatz dieses großen Mannes, daß nichts dem Untergebenen so viel Ehre bringt, als seine Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzten, und daß, wenn

irgend etwas die große Kluft ausfüllen könnte, die zwischen dem Könige und seinem Unterthan Statt findet, solches die genaue und gewissenhafte Vollziehung aller Pflichten sein müßte, welche Tugend und Ehre vorschreiben. Möchte doch jeder junge Officier, und wer es einst werden soll, schon frühzeitig diesen vortrefflichen Grundsatz sich einprägen! — So groß die Hindernisse bei dieser Unternehmung waren, so räumte seine Thätigkeit sie doch alle aus dem Wege. Er sah sich bald im Stande, den Ort mit stürmender Hand einzunehmen. Allein die Einwohner warteten dieses nicht ab, sondern capitulirten. Binnen vierzehn Tagen war also die Franche Comté erobert, und der Glanz einer so schnellen Eroberung erfüllte den König so sehr mit Bewunderung der Talente des Prinzen, daß er dem Sohne desselben, dem Herzoge von Enguien, die schmeichelhaften Worte sagte: Ich habe Ihren Vater immer hochgeachtet, aber nie geliebt; jetzt hingegen liebe ich ihn eben so sehr, als ich ihn hochachte. Er fügte einen thätigen Beweis seiner Dankbarkeit hinzu, und gab dem Helden das Gouvernement dieser Provinz.

Vierzehntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1672.

Ludwig der Vierzehnte war neidisch auf den Reichthum der Holländer und konnte es ihnen nicht vergessen, daß sie den Frieden zu Aachen*) früher, als er wollte, zu Stande gebracht, und mit Schweden und England gegen ihn ein Bündniß gemacht hatten. Er beschloß daher, zwar nicht ihren Staat zu vernichten, wohl aber ihn zu schwächen, und erklärte ihnen im April 1672 den Krieg.

Diese Kriegs-Unternehmung war eine der gefährlichsten und schrecklichsten, die Frankreich seit zwei hundert Jahren begann. Man mußte über drei große Flüsse, die Maas, die Yssel und den Rhein, bei nahe an der Mündung derselben setzen und mehr als vierzig feste Plätze wegnehmen, ehe

*) Dieser wurde im Jahr 1668 geschlossen, und wird der erste Aachener Friede genannt, zum Unterschiede des zweiten 1748 geschlossenen. Dort rettete Holland seine vormaligen Oberherren, die Spanier, von der Uebermacht Frankreichs.



man nach Amsterdam gelangen konnte. Daher zog sich Frankreichs ganze Macht nach Holland zu. Der König in Begleitung seines Bruders des Herzogs von Orleans, nebst Condé, Enguien und Türenne führte 110000 Mann *), eine fürchterliche Artillerie und eine Menge Schätze hinter sich her. Diese letztern sollten auch Waffen sein, deren er sich gegen die Republik bedienen wollte. Der Glanz und Pomp dieser Truppen übersteigt alle Vorstellung. Ludwigs Haustruppen waren mit Gold und Silber überladen. Die Condéische Armee diente der Armee des Königs zur Avant-Garde, und ihm sollten die schwierigsten und entscheidendsten Unternehmungen aufgetragen werden.

Es wurden vier Belagerungen auf einmal unternommen, die von Wesel, Orsoi, Rheinberg und Burich, und Condé hatte den Auftrag, den ersten dieser Plätze wegzunehmen. Diese Stadt wurde für den Schlüssel zu den vereinigten Niederlanden und für die Beherrscherinn des Rheins gehalten. Sie gehörte dem Churfürsten Friedrich Wilhelm

*) Nach andern, wenn man das Corps Chamilli's mitrechnet 150000 Mann.



von Brandenburg *), welcher sie den Holländern eingeräumt hatte. Die Besatzung war aber nur 2000 Mann stark, obgleich zur Vertheidigung aller Festungswerke wohl 10000 Mann nöthig gewesen wären.

Die erste Sorge des Prinzen war, eine Kanonen-Batterie zwischen dem Rhein und der Stadt aufzuführen, um den Belagerten die Zufuhr zu Wasser abzuschneiden. Er erntete bald die Früchte seiner Vorsichtigkeit ein, und nahm verschiedene Fregatten mit Mannschaft und Kanonen weg, die der Stadt zu Hülfe kommen wollten. Der Feind unterdessen, der einen ungeheuern Vorrath von Pulver und Kugeln hatte, machte ein gewaltiges Feuer. Dessen ungeachtet bemerkte Condé, daß von dem Fort Lippe, welches an der Mündung des Flusses gleiches Namens lag, nicht gefeuert ward. Die Lippe ergießt sich an den Thoren von Wesel in den Rhein. Man konnte von der Stadt in das Fort kommen, ohne dem Kanonenfeuer ausgesetzt zu sein, und der Posten war so vortheilhaft, daß er die Franzo-

*) Auch jetzt, obgleich ein Theil von Cleve an Frankreich kam, gehört sie noch dem Könige von Preußen, hat eine starke Citadelle und gegen 8000 Einwohner.



sen lange aufgehalten haben würde, hätte der Feind das geringste von der Kriegskunst verstanden.

Der Prinz erwartete nur die Nacht, um vierhundert der beherztesten Soldaten zu detachiren, welche unter den Befehlen des General-Lieutenants von Saint-Abre, das Fort ersteigen sollten. Dieser überfiel die Wache, und machte sie nieder. Condé fand in dem Fort zwei Kanonen, deren sich die Belagerten nicht bedient hatten, weil sie glaubten, daß sie nicht mehr brauchbar wären. Er fand Mittel, sie wieder in Stand zu setzen, und die Stadt mußte sich nun mit eben den Kanonen beschiessen lassen, die zu ihrer Vertheidigung bestimmt gewesen waren. Beim Anbruche des folgenden Tages verbreitete sich Bestürzung und Schrecken über alle Gemüther, als man auf dem Walle des Forts die Französischen Paniere wehen sah.

Vorzüglich setzten die Weiber dem Gouverneur van Santen zu, er solle capituliren, um sie von den Beschimpfungen zu retten, denen sie, im Fall die Stadt mit Sturm erobert würde, ausgesetzt wären. Sie umzingeln ihn mit Dolch und Strick, reißen ihn vom Pferde, mißhandeln ihn mit Schimpfworten und Schlägen, treten ihn mit

Füßen, und schenken ihm nicht eher das Leben, als bis er verspricht, seine Ehre zu verlieren, und die Stadt zu übergeben, was auch sogleich geschah. Die Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und nur dem Gouverneur und acht Officieren die Freiheit geschenkt *).

Gleich darauf erfolgte die Einnahme von Emmerich, Hulst, Dorkel, Quessel und Deutekom, alles Forts, während deß der König Rheinbergen und der Herzog von Orleans Orsoi erberte. Condé stand schon vor den Thoren von Duisburg, und alle

*) Doch! der feigherzige van Santen eilte nur um desto früher seiner verdienten höchst schimpflichen Strafe zu. Er wurde einem Kriegsgerichte übergeben, cassirt und des Landes verwiesen, nachdem der Scharfrichter ihn mit dem Degen über den Hals gestrichen hatte — eine Behandlung die ärger ist als der Tod. Wäre es da für ihn nicht ein ehrenvolleres Loos gewesen, von der Hand des Feindes, oder des aufrührerischen Bürgers zu sterben, als den Schlüssel und die Vormauer der vereinigten Niederlande solcher Gestalt hinzugeben? Und handelt ein Monarch nicht gerecht, wenn er den Feigherzigen eben so wenig ungestraft läßt, als den Verräther, da es doch dem Staate gleich nachtheilig ist, ein Gouverneur mag eine Festung für Geld oder ohne Widerstand zur Rettung seines Lebens hingeben?

am Ufer des Rheins gelegene Festungen fielen dem Könige in die Hände. Er konnte aber nicht anders in Holland eindringen, als wenn er entweder über diesen Fluß setzte, der viermal breiter und reißender war, als die Seine bei Paris, oder wenn er über die Yssel ging, wo der Feind den Uebergang mit seiner ganzen Macht verhinderte. Die Meinungen waren getheilt. Condé rieth zum Uebergange über den Rhein, der auch unterhalb der Tollhäuser Schanze — deren Thurm Kanonen- und Bombenfest war, und welcher gegenüber ein verschanztes Holländisches Lager unter dem Marschall von Würz sich befand, erfolgte. Durch die anhaltende Dürre war hier eine Furt entstanden, wobei man nur 30 Schritt zu schwimmen hatte. Ein schöner Anblick, die Armee bei ihrer Pracht in Schlachtordnung in diesem breiten und reißenden Strome schwimmen zu sehn! Würz that zwar tapfern Widerstand. Allein da die Franzosen immer zahlreicher anrückten, so verlor er alle Hoffnung und rief den Seinigen zu: Zurück! zurück! das ist eine verteufelte Nation, der man nicht widerstehen darf! Guiche, Sohn des Marschalls von Grammont, der zuerst das andere Ufer erreicht hatte, stellt die Reiterei,

so wie sie ans Land kommt, in Schlachtordnung, und führt sie gegen das Fußvolk an, welches Würz verlassen hatte. Aber der ganze Haufe, von eigener Furcht überwältigt, bat kniend um Quartier. Condé der eben aus dem Schiffe stieg, willigte seinen Grundsätzen getreu, sehr gern darein unter der Bedingung, daß sie das Gewehr strecken sollten. Er verbot zugleich, auf sie zu feuern, oder sie zu beschimpfen. Auf einmal entsteht aber unter der Französischen Reiterei die in dem Wasser hielt, wegen der Gewalt desselben einige Unordnung, und der Herzog von Longueville giebt mit seiner aufgehobenen Pistole den Reitern ein Zeichen still zu halten. Die Pistole geht durch Zufall los. Die Friesländer nehmen es für ein Zeichen des Angriffs, ergreifen das niedergeworfene Gewehr wieder, und geben Feuer in den Kreis, wo Condé mit den vornehmsten Officieren stand, verwunden ihn, und tödten den Herzog von Longueville, den Marquis von Guitry und mehrere andere. Da gab Condé Befehl, den Feind anzugreifen, und wich, obgleich verwundet, nicht eher von der Stelle, als bis auch der letzte Mann zerstreuet war. Nur wenige fanden Gnade.

Condé ließ sich nun vom Pferde in eine am Flusse gelegene Scheune bringen, und die Leiche des Herzoges von Longueville mit einem Mantel bedeckt neben sich legen. Dieser traurige Gegenstand machte seine Schmerzen nur noch heftiger. Das bejammernswerthe Schicksal dieses geliebten Neffen, bei welchem er Vaterstelle vertreten hatte, den er zum Helden bildete, den man so eben zum Könige von Polen gewählt hatte, und der in einem Alter von vier und zwanzig Jahren weggerafft ward, so wie der Gedanke an die Verzweifelung der Mutter desselben, zerrissen sein Herz. — Türenne erhielt jetzt den Oberbefehl der Condéischen Armee, und der Herzog von Enguien den der Türenneschen. Condé aber ließ sich, da er nunmehr die glänzendste und entscheidendste That des Feldzuges (denn dafür würde dieser Uebergang über den Rhein gehalten,) glücklich ausgeführt hatte *), nach Emmerich, und von da nach Chantilli bringen. Sein Rath, Amsterdam wegzunehmen, wurde nicht befolgt, und dieß rettete Holland. Ganz Europa schrieb dieses der Verwundung Condé's zu. Denn man kann sich den

*) Nur 20 Mann, die ertranken, wurden ein Opfer davon.

Schrecken nicht vorstellen, womit die Herzen aller Holländer beim Einrücken der Feinde in ihre Provinz erfüllt wurden. Vierzig Plätze, worunter viele waren, die sonst mächtige Armeen, ganze Feldzüge hindurch, aufgehalten hatten, fielen dem Könige, dem Bruder des Königs, dem Herzoge von Enguien und dem Türenne in die Hände. Luxemburg seiner Seits eroberte die ganze Provinz Oberyssel. Die Holländer, die schon so lange waren bedrohet worden, betrugen sich, als wenn ein plötzliches und unvermuthetes Gewitter auf einmal über sie herein gebrochen wäre. Einige riefen die Gnade des Königs an, und umfaßten seine Knie; andere suchten auf Barken ihr Heil in der Flucht.

Der Feldzug würde auf einmal beendigt worden seyn, wäre man, die allgemeine Bestürzung nützend, gerade zu nach Amsterdam gegangen, und der König hätte bei seinem Zurückzuge nicht seine Fehler dem Prinzen von Condé mit den Worten gestehen müssen: Ha! Vetter! wenn ich Ihren Rathgebungen gefolgt wäre, so sähe ich mich jetzt nicht genöthigt, mitten in dem Feldzuge Holland zu verlassen, weil es mir an Trupen fehlt, den Sieg zu verfolgen.

So bald Condé einigermaßen von seiner Wunde wieder hergestellt war, so wurde ihm die Vertheidigung des Ober-Rheins, des Elsasses, des Herzogthums Lothringen und des Gebiets von Metz aufgetragen. Er zog in kurzer Zeit eine Armee von 18000 Mann zusammen, die im Elsaß und in Lothringen zerstreuet lagen. Die Feinde wollten über die Strasburger Brücke in den Elsaß rücken. Allein Condé fand Mittel, diese Brücke durch Schiffe, welche mit Kunstfeuern beladen waren, abbrennen zu lassen. Hierauf ging er nach Trier, verheerte es, ließ seine Truppen daselbst eine unermeßliche Beute machen, und führte sie dann nach Luxemburg.

Der im Aprillmonate angefangene und bis gegen das Ende des Decembers fortgesetzte Feldzug hatte die Truppen außerordentlich abgemattet. Daher entstanden die unter denselben herrschenden Krankheiten. Im Lager und in den benachbarten Dörfern zählte man über 2000 Soldaten, die mit dem Tode rangen, und nicht weggebracht werden konnten. Dazu kam noch Mangel an Lebensmitteln. Condé zeigte sich hier wie ein Vater und Wohlthäter der Menschheit. Er verschwendete Geld und Hülfsleistungen aller Art für diese Unglücklichen, und nicht eher, als bis sie wiederum

hergestellt

hergestellt waren, ging er mit der Armee nach Metz zurück.

Ludwig empfand es, wie viel er dem großen Helden in diesem Feldzuge zu verdanken hatte, und sein Vertrauen gegen ihn ward immer unbegränzter. Nach Beendigung des Feldzuges empfing er ihn aufs ehrenvollste. Er sprang vom Sitze auf, lief ihm entgegen, und drückte ihn mehrere Male in seine Arme.

Funfzehntes Capitel.

Feldzüge von 1673 und 1674.

Ludwig rüstete drei Armeen aus. Den Oberbefehl der ersten, an deren Spitze er Mastricht angreifen wollte, behielt er für sich, den der beiden andern bekamen Condé und Türenne, mit dem Auftrage, Holland und Deutschland zu beobachten. Die erste Sorge des Prinzen bei seiner Ankunft in Holland war, die eroberten Plätze zu besichtigen. Der König sah es ein, daß er sie unmöglich alle mit Besatzungen versehen könnte. Die vorzüglichsten wurden daher in bessern Vertheidigungsstand gesetzt und die Festungswerke der übrigen geschleift. Hierauf gieng der

Prinz nach Utrecht, woselbst es sein erstes Geschäft war, dem Könige und Türenne alle die alten Truppen zuzuschicken, welche in den eroberten Plätzen überwintert hatten. Er bekam in deren Stelle neu geworbene Regimenter, die fast aus lauter jungen Lehrlingen bestanden. Das Podagra hielt ihn indessen ab, sie ins Feld zu führen. Er versüßte sich unterdeß seine Schmerzen durch den Umgang mit Gelehrten, die fast aus der ganzen Provinz Holland in Utrecht ihre Zuflucht gesucht hatten. Der Pallast des Prinzen stand ihnen allen offen.

Als er einiger Maßen wieder im Stande war, sich den Kriegs-Operationen zu widmen, so entsprachen die Mittel der Größe seiner Unternehmungen nicht. Es fehlte ihm vorzüglich an Fußvolk. Er forderte es, aber bekam es nicht. Ueber dieß setzten die Holländer den Anstrengungen der Eroberer eine seltene Standhaftigkeit entgegen. Sie überschwemmten den Boden, und begruben sich fast selbst unter den Wellen. Condé sah daher seine Thätigkeit auf die Begünstigung der Einnahme von Mastricht eingeschränkt.

Noch mehr! Die bisherigen schnellen Eroberungen Frankreichs zogen ihm Feinde von allen Seiten zu. Seine Truppen hatten sich über dieß zu

weit ausgedehnt, und mußten folglich so eilig als möglich Holland verlassen — ehe noch der Triumphbogen fertig war, den man Ludwig dem Vierzehnten wegen des Sieges über die Holländer vor den Thoren von Saint Denis aufrichten ließ.

Condé wandte sich jetzt mit einem Corps Reiterei gegen die Niederlande, welche er brandschatzte. Der Prinz Wilhelm an der Spitze von 30000 Mann, zu denen noch 12000 Mann Spanier gestoßen waren, suchte ihn auf *). Die Lage des Prinzen von Condé war mißlich. Er hatte nur 15000 Mann bei sich. Man schickte ihm zwar einige Regimenter Fußvolk; ihr elender Zustand setzte ihn aber in die äußerste Unruhe. Doch! Condé nahm so kluge

*) Er fiel über Naerden her. Der Gouverneur, Namens du Pas, hielt sich nicht länger als vier Tage. Dieser Feige entging zwar der Lebensstrafe, wurde aber cassirt und mit der Schaufel in der Hand von dem Schinder durch die vornehmsten Straßen von Utrecht geführt. Ein solches Beispiel der strengen Bestrafung hätte vielleicht eben so viel Einfluß, als die Ehre, auf das Betragen der übrigen Französischen Gouverneurs, deren im Laufe dieses Krieges kein einziger war, der nicht Wunder der Tapferkeit that.

Maßregeln, daß Wilhelm die Niederlande verließ, und sich gegen Türenne wandte.

So endigte sich dieser Feldzug, und Condé's Schuld war es nicht, wenn er in demselben sich nicht, wie sonst, durch glänzende Thaten auszeichnete.

Im folgenden Jahre erhielt der Marschall von Bellefonds von dem Könige den Befehl, die in Holland von den Franzosen noch besetzten Plätze zu verlassen, und die Besatzungen derselben nach Flandern zu führen. Allein er konnte sich nicht entschließen, so viele Eroberungen aufzugeben, worunter fast nicht eine sich befand, die nicht im Stande gewesen wäre, den Feind einen ganzen Feldzug hindurch aufzuhalten. Er übergab die festen Plätze dem Bischofe von Strasburg, und ging auf einen zweiten Befehl Ludwigs, der über seine Verwegenheit, den gemessensten Anordnungen eine Deutung gegeben zu haben *), in großen Unwillen gerieth, nach Mastricht. Seine Niederlage schien

*) Eine Vermessenheit, die sich kein pflichtliebender Officier, der die Wichtigkeit seines Beispiels für den gemeinen Mann kennt, zu Schulden kommen lassen muß.

hier gewiß zu sein. Allein Condé ließ sich wegen eines heftigen Anfalls vom Podagra in eine Kutsche bringen und reisete Tag und Nacht, um die Truppen des Königs zu retten. Schon das Gerücht seiner Ankunft war hinreichend, den Feind in Respect zu erhalten. Er konnte sich daher ungestört mit Bellefonds vereinigen und ihn von einer gänzlichen Niederlage befreien. Nach der Eroberung der beiden festen Schlösser Novagne und Argenteau schränkten sich alle weitere Unternehmungen Condé's auf die Deckung der Gränzen von Frankreich ein. So bald er erfuhr, die Verbündeten hätten sich vereinigt, lagerte er sich auf der Anhöhe von Pieton, zwei Meilen von Charleroi. Seine Armee war nicht über 45000 Mann stark. Der Herzog von Enguien commandirte sie unter seinen Befehlen. Die übrigen Generale waren Luxemburg, Noailles, Rochefort-Fourilles u. a. m. Der Prinz von Oranien rückte bei Nivelle ins Lager, von wo aus er Cortryk und Oudenarde bedrohte. Allein Condé nahm seine Stellung so gut, daß er ihm überall, wohin er sich wenden mochte, zuvor kommen konnte. Nachdem die feindlichen Generale sein Lager recognoscirt hatten, fanden sie es unangreifbar, und sie marschierten nach Senef, einem Dorfe im Oestrei-

chischen Brabant, von wo sie den eilften August mit Tagesanbruch wieder aufbrachen, um nach Quesnoi zu gehen, dessen Einnahme ihnen den Weg in das Königreich bahnen sollte. Unerfahrenheit und Verwegenheit leiteten ihre Schritte. Prinz Wilhelm verachtete, auf die Menge seiner Truppen stolz, den schwächern Feind, und gab ihm die Flanke bloß. Die Kaiserlichen machten die erste Colonne; darauf folgten die Holländischen Truppen und endlich die Spanier, welche von einem ausgesuchten Corps von 4000 Pferden gedeckt wurden. Sie mußten über ein enges Erdreich voll hohler Wege weg marschieren, so daß die letzte Colonne bald von den andern getrennt war. Condé ließ sie nicht aus den Augen. Von dem Augenblicke an, da sie aufbrachen, beobachtete er von einer Anhöhe die Entwickelung und Richtung ihrer Colonnen. Er wunderte sich über die Verwegenheit des Prinzen von Oranien, dessen Nachtrab er bald genug als seine Beute betrachtete. Ehe er ihn aber anfiel, hielt er es für nöthig, nach einem dem Feinde zur Rechten gelegenen Gehölze zu sprengen, wo er eine Besetzung von feindlichem Fußvolke vermuthete. Voll Freuden, das Gehölz unbesetzt zu finden, kehrte er zu den Seinigen zurück, und rief mit Augen, aus welchen

Hoffnung und Vergnügen strahlte: Ihr dürft sie nur angreifen, um sie zu schlagen! Zu gleicher Zeit entwirft er den Plan zum Angriffe, und läßt ihn mit Schnelligkeit ausführen. —

So bald die Armee das Gewehr ergriffen hatte, schickte er den Grafen von Choiseul nach der Einsiedelei Notre-Dame des sept Douleurs, um die Bewegungen der ersten Colonnen zu beobachten. Dem Marquis de Montal trug er auf, Senef anzugreifen *). Fourilles erhielt Befehl, auf sechs Escadrons einzuhauen, die an der Spitze eines Gehölzes postiert standen. Er selbst setzte sich mit Enguien, Noailles, Luxemburg und Rochefort an die Spitze der Garde du Corps, der Gensdarmes und Leibdragoner, um es mit dem Prinzen von Vaudemont aufzunehmen, der die von allen feindlichen Haufen dedachirten 4000 Pferde commandirte, denen man noch einige Bataillons beigefügt hatte. Vaudemont hatte sein Corps in dem vortheilhaftesten Posten in Ordnung gestellt. Sein rechter Flügel lehnte sich an einen Morast, in welchen sich der

*) Den Plan dieser Schlacht bei Senef werde ich der militärischen Biographie des Prinzen Wilhelm von Oranien beifügen.

Bach Senef ergießt, und sein linker Flügel an einen Erlenbusch.

Die drei Angriffe nahmen zu gleicher Zeit und mit gleichem Nachdrucke ihren Anfang. Condé schoß wie ein Adler auf die 4000 Pferde des Prinzen Vaudemont. Sein Anprellen war so schrecklich, daß der Feind geworfen, zerstreuet und genöthigt ward, nach der Haupt-Armee hin zu flüchten, welche auf einer Anhöhe Halt gemacht hatte, von wo sie die Niederlage ihres Nachtrabes mit ansehen mußte. Das Dorf Senef war überwältiget, und die sechs Escadrons, welche Fourilles angegriffen hatte, in die Pfanne gehauen. Kühnheit und Geschicklichkeit wurden aller Orten vom Siege gekrönt.

Aber so leicht erfochtene Vortheile machten den Prinzen nur noch hitziger. Er marschiert auf die Anhöhe los, wo ihn die Hälfte der feindlichen Armee in Schlachtordnung erwartete. Um derselben beizukommen, mußte man durch Obstgärten setzen, welche starke Zäune und lebendige Hecken entgegen stellten, und ein großes Corps Infanterie niederhauen, das die Alliirten in diese Gärten geworfen hatten, um den Rückzug ihrer Flüchtlinge zu decken. Dieses Corps ward von verschiedenen Bataillons unterstützt, die vor den hohlen Wegen standen, wel-

che zu der Anhöhe führten, auf deren Rücken man eine ungeheure Linie Reiterei erblickte.

Condé unternahm es, alle diese Truppen zu werfen, ehe der Prinz von Oranien und der Graf von Souche, die schon viel weiter voraus waren, ihnen zu Hülfe kommen konnten. Schon hatte er, im Angesichte des Feindes, seine siegreiche Reiterei formirt. Nach dem Maße, wie sein Fußvolk heran kommt, detachirt er Bataillons davon, um die nöthigen Posten zu besetzen. Endlich gibt er das Zeichen zum Angriffe.

Die Verbündeten machten das Feld mit vieler Standhaftigkeit streitig; aber der Prinz, dessen Blicken nichts entging, bemerkte, daß sie auf einige Augenblicke stutzig wurden. Er setzte sich also an die Spitze der Garde du Corps und sprengte auf sie los. Nicht ohne Mühe erhielt Fourilles die Erlaubniß von ihm, mit zwei Escadrons voran einzuhauen. Fourilles, von Condé und Enguien unterstützt, öffnet die feindlichen Bataillons, dringt in sie hinein, und wirft sie.

Er erreicht die Anhöhe, von welcher ihn herab zu stürzen die feindliche Reiterei sich in Bewegung setzt. Und nun hieb Condé selbst, der ihm auf dem Fuße folgte, auf diese Reiterei ein, und schlug sie

in die Flucht. Sie setzte sich nicht eher, als bei der Priorei Sanct-Nicolas, welche an einem Abhange liegt und mit Hecken und Gärten umgeben ist, in welche die Verbündeten eine Menge Fußvolk in den Hinterhalt gelegt hatten.

Der Prinz, der dem Feinde nicht Zeit lassen wollte, zu sich selber zu kommen, greift ihn von neuen mit der größten Wuth an, findet aber einen unbeschreiblichen Widerstand. Er wird immer hitziger und befiehlt dem Fourilles, den Angriff zu wiederholen. Alles wich nun, und der Sieger hörte nicht auf, den Feind zu verfolgen, bis dieser sich in das Dorf Fayth gerettet hatte.

Der hartnäckige Widerstand des letzten feindlichen Corps hatte dem Prinzen von Oranien Zeit verschafft, zurück zu kommen nnd seine Armee hinter dem Dorfe Fayth, wovon er noch Meister war, in Schlachtordnung zu stellen. Das Dorf war mit Gärten, Hopfenstühlen, lebendigen Hecken und Gräben umgeben. Zur Rechten lief eine Art von Fluthgraben oder hohlem Wege, der nach einem ziemlich dichten Gebüsche ging. Zur Linken waren lauter Moräste und Obstgärten, die mit bei nahe undurchdringlichen Hecken eingefaßt waren.

Hätte sich der Statthalter mit Fleiß auf der ganzen Oberfläche der Niederlande ein Schlachtfeld ausgesucht, so hätte er kein vortheilhafteres ausfündig machen können, als dieses bloß vom Glücke ihm angebotene. Von den Einsichten und der Erfahrenheit des Grafen von Souche unterstützt, machte er dasselbe vollends furchtbar. Er warf den Kern seines Fußvolkes in das Dorf Fayth, errichtete Batterien, welche alle Zugänge zu demselben bestrichen, und entschloß sich, diesen Posten mit seiner ganzen Armee zu vertheidigen, und zu siegen oder zu sterben.

Der Sieg hatte den Prinzen schon so weit geführt, daß er Fayth vor sich liegen sah. Er recognoscirte die Stellung des Statthalters und fand sie eines großen Kriegsmannes würdig. Er beschloß aber, noch ein drittes Treffen zu wagen, welches das Schicksal des Krieges entschiede. Zwar gab es dabei große Gefahren.

Doch Condé wurde nicht muthlos. Kluge und vorsichtige Verwegenheit war sein erwählter Denkspruch. Schon hatte er neue Dispositionen gemacht. Luxemburg hatte den rechten, Noailles den linken Flügel; er selbst mit seinem Sohne behielt die Mitte. Die Franzosen hieben

allenthalben mit solchem Nachdrucke ein, als wenn sie noch gar nicht gefochten hätten. Aber auch die Verbündeten fochten mit Löwenmuth.

Mitten unter dem entsetzlichsten Feuer that Condé einen Angriff, welcher, wie es schien, den Sieg entscheiden mußte. Er stellte seine Reiterei auf einer kleinen Ebene zur Linken des Dorfes, um dem Feinde in die Flanke zu fallen. Schon rückte er mit neuer Hitze vor, als er einen großen Haufen Kaiserlicher Reiter gewahr ward, welcher aus einem Gebüsche hervor kam, um ihm selbst in die Flanke zu fallen. Schnell setzte er demselben unter Luxemburgs Anführung mehrere Regimenter entgegen. Dieser setzte sich so rasch vor das Gehölz, daß der Feind nicht das Herz hatte, vorzurücken, und bloß ein gewaltiges Feuer machte, welches die Franzosen gliederweise zu Boden streckte. Diese hielten mit unerhörter Unerschrockenheit ein so ungleiches Gefecht aus. So wie eine Rotte niedergeschossen ward, rückte eine andre in ihre Stelle. Man hörte nur immer Luxemburg und die Officiere rufen: Das ist nichts, Kinder! schließt euch! schließt euch!

Der Prinz hatte sich an die Spitze der Garde du Corps gesetzt. Er griff den Feind diesseits des Fluthgrabens an, dessen eines Ende an das Dorf

und das andre an das Gehölz stieß. Hätte er die Verbündeten von diesem Posten vertreiben können, so hätte er sie von dem Dorfe Fayth abgeschnitten, und sich des Dorfes mit einem Theile ihrer Infanterie bemächtigt, welche bataillonweise gleichsam auf einander gepackt war. Das Glück war anfänglich seinen Absichten günstig. Er warf das erste Treffen der Verbündeten. Der Prinz von Oranien rückte gleich mit dem zweiten in die Stellen ein. Condé, an der Spitze der Brigade von Caylus, wendet neue Kräfte an, und wirft den Feind bis über den Fluthgraben zurück. Aber in diesem entscheidenden Augenblicke kommt das Haupt-Corps von des Statthalters Cavallerie dazu, um einen Posten zu behaupten, von welchem die Wohlfahrt der Armee abhängt. Condé hatte mit vier Mal mehr Truppen zu fechten, als er selbst angeführt hatte. Er ließ Verstärkung von Luxemburg fordern, welcher den Marquis de la Fare mit sechs Escadrons Gensdarmes von seinem Corps detachirte.

Es war Zeit, daß dieser ankam. Die Garde du Corps und die Brigade von Caylus waren abgeschlagen worden. Der Prinz setzt sich an die Spitze der Verstärkung, geht auf den Feind los, und wirft denselben nochmals bis über den Fluthgraben zurück.

Dieß war der Augenblick des Sieges. Er befiehlt zwei Bataillons Schweitzern, sich in den Fluthgraben zu setzen. Aber die Schweitzer vergessen ihre ehemalige Tapferkeit, zucken die Schultern und gehn nicht von der Stelle. Viele werfen so gar das Gewehr weg, und legen sich platt auf die Erde.

Condé wurde in diesem Augenblicke ein Pferd erschossen, und er fiel in einen Graben. Seine Lage konnte nicht gefährlicher sein. Von der einen Seite, wie sollte er ohne Fußvolk und Geschütz Posten einnehmen, welche beides im Ueberflusse hatten. Von der andern Seite konnte er sich unmöglich durch alle die hohlen Wege, durch die er sich Bahn gemacht hatte, zurück ziehen, ohne geschlagen zu werden. Er mußte sich also entschließen, ein so ungleiches Gefecht bis zum nahen Anbruche der Nacht fortzusetzen *). Um eilf Uhr des Nachts, als der Mond aufgegangen war,

*) Und da gerieth Condé noch einmal in die größte Gefahr. Ein Französisches Regiment weicht beim Einbruche der Nacht. Der Prinz ist eben im Begriffe, ein anderes Pferd zu nehmen — allein der Reitknecht, der es ihm vorführen soll, läuft mit demselben davon. Condé blieb zu Fuß, von zwei Edelleuten unterstützt, die ihn begleiteten. Seine vom Podagra geschwollenen

hörte das Gefecht erst auf. Condé hatte kaum einige Ruhe in einem Winkel des Schlachtfeldes unter Todten und Sterbenden, auf einen Mantel gelagert, genossen, als er eine General-Salve von kleinem Gewehrfeuer hörte, welche fast in dem nämlichen Augenblicke beantwortet ward. Der Feind war es, welcher an dem morgenden Siege verzweifelte, sich daher die Finsterniß der Nacht zu Nutze machen, und durch dieses Feuer seinen Rückzug verbergen wollte. Aber dieses Feuer schreckte die Franzosen, und beide Heere nahmen zu gleicher Zeit die Flucht.

Hier blieb Condé weiter nichts übrig, als seine muthlosen Truppen durch die hohlen Wege zurück zu führen, durch welche er Tages vorher als Sieger gezogen war, und beide Parteien konnten sich dem ersten Anscheine nach den Sieg zueignen, so wie man auch wirklich das Te Deum sowohl in Paris als im Haag sang. Allein in zweifelhaften Fällen entscheiden die Folgen für den Gewinn oder Verlust einer Schlacht. Der Um-

---

Füße versagen ihm den Dienst. Ein Pferd endlich ohne Reiter, das er gewahr ward, entriß ihn der Gefahr, gefangen oder niedergehauen zu werden.

stand also, daß der Prinz von Oranien, obgleich er die ansehnliche Verstärkung von 18000 Mann bald nach dem Abmarsche von der Schlachtbühne erhielt, die Belagerung von Oudenarde aufheben, und sich zurück ziehen mußte, beweiset allerdings, daß der Sieg auf der Seite der Franzosen war*).

Den Siegern kostete diese Schlacht 7000 Mann an Todten und Verwundeten. Unter jenen bedauerte man den General-Lieutenant von Fourilles. Die Feinde verloren 20000 Mann an Todten und Gefangenen. Diese allein beliefen sich auf 5000. Man zählte darunter den Prinzen von Salm, Schwager des Herzogs von Enguien, den Herzog von Holstein, den Prinzen Friedrich von Nassau, die Grafen von Salm, von Solms, von Staremberg und von Merode, den Spanischen General von der Reiterei, den Marquis von Assentar, der in den Armen Condé's verschied, den Hauptmann von der Garde des Statthalters, 15 Obersten, und bei nahe 400 Hauptleute. Die andern

*) O Cahill sagt daher mit Recht: „Wilhelm als ein junger General, dem Erfahrung noch fehlte, zahlte dem großen Condé, als einem alten, erfahrnen General, das Lehrgeld.

andern Siegeszeichen waren 105 Fahnen und Standarten, verschiedene Pauken, 2 Mörser, 4 Kanonen, 4000 Wagen, 100 Pantons, die Kriegs-Casse mit 200000 Thalern, das Gepäck aller Generale und 800 Weiber, die dem Heere der Verbündeten gefolgt waren.

Condé war von der Tapferkeit des Prinzen Wilhelm von Oranien und dieser noch mehr von dem Muthe des Prinzen von Condé eingenommen. Mein halbes Vermögen wollt ich darum geben, sagte er, wenn ich einige Feldzüge unter ihm gemacht hätte. Was that Condé nicht alles um den Sieg fest zu halten. Funfzehn Mal griff er an der Spitze verschiedener Haufen den Feind an, und wagte sein Leben, wie ein gemeiner Grenadier. Seine Generale, Fourilles, Rochefort, Villeroi u. m. a. bewiesen nicht minder Muth und Eifer *).

*) Auch bei den Verbündeten gaben sehr viele Officiere höhern und niedern Ranges das Beispiel einer außerordentlichen Bravour. Der Marquis von Assentar unter andern, der sieben Wunden hatte, focht so lange noch ein Athem in ihm war. Der Graf von Waldeck tödtete noch Franzosen mit eigener Hand, nachdem er drei Wunden bekommen hatte. Der Prinz Carl

Wilhelm eilte, wie gesagt, nach erhaltener Verstärkung von 18000 Mann Oudenarde zu erobern. Sogleich folgte ihm Condé nach, um diesen Ort zu entsetzen, weil von der Rettung oder dem Verluste dieses Platzes der Ruhm der Schlacht bei Senef abhing. Condé nahm nun, so bald er anlangte, die vortrefflichsten Stellungen. Allein Wilhelm wartete nicht den Angriff ab, sondern floh davon. Die Nacht und ein dicker Nebel am Morgen begünstigte die Flucht. Unter den Thoren von Gent wurde erst Halt gemacht.

Der Prinz hatte nun das Königreich vor einem Einfalle sicher gestellt, und das Feld behalten. Er

---

von Lothringen, der Prinz von Vaudemont u. m. a. konnten das Schlachtfeld gar nicht verlassen, obgleich sie mit Blut über und über bedeckt waren. Der Prinz von Oranien ging ihnen allen mit seinem Heldenmuthe vor, man sah ihn länger als sechs Stunden handeln wie ein General, und fechten wie ein Soldat. Verschiedene Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, und er war einige Male nahe dabei, gefangen zu werden. Deshalb werden aber auch die Namen dieser Edeln auf die späteste Nachwelt gebracht, und jeder Officier von Pflichtgefühl freuet sich der Ehre, sie zum Muster sich nehmen zu können.

gab daher dem Marschall von Türenne 15000 Mann Unterstützung, und ging nach Versailles, wo der König ihn mit einer Rührung empfing, als sie ein solcher Held verdiente. Er konnte wegen des Podagra die Treppen des königlichen Schlosses nur sehr langsam hinauf steigen. So bald er den König, der ihm bis auf die große Treppe entgegen gegangen war, erblickte, rief er ihm zu: Verzeihen Sie Sire, daß ich so lange warten lasse. — Uebereilen Sie sich nicht, lieber Vetter! antwortete der König, wenn man mit Lorbern so beladen ist, wie Sie, so kann man nicht geschwinde gehen.

Sechzehntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1675.

Unser Held wurde in diesem Feldzuge zum Generalissimus aller Truppen vom Meer bis an die Mosel erklärt, während deß Türenne von Metz bis an die Schweitzergebirge commandirte. Mit einem Heere von 60000 fiel jener auf die Niederlande. Er theilte es in verschiedene Haufen, an deren Spitze der Herzog von Enguien, die Marschälle

von Crequi und von Humieres, die Herzoge von Luxemburg und von la Feuillade und der Graf von Rochefort sich befanden. Auch der König wollte einen derselben gegen Charleroi anführen.

So gleich wurden Dinant und Hui weggenommen. Hierauf erschien Condé vor Limburg, welches damals eine der stärksten Festungen in den Niederlanden war. Ein Prinz von Nassau vertheidigte es mit 4000 Mann, und der Prinz von Oranien machte sich fertig, demselben mit 40000 Mann zu Hülfe zu kommen.

Der König zog alle in den Niederlanden zerstreueten Truppen zusammen, und deckte mit denselben die Belagerung. Condé flog unaufhörlich von den Laufgräben zur Observations-Armee. Er ordnete zu gleicher Zeit die Arbeiten der Belagerung und die Bewegung der Truppen an. Der Statthalter indessen, der eine Verstärkung von 7000 Mann Spanischer Reiterei bekommen hatte, rückte näher heran. Die Ehre, sich mit dem Französischen Monarchen zu messen, machte ihn noch hitziger.

Doch verlor er beim Anrücken desselben allen Muth, und Condé setzte Limburg so stark zu, daß es sich bald und gleich darauf die ganze Provinz er-

gab, und in keiner Unternehmung war der Statthalter gegen Condé glücklich.

So standen die Sachen in den Niederlanden, als Türenne durch eine Kanonenkugel sein Leben verlor, und unserm Helden der Oberbefehl der Armee im Elsaß übergeben wurde. Er gehorchte, obgleich nur noch ein Hauch von Leben in ihm war; Ich werde niemals, schrieb er dem Minister Louvois, die geringste Schwierigkeit machen, das, was mir an Leben und Gesundheit übrig ist, für das Wohlgefallen und den Dienst des Königes zu wagen.

Bei seiner Ankunft in Metz erfuhr er, daß der Marschall v. Crequi bei Consarbrück gänzlich geschlagen worden sei. Dieser Unfall setzte das Königreich in eine neue Gefahr, und den Prinzen in die größte Verlegenheit. Denn die königliche Armee befand sich jetzt zwischen zwei feindlichen. Doch weit entfernt, auf Crequi zu schmälen, sagte er die ihn beruhigenden Worte: Ihm fehlte nichts, als geschlagen zu werden, um sich einmal als einen der größten Feldherrn der Welt darzustellen. Denn Crequi hatte von der Natur erhabene Talente empfangen; aber seine Reden

und sein Betragen athmeten zu viel Vermessenheit und Geringschätzung des Feindes. Abermals ein Beweis, daß man seinen Gegner nicht gering schätzen müsse.

Condé fand die Armee im Elsaß schwächer und in schlechtern Umständen an, als er es erwartet hatte. Montecuculi belagerte Hagenau, welches der Oberste Matthäus von Castellas mit vielem Muthe vertheidigte. Der Prinz, weit entfernt einen so tapfern Officier unterliegen zu lassen, verließ das Lager bei Chatenoi und eilte ihm zu Hülfe. So gleich hob Montecuculi die Belagerung auf, und rückte mit seiner ganzen Macht gegen den Prinzen. Das Kanonenfeuer, welches von beiden Seiten Tag und Nacht unterhalten wurde, schien das Vorspiel eines fürchterlichen Treffens zu sein. Beide Heere waren nur durch einen kleinen Fluß oder vielmehr Bach, Namens Bruch, von einander getrennt. Aber unterdessen, daß Montecuculi alle Kunstgriffe hervor suchte, um den Prinzen zu täuschen, und ihn zu überreden, daß er keine andere Absicht hätte, als ihm eine Schlacht zu liefern, ließ er einen Theil seiner Truppen rechts abmarschieren, um die Berge zu besetzen, welche Lothringen vom Elsaß scheiden. Dieser Streich war entschei-

dend; er schnitt dadurch die Armee von Frankreich und von ihren Magazinen ab. Aber er entging der Scharfsichtigkeit des Prinzen nicht. Dieser vereitelte sein Vorhaben durch seinen Rückzug nach Chatenoi, von wo er Lothringen, die Franche-Comte und einen Theil von Elsaß deckte.

Montecuculi bemühete sich, die Französische Armee jetzt immer enger einzuschließen. Doch gelang es ihm nicht, ihr alle Zufuhr abzuschneiden, und Condé fand Mittel, sich zwei Monate in einem Lager zu halten, in welchem er nach seines Gegners Urtheil nicht vierzehn Tage stehen bleiben konnte. Seine Standhaftigkeit siegte über die Standhaftigkeit der Verbündeten, denen die Lebensmittel zuerst mangelten.

Condé und der Hunger nöthigten endlich den Montecuculi, eine von Ermüdungen ausgemergelte und von ansteckenden Krankheiten geplagte Armee über den Rhein zurück zu führen, und der Prinz endigte diesen langen und mühseligen Feldzug erst um das Ende des Novembers. Bei seiner Rückkehr empfing man ihn allenthalben als den Retter des Staates. Sein Genie hatte in Flandern und im Elsaß triumphirt.

So endigte sich die kriegerische Laufbahn des Prinzen von Condé. Er hatte Ursache, dem Glücke

Dank zu sagen, daß es ihm in diesem Feldzuge Gelegenheit gegeben hatte, neue Talente zu entwickeln. Er ist nicht mehr der Eroberer, dessen feuriges und rasches Genie sich über die Grundsätze der Kunst hinweg schwingt, und dessen unbezwingbarer Muth das Glück fesselt, und mit sich fortreißt. Er ist ein Feldherr, der die Rettung seines Vaterlandes bloß von der Klugheit seiner Maßregeln, von der Genauigkeit seiner Bewegungen, von den Hülfsquellen und der Bedächtlichkeit seiner Kunst erwartet. Seine letzten glücklichen Erfolge, minder blendend als seine Siege, aber höher geschätzt von Kennern, entdeckten in ihm eine Mischung von Eigenschaften, die sonst die unverträglichsten zu sein scheinen; mit einem Worte, sie vollendeten seinen Ruhm.

Siebzehntes Capitel.

Letztere Lebenszeit vom Jahr 1676 bis 1686.

Der traurige Gesundheitszustand Condé's erlaubte es ihm nicht, länger bei Hofe zu bleiben, und die Kriegs-Operationen, wie er es noch einige Zeit nach dem letztern Feldzuge gethan hatte, durch seinen Rath zu leiten. Er erhielt sehr ungern vom

Könige die Erlaubniß, nach Chantilli *) zu gehen. Ich will es Ihnen erlauben, lieber Vetter! antwortete der Monarch, aber es geht mir nahe, daß ich des Rathes des größten Mannes in meinem Reiche entbehren soll.

Sieben Jahre lebte er in dieser Einsamkeit sich selbst, seinen Freunden, und den Musen, und

---

*) Ein großer Flecken, acht Stunden von Paris, welchen Condé im Jahr 1661 an sich kaufte, und unglaublich verschönerte. Der Pater Bergier giebt in seinen denkwürdigen Handlungen des Prinzen von Condé folgende Beschreibung von ihm: „In dem überaus „weitläuftigen Umfange von Chantilli giebt alles den „höchsten Begriff von dem Geschmacke des Prinzen. „Ueberall sieht man in der Ordnung und Vertheilung „der Zierrathen Züge seines Genies und seiner edeln „Seele. Alles ward unter seinen Händen reizend und „erhaben. Die Schönheit und Regelmäßigkeit des Ge„bäudes, das Gebüsch, die Bogengänge, die Alleen, „die Bäche, die Gärten, die erstaunliche Menge des „schönsten Wassers, der angenehme Canal, die un„glaubliche Anzahl von Springbrunnen, die sich Tag „und Nacht hören lassen, und die Luft erfrischen, „der prächtige, durchgehauene und gerade gezogene „Wald, die Schönheiten der Natur von den Schönhei„ten der Kunst unterstützt, — machen zusammen das „herrlichste Ganze aus."

sein Alter war das Bild eines höchstglücklichen Alters. Die Freiheit gewann in seinen Augen mit jedem Tage neuen Werth. Man sah ihn häufig in seinen weitläuftigen Gärten, bald zu Fuße, bald in einer Kalesche, heute umringt von allen seinen Freunden, und morgen allein und ohne Gefolge. Aber welch ein Gefolge? Das Gefolge von Rocroi, von Freiburg, von Nördlingen, von Dünkirchen, von Lens und von Senef. Alsdann begab er sich wieder nach Hause, um sich den abwechselnden Zeitverkürzungen der feinsten und ausgesuchtesten Gesellschaft zu überlassen. Diese Vergnügungen wurden von geschmackvollen Festen belebt, wovon der Herzog von Enguien der Erfinder, der Anordner und die Seele war. Im Jahr 1686 hauchte er endlich seinen großen Geist zu Fontainebleau im Schooße seiner Familie aus, als er daselbst die Herzoginn von Bourbon in ihren Pocken besuchen wollte. Sein Tod war so ehrwürdig, als es sein ganzes Leben gewesen war, und setzte das ganze Land in große Betrübniß. Es hatte nicht diese letzte Catastrophe abgewartet, um ihn mit dem Beinamen: der Große zu beehren.

Unterdessen boten die Künste alles auf, was sie Prachtvolles haben, um das Andenken eines Prin-

zen zu verherrlichen, der noch mehr als ihr Beschützer, der ihr Freund gewesen war. Sein Trauergerüst ist ein Meisterstück. — Sein Körper ward nach Valeri gebracht, und in dem Grabe seiner Väter beigesetzt. Man beobachtete dabei dieselben Ceremonien, wie bei den Leichenbegängnissen der Könige. Sein Herz wurde nach der Sanct Ludwigs-Kirche gebracht und daselbst in der prächtigen Capelle niedergelegt.

Achtzehntes Capitel.
Charakteristik Condé's.

Condé hatte von der Natur einen durchdringenden Verstand, scharfen Witz und ein vortreffliches Gedächtniß erhalten — Geistesgaben, die er durch die ausgebreitetesten Kenntnisse ausgebildet hatte. Seine Einsichten in der Kriegskunst, Politik, Justiz-Verwaltung, Oekonomie, Handel, Finanzen, Wissenschaften und Künste waren so groß, daß er sich mit Männern, welche eine dieser Wissenschaften zu ihrem Haupt-Studio gemacht hatten, sehr gründlich unterhalten konnte. Unter seinen Gesellschaftern befanden sich daher auch die größten Geister damaliger Zeit, z. B. ein Corneille, Moliere, Racine,

Bourdaloue. Seine eigenen Gedichte waren sehr geistreich. Vorzüglich hatte er sich auf die Kriegskunst der Alten und Neuern, auf Geschichte und Münzkenntniß gelegt. Seine Schreibart war deutlich, bestimmt, einfach und zuweilen erhaben. Allen seinen Ausfertigungen war das Gepräge tiefer Sachkenntniß und einer lebhaften Einbildungskraft ausgedrückt, die aber der Klugheit und Gründlichkeit seiner Gedanken-Aeußerung keinen Eintrag that.

Am bewundernswürdigsten bleiben uns immer seine Feldherrn-Talente. Gleich beim Eintritte in seine Laufbahn verdunkelte er alle Heerführer seiner Zeit, indem er nicht auf schon betretenen Wegen langsam weiter ging, sondern sich neue bahnte. Mit einem Blicke umfaßte er den allgemeinen Plan des Krieges und alle kleine Einzelheiten des Feldzuges. Seine Schlachten, seine Gefechte, seine Märsche, seine Thätigkeit, das Rasche in seinen Eroberungen hatten fast noch kein Beispiel in Europa. Am Tage der Schlacht schien er sich über sich selbst zu erheben, war Feldherr und Soldat, war überall gegenwärtig, und füllte alle Lücken aus. Man sah ihn in dem Gefechte kalt, ruhig und mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart handeln. Seine Blicke hauchten dem Feigsten Kühnheit ein; mit einem Worte, man

betrachtete ihn als den Gott der Schlachten. Die im Kriege so gewöhnlichen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle fanden ihn standhaft und unerschütterlich. Seine Wachsamkeit war nicht zu ermüden; er legte sich niemals nieder, ohne den Befehl gegeben zu haben, daß man ihn zu jeder Stunde der Nacht wecken könnte, und daß man alle diejenigen zu ihm führen sollte, welche Nachrichten vom Feinde brächten. Er sagte, ein großer Kriegsmann könne wohl geschlagen, aber niemals überfallen werden *). Nie suchte er die Gefahr. Nie, auch selbst nicht im Feuer der Jugend, sagte er, habe ich mich irgend einer Gefahr aus Prahlerei ausgesetzt, sondern ich habe mich auch

*) Condé hatte in einem seiner letztern Feldzüge es seinem Sohne überlassen, ein neues Lager zu wählen. Dieser hatte aus Ermüdung nicht die gehörige Vorsichtigkeit gebraucht. Bei seiner Ankunft im Lager bemerkte er mit einem Blicke alle Fehler der genommenen Stellung. Er schickt nach seinem Sohne, den man bei einem der Generale an der Tafel fand, wo er sich von den Ermüdungen des Tages erholte. Der junge Prinz bat den Adjutanten seines Vaters, ihm zu sagen, daß er ihn nicht gefunden hätte. Bringt mir meinen Sohn lebendig oder todt! rief Condé in vollem Zorne. Er mußte also zum Vorschein kommen. Heißt das dem Kö-



den größten nur deshalb unterzogen, um den Soldaten zu ermuntern und den Sieg zu entscheiden *).

Gleich ehrwürdig finden wir seinen Charakter. War sein Verdienst groß, so war seine Bescheidenheit noch weit größer. Die Berichte an den Hof nach den glänzendsten Thaten waren jederzeit so abgefaßt, daß er zwar einen jeden, der sich hervorgethan hatte, lobte, von sich selbst aber nicht ein Wort mit einfließen ließ, und daß Ludwig der Vierzehnte

---

nige dienen, junger Wagehals! sagte Condé zu ihm. Wie! Du unterstehst Dich, seine Armee einer unvermeidlichen Beschimpfung auszusetzen? Er zeigte ihm darauf alle Fehler des gewählten Postens, und dachte an keine Ruhe, als bis das Lager verändert und für die Sicherheit der Truppen gesorgt war.

*) Der Marschall von Gassion verließ einmal den Prinzen mitten in einer Berathschlagung und stellte sich, des feindlichen Feuers ungeachtet, auf den Rand des Laufgrabens, als wolle er ihm etwas Neues zeigen; in der That aber, um mit seiner Unerschrockenheit zu prahlen, und die des Prinzen zu versuchen. Dieser aber merkte die Absicht, rief ihn mit gelassenem ernsten Tone zurück und sagte: Herr Marschall, Sie glauben da gewiß ein braves Stück gemacht zu haben; aber meinen Sie, ich würde im Fall der Noth weniger thun?



sich nicht enthalten konnte, auszurufen: Nach dem Berichte des Prinzen scheint es ja, als wenn er selbst gar keinen Antheil an dem guten Erfolge gehabt hätte *). Seine Gerechtigkeit gegen jedermann zeigte, daß seine Moralität auf unerschütterlichen Grundsätzen beruhete. Der bürgerliche Krieg und sein Aufenthalt bei der Spanischen Armee hatte seine Vermögensumstände sehr zerrüttet. Allein er trug es Gourville auf, sie in Ordnung zu bringen und alles bis auf den letzten Sous zu bezahlen, was auch geschah **).

*) Ein Jesuit glaubte, ihm auf dem Sterbebette die Worte sagen zu müssen: Gnädiger Herr! Sie haben immer gelebt, wie ein großer Mann; Sie müssen auch so sterben. Condé legte ihm sogleich mit der Erwiederung Stillschweigen auf: Sie loben mich und wissen doch, daß ichs nicht verdiene.

**) Condé, der so oft dem Tode und der Widerwärtigkeit Troz geboten, hatte nicht eben so viel Entschlossenheit gegen seine Gläubiger. Er konnte zu der Zeit, da seine Finanzen noch in Unordnung waren, nicht ausgehen, ohne einen in zwei Reihen gestellten Trupp derselben im Vorzimmer zu finden. Der gerührte Prinz ging schnell durch sie hindurch, warf einen furchtsamen, beschämten und verlegenen Blick auf dieses Bataillon, das ihm viel fürchterlicher war, als die Bataillons, wo-



Nur dann erst setzte er jährlich 100000 Thaler für wahres und dürftiges Verdienst aus. — Nur für wahre Ehre hatte er Gefühl. Jede Art der Verstellung und List verachtete er. Seine Uneigennützigkeit, sein Sinn für wahre Größe, (denn drei Mal wollten die Polen und einmal die Neapolitaner ihn zum Könige wählen, auch wollte ihn Spanien im Pyrenäischen Frieden zum Souverain von Calabrien und Sicilien machen; allein er schlug alles großmüthig aus,) seine geläuterte Religiosität, seine unbestechliche Redlichkeit und Treue *), seine Verschwiegenheit, seine Freimüthigkeit, die ohne Ansehen der Person die Fehler anderer eben so gut

mit er im Felde gekämpft hatte. Diese peinliche, einer edeln und großmüthigen Seele so empfindliche Verlegenheit breitete eine giftige Bitterkeit über die Tage des Prinzen aus, bis ihn der edle Gourville davon befreiete. Möchten doch alle junge Militär-Personen ein solches feines Ehrgefühl und eine solche Gerechtigkeitsliebe besitzen!

*) Mein Sohn! sagte er auf dem Sterbebette zu Enguien, es gibt in dieser Welt, die ich jetzt verlasse, nur eine gründliche und schätzbare Sache, nämlich das Bewußtsein, sein ganzes Leben hindurch ein ehrlicher Mann gewesen zu sein.

tadelte, als ihre Verdienste lobte, die Festigkeit seiner Grundsätze, der Sinn für Freundschaft, der sich auf eine so rührende Weise bei dem Tode seiner Vertrauten und Verwandten zeigte, seine Verabscheuung aller Rachsucht — dieß alles sind Züge, welche das Gemählde seines ehrwürdigen Charakters vollenden.

Möchte er aber doch, vorzüglich in jüngern Jahren, nicht so manchen Flecken darin aufgenommen haben! ich meine den Jachzorn, den Stolz, die Neigung zur unordentlichen Lebensart und zu Ausschweifungen in der Liebe, den Hang zur Satyre, die oft geringe Achtung für das Leben der Menschen, worin er durchaus nicht von jüngern Officieren nachgeahmt werden muß. Bei dem allen war der Ausspruch Ludwigs des Vierzehnten bei der Nachricht von des Helden Tode gewiß nicht übertrieben: **Ich habe den größten Mann meines Staats verloren.**

Jetzt zum Beschlusse noch ein paar Worte über sein Aeußeres und seine Lebensweise. Condé hatte einen feinen ungezwungenen und eleganten Wuchs, eine breite Stirn, eine Habichtsnase, große, blaue, außerordentlich lebhafte und feurige Augen, einen schönen Kopf und einen Wald von Haaren, daher er für den schönsten Mann seiner Zeit gehalten wur-

de. Der untere Theil seines Gesichtes war zwar nicht so schön; denn sein Mund war zu groß und seine Zähne zu sehr hervorstechend; aber dennoch verbreitete sich über seine ganze Person ein gewisses großes und edles Etwas, das jeden, der sich ihm näherte, fühlen ließ, wie weit er ihn überträfe. Noch pflegte man von ihm zu sagen: er gleiche äußerlich einem Adler und innerlich einem Löwen.

In der Jugend übertraf er alle seines Gleichen im Tanzen, Reiten und Fechten. Auch schlug niemand den Ball mit mehrerer Annehmlichkeit, leichter und geschickter, als er. Bis in sein spätes Alter (bis zum Jahre 1679) behielt er die alte National-Tracht bei, besonders den Bart über der Oberlippe und in der Mitte des Kinnes. Sein Betragen war leutselig, würdevoll und artig gegen jedermann; nur zuweilen überließ er sich einem bittern Spotte.

Er war verheirathet mit einer nahen Verwandtinn des Cardinals Richelieu, der Clara Clementia von Maille Brezé, einer Tochter Urbans von Maille Brezé, Herzogs und Pairs des Reichs und der Nicole du Plessis Richelieu. Doch! da sie ihm aufgedrungen war, so lebte er mit ihr sehr unzufrieden und größtentheils getrennt. Der Herzog von Enguien war aus dieser unglücklichen Ehe entsprossen.





TURENNE.

Digitized by Google

Militärische Biographie

des Vicomte von Türenne,

Marechal-General der Armeen des Königes von Frankreich.

Digitized by Google



Erstes Capitel.

Jugendgeschichte Türenne's.

Heinrich von la Tour Auvergne Vicomte von Türenne wurde zu Sedan den eilften September 1611 geboren. Sein Vater war der Marschall Heinrich von Bouillon, souveräner Herr von Sedan, und seine Mutter Elisabeth von Nassau, Tochter Wilhelms des Ersten, Prinzen von Oranien — beide von der reformirten Religions-Partei. Ungeachtet er nicht der Erstgeborne war, so überließen dennoch seine Aeltern bei seiner Geburt, als ahneten sie die künftige Größe ihres Sohnes, sich der lautersten Freude. Die ersten Jahre seines Lebens wurden durch Krankheiten sehr gefahrvoll gemacht, und sie waren die Ursache, daß er, obgleich man keinen Fehler der Sprach-Organe bei ihm entdeckte, vor dem

vierten Jahre kein Wort sprechen konnte. Auch seine Fähigkeiten waren in der frühesten Jugend sehr schwach, und ließen die Lehrer an ihrer Kunst verzweifeln, ihm das geringste beizubringen; ein Umstand, der seinen Vater zur harten Behandlung gegen ihn bewegte, gleich als wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, den langsamen Gang der Entwickelung, den die Natur bei dem kleinen Türenne nahm, zu beschleunigen. Desto größer aber war schon in den Jahren der Kindheit sein Hang zur Thätigkeit und vorzüglich zum Lesen. Während deß andere seines Alters mit Spielen und Tändeln ihre Zeit ausfüllten, saß er über den Büchern. Eine Einladung zu einem Spaziergange wurde mit der den großen Mann ankündigenden Antwort ausgeschlagen: Ich kann nicht. Ich stammle, und diesen Fehler muß ich durch Erlernung aller der Wissenschaften zu ersetzen suchen, die einem Manne von meiner Geburt Ehre machen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Geschichte großer Männer, und unter diesen am mehresten auf die Alexanders des Großen. Seine Vorliebe für diesen Helden ging so weit, daß, als jemand ihm einstens Zweifel gegen die Wahrheit dieser von dem Römer Curtius Rufus geschriebenen Lebensbeschreibung bei-

bringen wollte, die Röthe ihm ins Gesicht stieg, und da er ihn nicht zum Schweigen bringen konnte, er ihn zum Zweikampfe heraus fordern ließ. Nur die Dazwischenkunft seiner Mutter verhinderte diesen. Aber auch allen den ritterlichen Uebungen, die seinem Alter und Stande angemessen waren, widmete er sich mit rastlosem Eifer. Vorzüglich suchte er ein guter Reiter zu werden, so daß er auch das wildeste Pferd, welches man ihm vorführte, so leicht bezwang, als wäre es sehr wohl zugeritten worden *).

*) Da ich keine schicklichere Veranlassung kenne, bei welcher ich den Werth der frühern Beschäftigung mit den Wissenschaften dem jungen Officier und Junker einleuchtend darthun könnte, so benutze ich diese. Die Größe, zu welcher sich ein Türenne bei dem geringen Grade der Fähigkeiten, den man in seiner frühern Lebens-Periode an ihm bemerkte, durch eigene Thätigkeit empor arbeitete, ist ja ein unwiderlegbarer Beweis, was ein jedes Glied des Officier-Corps zu werden vermag, wenn es mit Eifer und Selbstthätigkeit die ihm dargebotenen Bildungsmittel gebraucht. Dank sei es dem immer mehr sichtbar werdenden Bildungsgeiste der Aufklärung, daß das Vorurtheil jetzt weniger Anhänger, als ehedem, zählt, als dürfe der Officier keine Kenntnisse besitzen, wenn er nur tapfer sei, ja als schadete ihm vielmehr die Beschäftigung mit Wissenschaften und Kün-

Zweites Capitel.

Thaten und Ereignisse Türenne's vom Jahre 1625 bis 1635. Er wird Musketier, Officier, Compagnie-Chef, Oberster und General.

Nachdem der Tod ihm den Vater von der Seite riß, so brachte ihn seine Mutter zu ihrem Bruder,

---

ken, indem er nur dadurch aufgeklärt würde, (und wie vertrüge sich Aufklärung mit einem Stande, in welchem man blindlings gehorchen, wie könne Vernunftgebrauch da Statt finden, wo man Maschine sein müsse) als verzärtele sie sein Gefühl und bringe ihm Abneigung gegen Dienstgeschäfte bei, als mache sie ihn endlich unglücklich, indem sie so manche mit Vernunftgebrauch und Freiheitssinn sich nicht vertragende Einrichtungen im Militär aus ihrem wahren Gesichtspuncte darstelle. Bei vielen jüngern Militär-Personen hat indeß dieses Vorurtheil noch feste Wurzel gefaßt. Wer sollte es aber nicht fühlen, wie sehr es den Menschen entehre! Schon die Selbstachtung und die Achtung der Vernünftigen in andern Ständen, auf die man bei der Beschäftigung mit den Wissenschaften gerechte Ansprüche machen kann, das Bewußtsein in der Reihe vernünftiger

dem Grafen Moritz von Oranien, einem der ersten Helden seiner Zeit. Und so trat denn unser Türenne in einem Alter von vierzehn Jahren seine kriegerische Laufbahn, und zwar in einer Kriegsschule, an, die in jeder Rücksicht eine der lehrreichsten und

---

Wesen eine ehrenvolle Stelle einzunehmen, das feinste Vergnügen, welches uns der Umgang mit den Musen gewährt, der edelste Gebrauch, den wir alsdann von der Zeit machen, muß uns ein kräftiger Antrieb sein, unsern Geist zu bilden. Es muß jedem Officier beruhigender sein, mit dem Lieutenants-Tractamente Kenntnisse eines Generals zu verbinden, als bei dem Commando-Stabe eines Obersten das Uebergewicht seines Feldwebels zu fühlen, sagt daher Krünitz mit Recht.

Aber auch die Pflichten gegen den Staat erfordern es. Denn dieser kann nur durch gebildete, nicht aber durch rohe Krieger gut vertheidigt werden, weil der Regel nach der Gebildeteste auch der Tapferste ist. Längst sind die Zeiten vorüber, wo das Schwert in der Hand des Tollkühnen alles entschied. Gewiß erspart mir ein jeder den Beweis, daß vorzüglich der Anführer eines Heeres oder einer einzelnen Abtheilung desselben in die Geheimnisse der Taktik und aller der militärischen Haupt- und Nebenwissenschaften, die ich bei einer andern Gelegenheit genauer anzeigen werde, eingeweihet

vortrefflichsten seines Jahrhunderts war. In ihr entwickelte sich sein Helden-Genie, und wir finden durch sie die Frage beantwortet: Auf welchem Wege gelangte Türenne zu dem Ziele, welches er wirklich erreichte. So gleich nach seiner Ankunft ließ ihn

---

sein müsse — so wie den Beweis, daß der gebildete Krieger weit leichter die Uebel seines Standes zu ertragen weiß, als der ungebildete. Daher kommt es ja auch, daß der Staat einsichtsvolle und kluge Militär-Personen hervor zieht und ihnen die wichtigsten Aufträge gibt.

Doch nicht bloß im Felde — auch in Friedenszeiten sind Kenntnisse dem Offizier unentbehrlich und die wichtigste Empfehlung für ihn. Ein jeder von ihnen, meine jüngern Leser, kann doch entweder wirklich Adjutant werden, oder die Stelle desselben einmal vertreten müssen. Welche Kenntnisse, welche Fertigkeit in der Sprache, welche Gewandtheit des Geistes erfordert dieses wichtige Amt! Und ertheilt ihnen der Staat einst die Würde eines Compagnie-Chefs oder wohl gar des Commandeurs eines Regimentes, wie genau müssen Sie dann die bürgerlichen Verhältnisse im Staate kennen, wie vertraut mit den militärischen Wissenschaften sein, wenn Sie den Ihnen untergeordneten Officier und Junker bilden, und einen guten humanen Ton in das Regiment bringen, oder wenn er schon da ist, ihn erhalten wollen.

sein Onkel die Muskete nehmen. Er wollte, überzeugt, daß Befehlen eine sehr schwere Kunst sei, die man nur durch frühes Gehorchenlernen sich eigen machen könne, ihn erst dieses kennen lehren, ehe er ihn zum Befehlen bestimmte. Weit entfernt von dem Wahne, in dieser weisen Maßregel seines Onkels etwas Entehrendes zu finden, fügte er sich vielmehr mit musterhafter Pünctlichkeit in die Subordinations-Gesetze. Er leistete seinem Hauptmanne, der ein Unterthan seines Bruders war, allen Gehorsam, lernte die Lage des gemeinen Soldaten aufs genaueste kennen, und härtete sich zur Erduldung aller Strapazen frühzeitig ab, die einmal des Helden Loos sind, und gewöhnte sich sehr leicht an eine sparsame, abhärtende Kost. Möchte sich bei dieser Gelegenheit doch jeder Officier, der mit Betretung einer der untersten Stufen seiner militärischen Laufbahn anfangen mußte, erinnern, wie weise diese Staatsanordnung sei! Wie hätte er sonst die Pflichten, Rechte, Denkungsart und Beschwerden des gemeinen Mannes kennen lernen wollen? *)

---

*) „Glänzend und schwer ist das Loos eines Ge„bieters. Der kennt es noch nicht, welcher nach seinem



Doch! er hatte nicht lange das Glück, in sei-nem ehrwürdigen Onkel einen Wohlthäter und ein Heldenmuster zu sehn. Vereitelte Kriegsentwürfe wirkten so sehr auf den Geist dieses Helden, daß er in eine Krankheit verfiel, die seinem thatenreichen Leben plötzlich ein Ende machte. Auf ihn folgte im Oberbefehl Prinz Friedrich Heinrich von Nassau, der den jungen Türenne zur Würde eines Compagnie-Chefs erhob. Das größte Bestreben desselben war jetzt darauf gerichtet, seinem Posten wie ein Mann von Ehre vorzustehen, und das Kriegs-Metier mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zu

---

„Glanze strebt und seine Schwere nicht fühlt. Hoher „Vorzug auf der Welt ist hohe Verantwortung im „Himmel. Denn was ist schwerer zu verantworten, „als Menschenglück? Wem die Gottheit es anver-„trauet, der muß mehr als andere ihr nachahmen. Und „wodurch können Menschen der Gottheit ähnlicher wer-„den, als durch Wohlthun? Wer befiehlt, wird nicht „mehr, und wer gehorcht, nicht weniger, als ein „Mensch. Die Vorsicht vertheilt ihre Rollen verschie-„den, aber erhält ihnen gleiche Rechte. Auch der Nie-„drigste kann seines Glückes sich freuen und danken, „aber auch sein Unglück empfinden und seufzen, und „was oft die ganze Welt nicht hört, das hört der Him-„mel; er hört Seufzer; Stand und Charakter sind

erlernen. Sein Hofmeister, der ihm wegen seiner hohen Jugend noch immer zur Seite sein mußte, und dem er mit vieler Hochachtung begegnete *) erstaunte, ihm in so mancher Rücksicht keinen Unterricht mehr geben zu dürfen. Nur einmal durfte Türenne über militärische Gegenstände sprechen hören, um für seine ganze Lebenszeit es zu behalten. Seine Untergebenen hegten daher für ihn eine solche Ehrfurcht und Liebe (freilich trug dazu auch seine Freigebigkeit etwas bei,) daß es wohl keinen einzigen gab, der sich nicht glücklich schätzte, ihn zum Haupt-

---

„bloße Masken, welche Sie, meine Herrn, in diesem „Leben tragen. Diese lassen sie auf dem Schauplatze „zurück, so bald sie von demselben abtreten. In jener „Welt gibt es keinen andern Vorzug mehr, als diesen: „seine Rolle hier gut gespielt zu haben. Kurz, han-„deln sie gegen die, welche ihnen dienen, in jeder Rück-„sicht so, wie sie in gleichen Fällen von ihren Gebie-„tern behandelt zu werden wünschen,“ sagt Sangerhausen in seiner angeführten Moral für Preußens Krieger. Wie könnten aber dergleichen Wahrheiten bleibenden Eindruck hervorbringen, wenn man nicht wenigstens einige Jahre in der Sphäre des gemeinen Mannes zubringt?

*) Nur an der Spitze der Compagnie gab er sich vor ihm den obersten Rang.

mann zu haben. Seine Compagnie zeichnete sich durch Schönheit und Mannszucht vor allen andern aus. Er exercirte sie selbst, und machte sogar die Recruten zum Dienste tüchtig. Er hielt so strenge auf den letztern, daß man oft von ihm das Urtheil hörte, nur Leute, die diesen verständen, wären der Auszeichnung würdig.

Die Gelegenheit, seinen wärmsten Wunsch nach eigener höherer Ausdehnung zu befriedigen, erschien sehr bald. Der Prinz Heinrich von Oranien unternahm im Jahr 1626 die Belagerung von Bolduc, einem Orte, der mitten in einem Moraste liegt, so daß es nur eine Landzunge gibt, wo die Laufgräben eröffnet werden konnten. Der Prinz, um dem jungen Türenne jede Gelegenheit zu benehmen, wo er sich der Gefahr zu sehr aussetzen konnte, behielt ihn an seiner Seite, unter dem Vorwande, ihn mit Befehlen verschicken zu wollen. Doch vergeblich! Denn als ein Detachement der Garnison von Breda sich in die Stadt werfen wollte, und Türenne seinen Bruder im Begriffe sah, mit dem Feinde handgemein zu werden, so schloß er sogleich an ihn sich an. Die mehresten wurden niedergemacht, die übrigen waren verwundet oder gefangen, und der Prinz von Oranien blieb seines Neffen we-

gen lange Zeit in großer Verlegenheit. Jedermann ertheilte unserm jungen Helden bei seiner Zurückkunft das Zeugniß, eine ganz vorzügliche Bravour bei diesem Gefechte bewiesen zu haben. Allein Prinz Heinrich gab ihm dafür einen derben Verweis; doch fügte er, die künftige Größe seines Neffen ahnend, hinzu: **Ich bin überzeugt, daß mein Neffe einstens den Glanz der größten Generale verdunkeln wird.**

Nach der Einnahme des genannten Ortes erhielt der Diensteifer Türenne's auf einmal wieder einen engern Wirkungskreis. Er erfüllte daher sehr gern den Wunsch seiner Mutter, ihre Angelegenheiten mit dem Minister auf einen bessern Fuß zu bringen, verließ Holland, und ging nach Paris, wo er so wohl vom Könige als vom Staats-Minister Richelieu, die beide von seinem bewiesenen Diensteifer wohl unterrichtet waren, sehr gnädig aufgenommen wurde. Ersterer machte ihn zum Obersten und Chef eines Regiments, welches bis jetzt noch seinen Namen führt.

An der Spitze desselben machte er den Feldzug in Lothringen im Jahr 1634 mit. Der Marschall de la Force war Oberbefehlshaber in demselben. Da der noch zu erobernde Theil der genannten Pro-

vinz fast für uneinnehmbar gehalten wurde, so konnte man allerdings wichtige Ereignisse von dieser Unternehmung erwarten. Wer schildert daher des jungen Türenne Entzücken über diese schöne Gelegenheit, sich hervorzuthun!

Der Marschall belagerte La Motte. Die Besatzung bestand aus ganz auserlesenen Leuten, und hatte an ihrer Spitze einen Commendanten, der äußerst tapfer, und dem Dienste seines Herrn mit ganzer Seele ergeben war. Nur nach vielen mörderischen Gefechten konnte man die Außenwerke angreifen. Es sollte ein Bastion erobert werden. Der Sohn des Marschalls, der Marquis von Tonneins, wurde damit beauftragt. Allein der erste Versuch schlug gänzlich fehl; der zweite sollte den Tag darauf von eben demselben gemacht werden. Da konnte Türenne seinen heißen Wunsch, sich auszuzeichnen, nicht länger zurück halten. Mit Wärme stellte er es dem General vor: unmöglich könne er, ohne ihm selbst Unrecht zu thun, seinem Sohne das Commando des Angriffs zum zweiten Male auftragen. Der Marschall umarmte ihn, und bewilligte seine Bitte.

Die Feinde, aufgemuntert durch den erstern verunglückten Angriff, thaten einen solchen tapfern Wider-

Widerstand, daß die mehresten von Türenne's Untergebenen schon anfingen zu wanken. Nicht allein ein entsetzliches Feuer empfing die Stürmenden, sondern es wurden auch auf sie Steine geschleudert, welche auf dem Felsen zersprangen, ehe sie auf den Boden kamen. Allein sein Beispiel flößte ihnen wieder Muth ein. Er war der erste, welcher das Bastion erstieg. Keiner wollte ihn daher verlassen. Der Feind, erstaunend, einen so großen Unterschied in der Anführung zu finden, verließ das Bastion, und Türenne setzte sich in demselben fest, so große Mühe sich auch jener gab, es wieder zu erobern. Dieß beschleunigte die Uebergabe des Ortes, und unser Held begründete von da an seinen großen Ruf. Er hatte nicht bloß Tapferkeit, sondern auch Klugheit und Würde bei dieser Belagerung gezeigt, welches schon daraus erhellet, daß der genannte Marquis von Tonneins einer der ersten war, der ihm seine Glückwünsche abstattete, und daß der Marschall von la Force in seinem Berichte an den König die Worte einrückte: Dem braven Obersten Türenne und seinem tapfern Regimente habe ich die glückliche Einnahme von La Motte zu verdanken.

Aus der Lebensbeschreibung Condé's wird es meinen Lesern bekannt sein, daß damals der dreißigjährige Krieg Deutschland verwüstete, und daß Frankreich in Verbindung mit Schweden gegen das Haus Oestreich an demselben Antheil nahm. Der Herzog von Weimar hatte die Schlacht bei Nördlingen verloren. Daher sandte Richelieu den Marschall von la Force zur Armee nach Deutschland. Heidelberg wurde entsetzt, und täglich lieferte man sich kleine Gefechte, in welchen Türenne sich vorzüglich hervorthat. Allein jetzt erhielt der Cardinal la Valette, ein Günstling Richelieu's, aber ein Mann ohne die geringste militärische Einsicht, das Obercommando. Er sollte die Belagerung von Mainz, welches Gustav Adolph 1631 erobert hatte, aufheben. Die Feinde schienen ihn indeß schon zu kennen; denn so wie er sich Mainz näherte, hoben sie die Belagerung von selbst auf. Er entzog nun seiner Armee die nothwendigen Lebensmittel, und versah diese Stadt damit. Die Feinde besetzten hierauf alle Pässe, hoben die Zufuhr der Lebensmittel auf, und ließen ihn nur gar zu bald sein zu weites Vorrücken bereuen. Hunger und Krankheit rafften seine Truppen jetzt scharenweise dahin. Zwar schlug eine

Unternehmung der Kaiserlichen auf die von Valette geschlagene Schiffbrücke bei Mainz fehl. Denn Türenne befand sich gerade mit seinem Regimente auf diesem Posten, und empfing sie mit einem solchen Muthe, daß 300 derselben auf dem Platze blieben. Allein Valette konnte nur in einem schleunigen Rückzuge sein Heil finden. Er brach bei finsterer Nacht auf, nahm seinen Marsch längs dem Lauterflusse, und wollte den Rest der Armee über Saarbrück und St. Avaud nach Lothringen führen. Allein der feindliche General Gallas eilte ihm nach, verlegte ihm die besten Wege, und nöthigte ihn, seinen Rückzug über die steilsten Gebirge und durch die dicksten Wälder zu nehmen. Er verließ ihn erst in der Gegend von Metz. Traurig war der Anblick der Französischen Armee, die sich in der größten Unordnung und in dem elendesten Zustande durch die Flucht rettete. Türenne ließ von seinen Wagen alle unnütze Sachen wegwerfen, und einen Theil der von Hunger und Strapazen ausgemärgelten Soldaten aufladen, auch Brot an sie austheilen, obgleich ihm das Pfund davon einen Liver kostete. Er verkaufte deshalb seine ganze Equipage, bis auf ein Pferd, etliche Uniformen, und zwei Hemden. Sein Mitleid zeigte sich vor-

züglich gegen einen Soldaten thätig, welcher zu kraftlos jene Wagen zu erreichen, sich unter einen Baum warf, entschlossen, sein Leben dem Feinde Preis zu geben. Er half ihm selbst auf sein Pferd, ließ ihn bis zur Bagage hinreiten, folgte ihm zu Fuße, und wich nicht eher von seiner Seite, als bis er ihn in Sicherheit glaubte: Ich bin stark genug zum gehen, mein Sohn, sagte er, du mußt aber reiten, bis du wiederum Kräfte gesammelt hast.

Die Armee ging bei Vauderange in Lothringen nach einem dreizehntägigen Marsche über die Saar, und kam über die Hälfte geschmolzen und mit Hinterlassung des Geschützes und des größten Theils des Gepäckes nach Metz.

Richelieu bewog den König, alle diejenigen zu belohnen, die dem Staate bei diesem Feldzuge treue Dienste geleistet hätten. Türenne ward daher für seinen Edelmuth nicht übersehen. Der König schenkte ihm 1000 Pistolen, und machte ihn, obgleich er nur 23 Jahr alt war, zum Marschall de Camp, oder General-Major.

Drittes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1635 bis 1643.

Er begab sich hierauf nach dem Elsaß, und fing diese Würde bei der Armee des unglücklichen la Valette an, auszuüben, der in Verbindung mit dem Herzoge von Weimar Zabern belagerte. Schon hatte diese Unternehmung viele Menschen gekostet, und doch war erst die Oberstadt eingenommen worden, die Eroberung der Unterstadt und des Schlosses war noch übrig. Türenne, der täglich beim Angriffe sich befand, und die Ausfälle der Belagerten zurück schlug, schrieb diese langsamen Fortschritte der wenigen Erfahrung des Soldaten zu. Denn er hatte bemerkt, daß die Unternehmung viel besser von der Seite des Herzoges von Weimar von Statten gehen würde, als von der des la Valette, weil hier ein großer Theil der Armee aus neuen Regimentern bestand. Um nun seine Ehre aus den Händen von Menschen zu retten, welche sie so wenig kannten, und sich, so zu sagen, vor ihrem eigenen Schatten fürchteten, so theilte er Geld unter diejenigen aus, welche die mehreste Erfahrung besaßen. Durch seine Freigebigkeit verpflichtet, ka-

men sie daher aus ihren Reihen und Gliedern in die Laufgräben, und so nahm dann die Sache einen ganz andern Gang. Er kam dabei aber sehr oft in große Gefahr, und wurde bei einem Ausfalle der Belagerten von einer Musketenkugel am Arme so stark getroffen, daß er bei nahe ihn verloren hätte. Seine zweckmäßigen Veranstaltungen beschleunigten die Uebergabe der Festung.

Gallas ging jetzt über den Rhein, um in der Franche Comté seine Winterquartiere zu nehmen, und Türenne bekam den Befehl, ihm nach zu marschieren. Er erreichte ihn in Jußey, einem Flecken in Burgund, schlug ihn gänzlich, und nöthigte ihn zum Rückzuge. Auch den Versuch dieses Generals die Belagerung von Jonvelle aufzuheben, vereitelte er, indem er sich so vortheilhaft zwischen die feindliche Armee und die belagerte Stadt warf, daß Gallas den Gedanken aufgab, Hülfe in sie hinein zu werfen. So war es wiederum Türenne, der diesen Ort der verbündeten Armee in die Hände lieferte. Bei allen diesen glücklichen Fortschritten erhielt dennoch la Valette den Befehl zum Rückzuge, einen Befehl, der Türenne's Mißvergnügen und Erstaunen in gleich hohem Grade reitzte.

Im folgenden Jahre (1638) sandte man ihn

nach Flandern, und Türenne diente ebenfalls unter ihm. Landrecy *) wurde belagert; allein die Belagerten thaten einen tapfern Widerstand und heftige Ausfälle. Die Anführer der Französischen Armee munterten die Arbeiter in den Laufgräben auf alle Weise auf. Allein das größte Uebel, womit der Soldat zu kämpfen hatte, war das Wasser, welches die Laufgräben überschwemmte, und welches des anhaltenden Regens wegen nicht wegzuschaffen wär. Türenne, der den Oberbefehlshaber vom Anfange der Belagerung an aufs thätigste unterstützte, nahm sich auch jetzt als ein Mann von Ehre und Einsicht. Um den Muth der Soldaten zur standhaften Erduldung aller dieser Uebel anzufeuern, theilte er, wie es alle große Heerführer von je her thaten, diese Uebel mit ihnen, ging selbst ins Wasser, redete ihnen freundlich zu, und spendete an sie reichlich Geld aus. Dieß alles trug zur baldigen Uebergabe des Ortes außerordentlich viel bei. Auch Maubeuge und Beaumont ergaben sich. Eben so glücklich fiel auch die Unternehmung

*) Eine kleine Stadt im vormaligen Hennegau, jetzt im Departement Norden, am Ursprunge des Sambre-Flusses. Sie ist eine Festung von der zweiten Größe mit nassen Gräben.



auf das feste Schloß Sobre in Hennegau aus, zu dessen Eroberung Türenne vom Herzoge von Candale detachirt worden war. Er jagte endlich die feindliche Armee über die Sambre zurück, welche die Vereinigung des genannten Herzoges mit la Valette verhindern wollte.

Während deß im folgenden Feldzuge der letztere in Italien gegen die Spanier agirte, wurde Türenne mit 4000 Mann zur Armee des Herzoges von Weimar gesandt — und von diesem sogleich zum Entsatze von Ensisheim, einer kleinen, jetzt offenen Stadt, im Ober-Elsaß, detachirt. Mit großer Klugheit führte er diesen wichtigen Auftrag aus, und zwang das Fort, genannt Ravelin von Reinach, zur Uebergabe. Weimar empfing ihn daher bei seiner Zurückkunft mit vielen Ehrenbezeigungen, umarmte ihn öffentlich und empfahl ihn dem Cardinal Richelieu, der ihn auch im folgenden Jahre zur Würde eines General-Lieutenants erhob.

Noch einmal kam unser Held unter la Valette in Italien zu stehen, der bei seinem bisherigen Kriegsunglücke alle Ursache hatte, sich über die Erscheinung desselben zu freuen. Die Spanisch-Oestreichische Armee belagerte die Festung Vercelli in Piemont. La Valette rückte mit 12000 Mann

zum Entsatze vor, und theilte dieses Heer in zwei Corps. Mit dem einen sollte Türenne die Deutschen angreifen, während deß er mit dem andern auf die Spanier los gehen wollte. Diese thaten aber so tapfern Widerstand, daß er sich zurück ziehen mußte. Allein Türenne war so glücklich, die Deutschen zu schlagen, und durch ihre Quartiere den Belagerten Ingenieurs, Lebensmittel, Pulver, und überhaupt alle ihnen nothwendigen Bedürfnisse zuzuführen *). Seine Schuld war es daher nicht, wenn Valette unerreichten Zweckes abzog, und in diesem ganzen Feldzuge nichts Wichtiges unternahm.

Nach dem Tode des Cardinals erhielt der Graf von Harcourt das Commando der Armee, und Türenne, der sich gegen den schwachen Valette mit musterhafter Klugheit jederzeit benommen hatte, gehorchte um desto leichter diesem Manne von Einsichten und Erfahrung. Sein Plan war nach Carignan zu marschieren, ein Plan, den die Feinde auf alle Weise zu vereiteln suchten. Prinz Tho-

*) Der Marquis von Leganez, der die Belagerungs-Armee commandirte, war darüber so aufgebracht, daß er mehrern Deutschen Officieren den Kopf dafür abschlagen ließ.



mas von Savoien war es bekannt, daß er deshalb über den Fluß Santena marschieren mußte. Er wollte sich daher an demselben postiren, um dem Feinde den Uebergang über den Fluß zu verbieten, während deß auf der andern Seite General Leganez sich lagerte. Harcourt befand sich also plötzlich zwischen zwei Feuer gesetzt. Sich zurück zu ziehen, war wegen des großen Mangels an Lebensmitteln, die er nur in Carignan zu erhalten hoffen konnte, gänzlich unmöglich. Türenne war es, der die Armee aus dieser gefährlichen Lage zog. Noch nicht völlig vom Fieber wieder hergestellt, übernahm er es doch, mit 2000 Mann bei dem Dorfe La Route die Brücke über den Santena zu besetzen, und führte seinen Plan glücklich aus. Bald darauf rückt Prinz Thomas mit 10000 Mann vor, und greift Türenne sogleich an. Nie waren wohl die streitenden Kräfte ungleicher als jetzt, und doch siegte unser Held, durchbricht die Linien des Feindes und treibt ihn eine Meile weit zurück. Prinz Thomas will seine Leute wieder sammeln, allein seine Stimme wird vom Kanonendonner und Musketenfeuer übertäubt, und bei nahe wird er, indem er zweimal in den Graben stürzt, selbst gefangen.

Zu gleicher Zeit siegt Harcourt über den Gene-

ral Leganez, und geht in der größten Ordnung über den Fluß, so daß er glücklich in Carignan anlangte, und mit seiner Armee ruhig die Winterquartiere beziehen konnte. Richelieu sagte laut, als er diesen Sieg Türenne's hörte: Türenne ist ein General, der schon allein eine Armee befehlen kann.

Die Spanier belagerten hierauf Casale, und Harcourt, dem die Erhaltung dieser Festung von Richelieu besonders empfohlen worden war, zog die Besatzungen der umliegenden Gegend an sich, und eilte mit einem 10000 Mann starken Corps zum Entsatze. So gleich greift er an, und wirft die Spanier sehr bald. Die Deutschen vertheidigen sich hartnäckiger. Allein auch sie fliehen, als Türenne mit der Reiterei auf sie los stürzt. Er verfolgt sie hierauf, tödtet 5 bis 600 derselben, macht 1800 Gefangene, und kehrt erst bei einbrechender Nacht zurück. Zwölf Kanonen, sechs Mörser, vier und zwanzig Fahnen, alle Munition, und fast alles Gepäck wurden erbeutet.

Harcourt hielt jetzt einen Kriegesrath, um zu hören, was jetzt zu unternehmen sei. Alle Generale waren der entgegen gesetzten Meinung von

Türenne, der Turin *) zu belagern rieth, ein Rath, dem Harcourt so gleich aus dem Grunde beitrat, weil ohne die Besitznahme der Citadelle dieses Ortes ganz Piemont und Montferrat verloren gehen mußten.

Er fing die Operation damit an, daß er die Mühlen der Stadt zerstörte, des Klosters der Capuciner- und der Po-Brücke sich bemächtigte und ganz Turin fest einschloß. Die Spanier unter Leganez 18000 Mann stark, versuchten die Linien der Franzosen zu durchbrechen. Da sie dieselben aber viel zu stark fanden, als daß sie einen glücklichen Erfolg hoffen konnten, so entschlossen sie sich bei

*) Die vormalige Residenz-Stadt des Königs von Sardinien und Hauptstadt von Piemont mit ungefähr 90000 Einwohnern am Einflusse des Doria in den Po. Sie ist eine der schönsten Städte Italiens, und liegt in einer sehr angenehmen Gegend. Die Citadelle ist sehr fest, und hat einen vortrefflichen Brunnen, mit einer so breiten und bequemen Treppe, daß man die Pferde zur Tränke bis unten hinführen kann. Diese Citadelle war damals in den Händen der Franzosen, und von dem Grafen von Couronge besetzt. Prinz Thomas hatte die Stadt inne, und belagerte die Citadelle, so wie Harcourt den Prinzen Thomas. Gewiß eine seltene Stellung!

Montcallier über den Po zu gehen. Ihren Plan zu vereiteln wurde Türenne mit einem Detachement dahin gesandt. Zwar waren bereits 5000 Mann über den Fluß gegangen, und hatten sich jenseits desselben mehrentheils schon verschanzt; allein er greift diese an, vertreibt den Feind daraus, verbrennt die hölzerne Brücke, verschanzt sich am Ufer des Flusses, und schickt verschiedene Parteien aus, um die Wachen zu beobachten, die jenseit waren.

De la Gatta, dem Leganez den Oberbefehl auf eine Zeitlang übertrug, macht Miene, die Brücke wieder herzustellen. Er bemächtigte sich daher gewisser kleiner Inseln im Flusse, und will, vermittelst einer Art fliegender Brücke, auf die andere Seite hinüber setzen. Türenne vereitelt indessen sein Vorhaben, und er muß sich mit dem Besitze der Inseln begnügen, woselbst er sich verschanzte. Endlich wurde er auch diese feste Stellung zu verlassen genöthigt.

Doch zum Unglücke für die Französische Armee wird unser Held durch eine Musketenkugel am Arme verwundet, und muß sich nach Pignerol tragen lassen. Den Spaniern gelingt es, aus seiner Abwesenheit die größten Vortheile zu ziehen. Leganez setzt sich wieder an die Spitze seines Heeres, geht

über den Fluß und schließt Harcourt ein. Eine höchst mißliche Lage für ihn! Nur zweierlei konnte ihn retten, entweder Hülfe aus der Citadelle oder von außen her. Die Linien und Quartiere, welche der General Houdancourt besetzt hatte, waren erstiegen, de la Gatta hatte auf des Prinzen Thomas Befehl sich in Turin mit 1200 Mann Reiterei und 1000 Mann Fußvolk geworfen, und Harcourt war vom Hunger schon aufs Aeußerste gebracht, als Türenne, dessen Ehrgefühl es nicht zuließ, das Bette zu hüten, während deß andere fochten, mit einer großen Convoi als Retter erscheint, den Ausfall des tapfern de la Gatta zurück schlägt, und in die muthlose Armee neues Leben und einen Geist der Thätigkeit bringt, der den Feind muthlos macht.

Das Elend war in der Stadt aufs höchste gestiegen und Thomas capitulirte. Da Harcourt auf einige Zeit nach Paris ging, so commandirte Türenne die Armee allein. Er nahm Montecalvo weg, und belagerte Ivree. Doch Harcourt gab zum ersten Male, seit dem er mit Türenne in so nahen Verhältnissen stand, der Stimme des Neides Gehör, eilte zur Armee und hob die Belagerung auf. Weit edler und eines Vaterland und Pflicht liebenden Heerführers würdiger war das Betragen

des großen Türenne. Er vergaß Harcourts leidenschaftliches Verfahren, und erleichterte ihm durch seine Tapferkeit die Eroberung der Städte Ceva, Mondovi und Coni. Wie hätte ein so weises und muthvolles Benehmen nicht Richelieu immer mehr ihm gewinnen sollen, so daß er über ihn das vortheilhafte Urtheil fällte: für Türenne ist keine Kriegsunternehmung mehr unmöglich. Ja, er ließ ihm durch Harcourt den Antrag machen, eine seiner Verwandtinn zu heirathen, und obgleich er diese Ehre ausschlug *), so gab er ihm doch bald darauf einen thätigen Beweis seines großen Vertrauens, indem er ihn zur Eroberung Roussillons sich vorzüglich ausersah, und ihn im Jahre 1642 mit einer Armee zum Marschall von Meilleraye dahin sandte. Ungeachtet ihn dieser sehr kalt empfing, so betrug sich Türenne, stets von dem Grundsatze geleitet, Feindschaften müßten im

---

*) Aus folgenden zwei Gründen, einmal, damit es nicht den Schein haben möchte, die Gnadenbezeigungen, die ihm der König in der Zukunft noch erweisen dürfte, gründeten sich mehr auf diese glänzende Verwandtschaft, als auf sein persönliches Verdienst, und dann, weil die Verschiedenheit des Religions-Bekenntnisses ihn daran verhindere.

Dienste des Königs und des Vaterlandes aufhören, gegen ihn doch eben so ehrerbietig, als hätte er einen gerechten und gütigen Mann zum Vorgesetzten. Er führte daher den ihm gegebenen Auftrag, die Forts auf den Pyrenäen anzugreifen, mit der ihm eigenen Klugheit aus, eroberte sie mit dem Degen in der Hand, und schloß Collioure so enge als möglich ein. Es war ihr schwer zu Hülfe zu kommen. Denn von der Catalonischen Seite gab es nur zwei Zugänge, einen von Baignol und einen andern von Pertus. Da die Spanier nun zwei Mal gänzlich geschlagen wurden, so mußte sich diese Festung ergeben. Selbst Meilleraye konnte sich nicht enthalten, dem bei dieser wichtigen Eroberung geleisteten Dienste Türenne's Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Einen gleichen Eifer bewies er auch bei der Belagerung von Perpignan, der Hauptstadt Roussillons, einer Festung mit einer starken Citadelle. Ob gleich diese Unternehmung sehr langsam von Statten ging, so that er dennoch seine Pflicht, ohne sein Urtheil laut werden zu lassen, wem man die gemachten Fehler zuzuschreiben habe. Ein musterhaftes Benehmen! Denn ob gleich die Freiheit des Denkens über militärische Einrichtungen und getroffene Maßregeln durchaus keinem Mitgliede des

Soldaten-

Soldatenstandes genommen werden kann, und ob gleich es in jedem Feldzuge der Veranlassungen zur Unzufriedenheit sehr viele giebt; so ist es doch weder nach den Anordnungen des Staats, noch nach den Gesetzen einer vernünftigen Sittenlehre erlaubt, seine Gedanken darüber ungescheut zu äußern. Jeder Officier, sei er höhern oder niedern Ranges, ist vielmehr verpflichtet, durch Aufsuchen der guten Seite seiner Befehlshaber oder ertheilter Befehle Muthlosigkeit zu verhüten, und die Bande des Vertrauens zwischen Gebietenden und Gehorchenden immer fester zu knüpfen. Auch bei der härtesten Niederlage soll man durch Reden und Handlungen dem Geiste des Murrens und der boshaften Verleumdung entgegen arbeiten. Möchte doch, großer Türenne, dein Beispiel recht vielen vorleuchten!

Mit der Einnahme der genannten Festung war die Grafschaft Roussillon erobert und der Feldzug zu Ende.

In demselben Jahre war es auch, als Türenne's Bruder, der Herzog von Bouillon, eines Staatsverbrechens wegen gefänglich eingezogen wurde. Da indessen Türenne nicht den mindesten Antheil daran genommen hatte, so genoß er nach wie

vor die vorzügliche Gnade des Königes und des Ministers. Er wurde daher wieder zur Armee nach Italien, die Prinz Thomas von Savoien anführte *), geschickt.

Unser Held, denn er war es, der den Gang der Operationen in diesem Feldzuge leitete, machte Miene, Alexandrien, die Hauptstadt Mailands, zu belagern. Seine Absicht war aber eigentlich auf Trino gerichtet. Er ließ daher von jener Festung zwischen den Quartieren so viel Platz, daß der Feind sehr leicht Hülfstruppen in dieselbe hinein werfen konnte. Seine List gelang vortrefflich. Trino wurde von Besatzung entblößt und Türenne bemächtigte sich dieses Ortes ohne Hindernisse. Er bereitete sich schon zu mehrern Eroberungen vor, als ihm die Königinn Mutter den Marschalls-Stab sandte und ihm den Oberbefehl über die Armee in Deutschland an der Stelle des Marschalls von Guebriant gab. Beweis genug, wie dankbar Frankreich Türennens Verdienste anerkannte, daß man ihn im zwei und dreißigsten Lebensjahre zu dieser Würde erhob.

*) Dieser Prinz war wieder zur Partei der Franzosen übergegangen, da er sah, daß die Spanier es mit ihm nicht redlich meinten.

Viertes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1644 und 1645.

Nie trat wohl ein Heerführer seine größere Laufbahn unter verzweifeltern Umständen an. Denn aus der Lebensbeschreibung Condés wird sich der Leser erinnern, daß die Armee, welche man Türenne's Oberbefehl anvertrauete, in einer sehr traurigen Verfassung sich befand. Wer vermag das Erstaunen und Mitleid zu schildern, womit der Anblick der Trümmer des sonst so furchtbaren Heeres Türenne erfüllte, als er im December des Jahres 1644 zu Colmar anlangte!

Was er schon oft gethan hatte, that er auch jetzt: er verkaufte sein Silberzeug, borgte auf seine Rechnung eine ansehnliche Summe, und stellte dadurch die Reiterei wiederum her. Dem Fußvolke war es unmöglich, sich diesen Winter zu erholen. Ein so großer Edelmuth setzte natürlich die Offiziere in Erstaunen, von welchen die mehresten Ausländer waren. Mit Enthusiasmus gelobten sie es ihm, zu folgen, wohin er sie führen würde. Ja selbst Mazarin, der Nachfolger Richelieu's, versprach ihm

für die gemachten Aufopferungen thätige Beweise der Dankbarkeit von Seiten der Königinn.

Er ging, nachdem er in Lothringen die Winterquartiere gehalten hatte, mit seiner 10000 Mann starken Armee in der Nacht vom zehnten auf den eilften Julius des folgenden Jahres bei Breisach über den Rhein, und fand die Bayern in Schlachtordnung nahe bei Freiburg in einer Ebene. Sie hatten ihr ganzes Absehen noch auf die Belagerung allein gerichtet, und die vortheilhaften Posten in der Nähe nicht besetzt, weil sie das Anrücken der Französischen Armee nicht im mindesten ahneten. Türenne entdeckte in der Gegend des Dorfes Uffenhausen einen Berg, der die Ebene bestrich, auf welcher die Feinde standen. Auch hatte dieser mit Freiburg Gemeinschaft. Noch hatten ihn jene nicht besetzt. Ein Bataillon von 1000 Mann wurde daher beordert, gegen ihn anzurücken. Der Rest der Infanterie folgte.

Ein Piket von 15 bis 20 Mann feindlicher Musketiere erschien so gleich auf dem Gipfel, noch ehe die Franzosen ihn erstiegen, und gab diesen beim Anrücken eine Salve, so daß sie, die ganze feindliche Infanterie vermuthend, den Muth verloren. Der Berg war überaus steil und dadurch schon der

Marsch in Unordnung, als zwei Fähnriche anfingen, mit ihren Fahnen wieder abwärts zu steigen. Das ganze Bataillon folgte, und marschierte, statt weiter aufwärts zu gehen, nach den Flanken seitwärts um den Berg herum. Dadurch gewannen die Feinde Zeit, eine zweite Salve zu geben. Auf diese wich nun das ganze Bataillon und kam den Berg wieder herunter.

Türenne mußte jetzt seinen Entwurf völlig aufgeben und sich zurück ziehen. Die beiden Fähnriche wurden aber, andern zum warnenden Beispiele, ihres Dienstes entlassen.

Da sich unser Held gegen die starke Macht des Feindes ihm gegen über zu schwach fühlte, so scheuete er sich nicht, Mazarin um Unterstützung zu bitten, worauf so gleich die Herzoge von Enguien und von Guiche Befehl erhielten, sich mit ihm zu vereinigen. Sie trafen auch, nach forcirten Märschen, den zweiten August in Türenne's Lager ein. Allein der Commendant von Freiburg, ob gleich er von der nahen Hülfe durch Türenne Nachricht erhielt, hatte bereits den acht und zwanzigsten Julius diesen Ort den Bayern übergeben.

Daß gleich darauf (den dritten, fünften und neunten August) die drei Treffen bei Freiburg vor-

fielen, daß Türenne in denselben den 10000 Mann starken linken Flügel führte, und daß er an dem erfochtenen herrlichen Siege einen eben so großen Antheil hatte, als Condé, dieß ist bereits in der Lebensbeschreibung des letztern umständlich erzählt worden *).

Nach der Eroberung von Philippsburg durch Condé nahm Türenne einen Theil der Armee und ließ Worms belagern, nachdem er den General Beck, der ihm den Marsch dahin verhindern wollte, in die Flucht geschlagen hatte. Sowohl dieser Ort, als Oppenheim, ergab sich ihm so gleich aus Mangel an Besatzung. Auch Mainz, der wichtigste Platz, den damals Frankreich am Rhein haben konnte, unterzeichnete den sechzehnten September eine vortheilhafte Capitulation. Den völligen Abschluß derselben verschob Türenne indeß bis zur Ankunft Condé's, und gab dadurch einen sprechenden Beweis so-

*) Diesen Antheil Türenne's an dem Freiburger Treffen habe ich dort deshalb genau beschrieben, um nicht durch Zerstückelung der dahin gehörigen Umstände die Uebersicht des Ganzen zu erschweren, und verweise daher mit Recht auf jene Schilderung, so wie auf den dort beigefügten Schlachtplan.

wohl seiner Klugheit als Bescheidenheit. Der Prinz hielt hierauf seinen Einzug in die Stadt gleichsam im Triumphe, ging mit einem Theile der Cavallerie nach Frankreich zurück, und überließ abermals unserm Helden den Oberbefehl der Armee. Eine mißliche Lage, in welche er dadurch versetzt wurde! Denn sein Heer war durch diese Trennung und die neuen Eroberungen bis auf 5 oder 6000 Mann geschwächt. Vergeblich bat er, allenthalben von einem weit zahlreichern Feinde umgeben, um Unterstützung. Bewegungsgründe genug, um mit aller nur möglichen Besonnenheit und Klugheit zu handeln und bloß vertheidigungsweise zu gehen.

Mercy nahete sich mit seiner verstärkten Armee Mannheim, und nahm diesen Ort, da nur vier Compagnien daselbst die Besatzung ausmachten, sehr leicht weg. Seine Versuche aber auf Speier und Kreuznach, so wie den des Herzogs von Lothringen und des Kaiserlichen Generals Gleen auf Bacharach vereitelte Türenne, jene durch Macht, diesen durch eine sehr wirksame Kriegslist. Türenne, ob gleich viel zu schwach, den Ort zu entsetzen, wollte doch den Belagerern die Meinung beibringen, als rücke er mit einem sehr großen Heere an. Er läßt daher 2000 Mann unterhalb Philippsburg stehen, um

vor dem General Mercy von dieser Seite gesichert zu sein, und erscheint mit 500 Mann Reiterei vor Bingen, drei Stunden von Bacharach. So gleich schickt er Parteien nach verschiedenen Gegenden aus, um Lebensmittel für die Armee herbei zu schaffen, läßt so gar einige von seinen Garden sich in das Schloß hinein werfen, die den Lothringern zurufen müssen, die Französische Armee komme an. In der größten Eile hebt nun der Herzog die Belagerung auf, und zieht sich jenseit der Mosel zurück.

So endigte also Türenne diesen Feldzug mit dem Ruhme, nicht bloß seine Eroberungen mit einer Handvoll Menschen erhalten, sondern auch den Feind über die Mosel getrieben zu haben. Die Königinn Mutter und Mazarin waren gegen seine geleisteten Dienste und gemachten Aufopferungen nicht undankbar, und suchten mit einem Geschenke von 2000 Louisd'or die letzteren ihm einigermaßen zu ersetzen.

Den Feldzug von 1645 eröffnete er mit der Eroberung von Germersheim. Hierauf ging er bei Speier über den Rhein und bei Marbach über den Neckar, nahm Schwäbisch-Hall weg, verfolgte den Feind bis Dünkelspiel, drang in Franken ein und setzte sich bei Marienthal; ausgesandte Parteien

streiften aber bis vor die Thore von Würzburg und Nürnberg. Alle diese wichtigen Fortschritte waren das Werk weniger Wochen.

Da die Reiterei noch kein frisches Gras fand, so lag man ihm gleich anfangs inständig an, er möchte es ihr erlauben, sich in die kleinen Städte zu vertheilen; auf den ersten Allarm wolle sie ihr Gepäck zurück lassen, und ohne Verzug auf dem Sammelplatze erscheinen. Diese ungestüme Bitte, die vorzüglich General Rosen vortrug, und die weite Entfernung des Feindes bewegte Türenne zu einer unzeitigen Nachgiebigkeit. Doch sah er das Mißliche seiner Lage sehr bald ein, und ging daher den Tag vor dem Ueberfalle mit der großen Feldwache drei Stunden vorwärts, und zwar auf dem Wege, den der Feind im Falle eines beschlossenen Angriffes halten mußte. Nachdem er ganz spät wieder zurück gekommen war, und Rosen mit mehr als der Hälfte der Reiterei sich dem Feinde genähert hatte, brachte um zwei Uhr nach Mitternacht eine Partei die Nachricht, der Feind habe mit der ganzen Armee Feuchtwangen verlassen und sei auf geradem Wege in vollem Anmarsche. Es war der Morgen des zweiten Mai's.

So gleich schickte der Marschall Befehl an die

Reiterei, die auf zwei oder drei Stunden von ihm ab lag, sich zu versammeln, und gebot dem General Rosen, aufzusitzen und zur großen Feldwache zu gehen, um diesseit eines dort in der Nähe von Marienthal gelegenen Gehölzes alle umliegende Truppen zu vereinigen. Allein dieser ging durch das Gehölz durch. Als Türenne die Feldwache nicht mehr auf ihrem Posten fand, so eilte er ihr durch das Gehölz nach, traf jenseit desselben sieben oder acht Regimenter Reiterei von Rosen in Schlachtordnung gestellt, und den Feind unweit davon. Jetzt war keine Maßregel sicherer, als mit dem versammelten Theile der Truppen sich vollends in Schlachtordnung zu stellen und das Terrain so gut als möglich zu nutzen.

Zur Rechten befand sich ein kleines Gehölz, und in dieses warf Türenne das Fußvolk hinein, welches sich höchstens auf 3000 Mann belief. Weil dieser Posten statt des rechten Flügels Reiterei die Flanken decken sollte, so begnügte er sich, zwei Escadrons hinter diesem Gehölze zu lassen, und stellte seine ganze Reiterei in eine einzige Linie; zwei Escadrons von der zweiten aber zur Linken des großen Gehölzes, welches im Rücken der Armee lag. Rosen stellte sich zu äußerst vor

den rechten Flügel dieser Linie und Türenne vor den linken.

In dieser Stellung erwartete man den Feind, der bald darauf in die Ebene herab marschierte, das Fußvolk in die Mitte, und die Reiterei auf die Flügel nahm, und, seinen General an der Spitze, gerade gegen das Gehölz anrückte. Feldzeugmeister Rauschenberg führte den rechten Flügel, Johann von Werth den linken, und Oberst Kalb die drei Escadrons von der Reserve. So bald sie sich dem Gehölze bis auf 100 Schritt genahet hatten, rückte Türenne mit der Reiterei gegen ihren rechten Flügel vor Alle Escadrons ihrer ersten Linie werden geworfen, auch die zweite wankt. Während deß war aber auch die feindliche Infanterie näher an die Französische gerückt. Diese aber gab nur eine Salve, und warf sich in größter Unordnung ins Gehölz. Der linke Flügel des Feindes fand nun Mittel gleichfalls vorzurücken, und die Französische Reiterei wird mit Schrecken gewahr, daß ihr eigenes Fußvolk sämmtlich die Waffen weg geworfen hatte, und daß die feindlichen Escadrons sich in ihrem Rücken formirten. So gleich geräth alles in Verwirrung, und bald darauf in völlige Flucht. General Rosen wurde gefangen, obgleich er, so wie

die ganze Reiterei seine Pflicht gethan. Jetzt nahm Türenne sogleich den Rückzug, den die einbrechende Nacht trefflich begünstigte. Er selbst blieb mit zwei Regimentern zurück, um ihn zu decken. Der Feind prallte zwar von allen Seiten an, um ihm solchen abzuschneiden, zwei bis drei Mal mußte er sich mit ihm schlagen, weil er dieselben Furten der Tauber passieren wollte. Allein nach vielen glücklichen Manoeuvern kam er endlich am Main an, passierte ihn, und blieb noch mit 1500 Mann Reiterei zwei Tage lang im Walde liegen, ehe er in Hessen, den Sammelplätz des Ueberrestes der Truppen einrückte.

Die Feinde hatten bei diesem Ueberfalle, an dem nicht Türenne, sondern vorzüglich Rosen Schuld war, einen großen Theil der Infanterie, 12 bis 1500 Reiter, mehrere Officiere, und drei Generale gefangen, erbeuteten auch alles Gepäck und zehn Kanonen. Der Sieg wäre auf Seiten der Franzosen gewesen, hätte die Infanterie ihre Schuldigkeit gethan. Doch zogen die Feinde eben so wenig Vortheile aus diesem Vorfalle, als die Feinde Friedrichs aus dem nächtlichen Ueberfalle bei Hochkirch. Türenne hingegen konnte unter andern als Ersatz für den erlittenen Verlust den Umstand an-

sehn, daß die Hessen und Schweden sich jetzt früher mit ihm vereinigen mußten, als sie es sonst gethan haben würden.

Die Grafschaft Waldeck, wohin jetzt Türenne ging, war der Vereinigungspunct der verbündeten Armee. Hier zog er 6000 Mann Hessen unter dem Oberbefehl des Generals Geiß, und 4000 Mann Schweden, die vom General von Königsmark geführt wurden, an sich. Doch konnte er mit diesen Truppen nur Kirchheim, welches vom General von Mercy belagert wurde, entsetzen. Ein Befehl vom Hofe gebot es ihm, vor der Vereinigung mit dem Herzoge von Enguien, und dem Marschall von Grammont, die beide mit 8000 Mann im Anmarsche waren, nichts zu unternehmen. Diese Vereinigung geschah bei Speier.

Da jetzt nicht unser Marschall, sondern der Herzog von Enguien als oberster Befehlshaber diese Armee führte, so verweise ich in Rücksicht aller durch sie unternommenen Operationen, auf die Lebensbeschreibung des Letztern, und erinnere nur, daß Türenne es war, der durch sein kälteres Blut und durch seine eindringenden Zuredungen den Hessischen General Geiß bei der Armee zurück hielt, daß er in der Schlacht bei Nördlingen den linken

Flügel führte, und den Wineberg mit unglaublicher Tapferkeit erstieg, daß er den tapfern General von Werth bis an die Donau verfolgte, und daß Enguien in dem Schlachtberichte dem Könige es gestand, Frankreich habe größtentheils diesen Sieg der Standhaftigkeit Türenne's zu verdanken.

Türenne und Grammont blieben, nachdem Enguien die Armee verlassen hatte, noch eine Weilzeit in der Gegend stehen. Als aber der Erzherzog Leopold und Gallas anrückten, so war es ihnen unmöglich, sich gegen eine Macht zu halten, die mit den Bayerischen Truppen verbunden sich auf 40000 Mann belief. Sie zogen sich also, nachdem man in die eroberten Plätze Besatzung geworfen hatte, nach dem Rhein zurück unter die Kanonen von Philippsburg, verschanzten sich daselbst, weil Leopold ihnen nachzog, und ließen die Reiterei so wie das Gepäck unter dem Schutze des Platzes und der Verschanzung über den Rhein gehen. Auch Grammont setzte bald darauf mit der Armee des Herzogs von Enguien über diesen Fluß, und so blieb Türenne wieder allein, und der so tapfer erfochtene Sieg war ohne Folgen. So gar die schwere Artillerie, die er in Wimpfen gelassen hatte, ging verloren.

Denn dieser befestigte Ort ergab sich nach einer Belagerung von acht Tagen unter Bedingungen. Unmöglich war es dem Marschall zum Entsatze zu rücken; denn von der Deutschen Reiterei, die er sich von Grammont, der bei Landau stand, ausbat, langten nur 500 Pferde an. Die mehresten hatten vom Geiste des Aufruhrs und der Unzufriedenheit verleitet, sich geweigert, ihren Officieren zu folgen.

Welche strenge Ahndung hätte dieses Subordinations-Verbrechen zu jeder andern Zeit verdient. Allein Türenne mußte sie unterlassen, weil alle Corps der Deutschen schuldig waren. Er schlug daher den Weg der Güte ein, den er jederzeit so sehr wirksam zu machen wußte, und versöhnte bald die unzufriedenen Parteien mit einander.

Gewohnt, jederzeit dahin zu gehen, wo an seinen unternehmenden Geist der lauteste Ruf zur Thätigkeit erscholl, beschloß er jetzt, da die feindliche Armee in Flandern durch die Franzosen sehr beschäftigt wurde, und Luxemburg ohne Truppen war, sich nach Trier zu begeben, um den Churfürsten wieder einzusetzen. Er nahete sich dieser Stadt nach einem in der rauhesten Jahreszeit unternommenen beschwerlichen Marsche von 40

Meilen, und da sie nur eine sehr schwache Besatzung hatte, so ergab sie und das Schloß Oberwesel sich in der zweiten Nacht nach Eröffnung der Laufgräben. Dem Edelmuthe des Marschalls verdankte also der Churfürst den wieder erlangten Besitz seiner Staaten, die ihm die Despotie des Kaisers zehn Jahre lang mit dem Rücken ansehen hieß.

Auf eine so überaus glorreiche Art endigte sich nun dieser Feldzug, und Türenne ging, nachdem er seine Armee längs dem Rhein und der Mosel in die Winterquartiere verlegt hatte, im Monat Februar nach Frankreich an den Hof, wo ihn alles mit Lobeserhebungen überhäufte.

Fünftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1646.

Mazarin, mit dem Türenne in gutem Vernehmen stand, bewilligte den Vorschlag desselben, mit dem Schwedischen General Torstensohn Maßregeln zu treffen, damit zu Anfange dieses neuen Feldzuges die Armeen von Frankreich und Schweden sich vereinigten, und dadurch den Gefahren

und

und Nachtheilen zuvor kämen, die nach aller bisherigen Erfahrung die unausbleiblichen Folgen ihrer Trennung gewesen waren. Auch Torstensohn nahm den Entwurf des Marschalls mit vielem Beifalle auf, und beide verabredeten, daß die Schwedische Armee in Hessen einrücken, die Französische unterhalb Mainz über den Rhein gehen, und beide im Nassauischen sich vereinigen sollten.

So bald nun der Marschall als ein kluger Feldherr den Operations-Plan für diesen Feldzug entworfen hatte, kehrte er im Monat April zu seiner Armee an den Rhein zurück. Er war im Begriffe, über diesen Fluß zu gehen, um sich in Hessen mit den Schweden zu vereinigen, als plötzlich ein Courier vom Cardinal Mazarin erschien, und diesen Uebergang aus dem Grunde untersagte, weil der Herzog von Bayern sich bloß unter einer solchen Bedingung mit der kaiserlichen Armee vereinigen wollte. Die Absicht des Hofes sei, Luxemburg zu belagern. Türenne, der alles in Deutschland für verloren hielt, wenn der Befehl des Hofes vollzogen würde, gehorchte ihm nicht im ganzen Umfange, sondern begnügte sich, nicht über den Rhein zu gehen, um nicht gänzlich ungehorsam zu sein. Auf einmal befand er sich

durch die falschen Maßregeln des Ministers in eine sehr mißliche Lage versetzt. Denn der Herzog von Bayern hatte diesen, was Türenne sogleich einsah, getäuscht. Er ließ seine Armee dennoch mit den Kaiserlichen sich vereinigen. Die bei Bacharach geschlagene Brücke hatte das Wasser weggerissen. Um mit den Schweden sich zu vereinigen, was vorhin so leicht war, mußte er daher jetzt einen so großen Umweg machen. Nach einem Marsche von vierzehn Tagen erreichte er endlich Wesel, und ging hier den funfzehnten Julius über den Rhein, nachdem er zuvor einen Abgeordneten an den Prinzen von Oranien und die General-Staaten gesandt hatte, um die Erlaubniß zum Uebergange zu erhalten. Von Lippstadt aus ließ er dem Schwedischen Feldmarschall Wrangel Nachricht von der Zeit geben, da er sich mit ihm zu vereinigen gedächte. Den neunten August kam endlich diese lang gewünschte Vereinigung zu Stande.

Türenne traf die Schweden in einem überaus festen Lager zwischen Wetzlar und Gießen von den Oestreichern und Bayern eingeschlossen an. Sie waren 7000 Mann Reiterei, 6 bis 7000 Mann Fußvolk und 60 Kanonen stark. So bald

Türenne dem Lager sich näherte, zogen die Feinde sich bis nach Friedberg zurück, und er ihnen nach — nicht gerade um sie anzugreifen, sondern vielmehr um nach Mainz zu gehen, wo noch ein Theil der Französischen Armee stand.

Leopold, der 14000 Mann Reiterei, und 10000 Mann Fußvolk und mehr als 50 Kanonen stark, folglich ungleich stärker als Türenne und Wrangel war, ließ ihn seine Verschanzungen ruhig vorbei marschieren. Aschaffenburg und Seligenstadt wurden eingenommen, über den Main, Neckar, Lech und Donau gesetzt, aus den beträchtlichsten Oertern, weil man die Armee durch zurückgelassene Besatzungen nicht schwächen wollte, Geißeln mitgenommen, Bayern, Franken und Schwaben erobert, und die ganze Gegend, durch welche die verbündete Armee zog, mit Erstaunen und Schrecken erfüllt, weil sie sich alles andere möglich denken konnte, nur nicht Türenne so nahe. Der Soldat vergaß in diesen fruchtreichen und wohlhabenden Ländern die erlittenen Kriegsbeschwerden. In welche Verzweifelung aber durch dieses plötzlich aufsteigende Ungewitter, die Staaten des Herzogs von Bayern versetzt wurden, kann auch die fruchtbarste Einbildungskraft sich nicht vor-

stellen. Ohne den geringsten Widerstand ergaben sich die mehresten festen Oerter. Hätte Rayn, damals die beste Bayerische Festung, Türenne nicht einige Tage lang aufgehalten, so wäre der Herzog von Bayern, der sich der Jagdbelustigung wegen auf einem Landhause aufhielt, aufgehoben worden; ein Schicksal, welches er wegen der vor wenigen Wochen bewiesenen Hinterlist allerdings als eine gerechte Züchtigung hätte ansehen können. Auf seine Drohungen, mit den Franzosen einen Particular-Frieden machen zu wollen, wurde jetzt der Erzherzog Leopold vom Kaiser in allem Ernste beordert, Augsburg, welches die verbündete Armee jetzt belagerte, zu entsetzen. Dieses geschah, und die Franzosen zogen sich in die Gegend von Lauingen zurück, und die Kaiserlichen nach Memmingen *), weil diese von hier aus glaubten, die Franzosen über die Do-

*) O Cahill tadelt diese Stellung des Erzherzogs und glaubt, er würde besser gethan haben, wenn er sein Lager unweit Mindelheim genommen hätte, weil er dadurch die Wertach und den Lech zu seiner freien Disposition behalten, und näher bei seinen Magazinen in Landsberg geblieben wäre; und noch besser, sagt er, würde es gewesen sein, wenn er sein Lager oder Cantonnirungs-Quartier längs dem Lech, zwischen Augsburg



nau zurück treiben, und ihnen zu Anfange des Winters alle errungenen Vortheile entreißen zu können.

Türenne und Wrangel sahen sehr wohl ein, daß von dem Entschlusse, den sie jetzt fassen würden, alles Glück oder Unglück der Angelegenheiten in Deutschland abhing. Sie beschlossen daher, dicht vor den Feind zu rücken, um mit ihm zu schlagen. Den fünften November war es, als die Armee von Lauingen aufbrach, dem Feinde, der große Defileen und Moräste vor sich hatte, auf eine Stunde sich näherte, einen ganzen Tag lang 2000 Pferde ihm gegen über stehen ließ, (um den weitern Marsch der Armee zu decken, und jenen zu bereden, es gelte einen Angriff, damit er gegen die wahre Bewegung nichts unternehmen möchte) die feindliche Brücke über den Lech gewann, daselbst überging, und unvermuthet vor den Thoren von München erschien.

Was blieb jetzt dem Herzoge von Bayern anders übrig, als mit den Franzosen Frieden zu

---

und Landsberg genommen hätte, denn durch diese schöne Stellung würde er gänzlich den Franzosen den Eingang in Bayern versagt haben.



machen. Der Congreß kam zu Ulm zu Stande, und Bayern trennte sich völlig vom Kaiser. Doch räumten die Sieger nicht die ganze Provinz, sondern behielten durch gerechtes Mißtrauen gegen den hinterlistigen Charakter des Herzogs bewogen, die Schlüssel derselben bis zum allgemeinen Frieden in ihrer Gewalt. Frankreich besetzte Heilbronn und Lauingen, Schweden aber Memmingen und Ueberlingen. Ueber dieß wurden alle zur Linken des Lechs gelegene Oerter den Verbündeten zu ihrem Quartiere abgetreten.

Noch nie hatte sich ein Feldzug in diesem blutigen Kriege so ruhmvoll für Frankreich, und so demüthigend für Oestreich und Bayern geendigt, als dieser. Vorzüglich lag die Schuld des Kriegsunglückes der letztern am Erzherzoge Leopold, der außer den schon angezeigten Fehlern noch den beging, daß er sich mit den Verbündeten, obgleich er weit stärker an Truppenzahl war, bei Friedberg nicht schlug, sondern mit der Macht des ganzen Reichs unthätig zusah, als sie nach dem unbesetzten Franken, Schwaben und Bayern hin zogen.

Sechstes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1647 und 1648.

Die Oestreichische Armee war durch den Particular-Frieden der Bayern äußerst geschwächt worden. Sie ging daher nach den Erblanden in die Winterquartiere, nicht sowohl um sich zu erholen, als vielmehr, um von den Verbündeten entfernt zu sein.

Diese Schwäche des Feindes veranlaßte den Französischen Hof, seine Armee aus Deutschland zurück zu berufen, und den Bitten der Anhänger von Bayern Gehör zu geben, die für die katholische Religion besorgt wurden. Die Schweden blieben also hier allein, und Türenne erhielt Befehl nach Flandern zu marschieren. So gleich brach er auf, und ging bei Philippsburg über den Rhein. Auf dem Marsche machte ihm aber der Geist der Empörung, der unter den Deutschen Truppen herrschte, außerordentlich viele Beschwerden und Kummer. Sie hatten seit mehrern Monaten nicht den Sold erhalten. Ihre Unzufriedenheit darüber nutzte der undankbare Rosen, den Türenne kurz vorher zum General-Lieutenant gemacht hatte, und fachte das

Feuer der Insubordination zu hellen Flammen an. Der Marschall eilte auf die erste Nachricht dahin, that in einem einzigen Tage einen Marsch von neun Deutschen Meilen, und erreichte mit einem Corps von 3000 Mann zu Fuß, und vier Regimentern von der Französischen Reiterei und seinem Deutschen die Empörer, als diese eben über den Rhein zu setzen anfingen. Sie schickten Officiere als Abgeordnete an ihn ab. Eine Zeit lang war er unschlüssig, ob er sie angreifen, oder ihnen den Uebergang verstatten sollte. Das Versprechen aber, welches die Reiterei gab, wieder zum Dienste des Königs zurück zu kehren, und die Abneigung, eine Privat-Rache zu nehmen, bewogen ihn zur Erlaubniß, über den Rhein gehen zu dürfen. Er zeigte zugleich, daß er keine Furcht kenne, und ging mit 12 oder 15 von seinem Gefolge zu den Deutschen. Denn er sah, daß bei der allgemeinen Verwirrung niemand Ansehen genug haben würde, ihn zu beleidigen. Rosen mit vielen Officieren kam ihm entgegen, und zwar in nicht geringer Verlegenheit. Türenne ging mit ihnen nach einem Gasthofe nahe an der Strasburger Brücke und aß daselbst mit ihnen, in der Absicht, den Verräther schnell über dieselbe zurück zu führen, und sich seiner zu versichern. Die

große Zahl der Begleiter desselben verhinderte indeß die Ausführung seines Vorsatzes. Um Mitternacht hörte er, daß sie, angeführt durch so genannte Deputirte aus ihrer Mitte, gegen die Markgrafschaft Baden marschierten, um sich immer mehr von der Strasburger Brücke zu entfernen. Entschlossen mit ihnen zu gehen, stellte er sich daher an ihre Spitze, und schickt die Fouriere mit den Wachen zum Quartiermachen voraus. Zwei Tage lang marschierte er auf diese Art. Am dritten erschien die gesammte Reiterei in dem Hauptquartier, und schickte Abgesandte an den Marschall, um die schuldige Löhnung zu fordern. Sie erhielt zwar nicht baares Geld, aber das Versprechen, ihre Forderungen bewilligt zu sehen, so bald sie über den Rhein ginge. Mit dieser Antwort nicht zufrieden, gaben sie sich das Ansehen, seiner Person sich versichern zu wollen. Allein Türenne war zu klug, um so etwas zu glauben. Man marschiert bis Philippsburg. Da wurde Rosen, der ohnehin schon durch seine Vertraulichkeit mit dem Marschall alles Ansehen bei den aufrührerischen Truppen verloren hatte, von 100 beorderten Musketieren aufgehoben, und nach Nancy gebracht. Zwei Regimenter ergaben sich hierauf sogleich, die übrigen erwählten sich Chefs aus ihrer

Mitte, und marschierten nach Franken. Türenne eilt ihnen nach, holt sie zwischen Königshofen und Arnstein ein, greift sie ungeachtet ihrer überlegenen Zahl an, tödtet 2 bis 300 Mann, und nimmt eben so viele gefangen. Die übrigen entkamen.

Durch diese Empörer um die beste Jahreszeit gebracht, war es Türenne erst möglich, gegen den September mit seinem Fußvolke und dieser wieder hergestellten Reiterei nach dem Herzogthum Luxemburg zu marschieren. Auf erhaltenen Befehl durfte er hier aber nur eine Diversion unternehmen, und verschiedener kleiner Schlösser sich bemächtigen. Er that es, und nöthigte dadurch den General Beck, mit einem Corps von 4 bis 5000 Mann von der großen feindlichen Armee in Flandern sich zu trennen.

Unterdessen änderten sich die Sachen in Deutschland außerordentlich. Der Anfang des Feldzuges war den Schweden zwar günstig gewesen. Sie hatten Eger in Böhmen erobert, und sich in diesem Königreiche bis zum Ende des Septembers behauptet. Kaum hat aber Türenne diese Gegend verlassen, so erklärt sich der charakterlose Herzog von Bayern abermals für den Kaiser, bricht ungescheut das Friedensbündniß von Ulm, nöthigt den General Wran-

gel, von Melander, der die vereinigte Oestreichisch-Bayerische Armee commandirte, gedrängt, sich durch Sachsen und Thüringen bis nach Braunschweig, der Weser und der Grafschaft Schaumburg zurück zu ziehen.

Türenne erhielt daher wieder Befehl, nach Deutschland zu gehen, und sich mit Wrangel zu vereinigen. Kaum hatte er bei Mainz den Rhein passirt, so zogen sich die Feinde aus Hessen nach der Donau bis unter die Kanonen von Ingolstadt zurück. Die Französische Armee, nachdem sie sich bei Gellenhausen mit der Schwedischen vereinigt hatte, verfolgte sie aufs heftigste. Türenne drang in das Herz von Bayern, ging über die Donau bei Lauingen, ließ daselbst alles schwere Gepäck, und da er wußte, daß der feindliche General Melander ebenfalls über diesen Fluß bei Donauwerth gesetzt hatte, so zog er ihm entgegen, und bot ihm ein Treffen an. Zwar bog dieser demselben auf alle mögliche Weise aus; allein der Marschall ließ ihm keine Zeit zum Entwischen, und es kam wirklich bei Zousmarshausen, unweit Burgau, zu einer Schlacht. Das dreißig Escadrons starke Hintertreffen war es, auf welches man hier stieß. Es wurde vom Grafen von Montecuculi, der damals einen Flügel der kaiserlichen

Armee befehligte, geführt. Zwar giebt ihm Türenne selbst das Zeugniß, daß man sich nicht einsichtsvoller und tapferer betragen könne, als er bei diesem Rückzuge sich benahm. Allein da die Reiterei der verbündeten Armeen von allen Seiten ankam, so war es unmöglich, die allgemeine Verwirrung zu verhüten, die unter seinem Hintertreffen einriß, und es wurde durch ein Gehölz getrieben. In einer Ebene jenseit führte Melander ein Corps von 2000 Mann Musketieren mit einiger Reiterei und Geschütze zurück, um die von Montecuculi commandirten Truppen zu unterstützen. Er hält auch eine Zeitlang die Reiterei der Verbündeten auf. Aber er wird während des Gefechtes tödtlich verwundet, und indem er seine Leute immer noch muthvoll anführt, fällt er bald darauf todt zur Erde. Seine Reiterei, durch den Tod ihres Anführers muthlos gemacht, gewinnt ein anderes Gehölz, wovon das Fußvolk den Rand besetzt. Doch Wrangel zieht mitten durch den Wald linker Hand, fällt dem Feinde in die Flanke und in den Rücken und schneidet die Infanterie in der Mitte des Waldes ab; die Französische Reiterei geht über die Ebene, wo die Feinde sich durchgezogen hatten, und so verlieren diese in der Ebene und im Gehölze ihre ganze

Infanterie mit 8 Kanonen, vielen Standarten und einem Theil ihres Gepäckes.

Die feindliche schon geschlagene Reiterei wurde noch anderthalb Stunden weiter verfolgt, als man jenseit eines Baches, der zwischen tiefen Ufern floß, sechs bis sieben Escadrons von ihnen gewahr wurde, die daselbst Halt gemacht hatten. Dieser Bach hatte nur eine einzige vom kaiserlichen General-Lieutenant Herzoge von Würtenberg mit den erwähnten Escadrons und drei Bataillons Fußvolk vertheidigte Furt. Musterhaft war die Tapferkeit, mit der diese braven Truppen ihren Posten behaupteten. Mehr als die Hälfte derselben fiel durch das Feuer aus der Französischen Artillerie, ohne daß sich Furcht bei ihnen zeigte. Durch diesen tapfern Widerstand und einen noch meisterhaftern Rückzug wurde der Ueberrest der kaiserlichen und Bayerischen Armee gerettet, die sich in größter Eil nach Oestreich zurück zog. Salzburg und Bayern waren nun in den Händen der Verbündeten.

Die Friedensunterhandlungen in Münster und Osnabrück hemmten auf einmal den Gang der Kriegs-Operationen. Alles dachte jetzt im Genusse der Vergnügungen, die erlittenen Beschwerden zu vergessen. Türenne wählte die Jagd. Aber bei

nahe wäre sie ihm äußerst gefährlich geworden. Die Feinde, die davon Nachricht erhielten, überfielen ihn und die vornehmsten Officiere der Armee unter Anführung des Johann von Werth mit 500 Mann Cavallerie. Da sie die an den Eingang des Waldes postierten Dragoner niedergemacht hatten, so mußte ihre Erscheinung um so mehr einen jeden in Schrecken setzen, weil der Wald mit lauter Morästen umgeben war und nur den einzigen vom Feinde besetzten Ausgang hatte. Alles versammelte sich um Türenne und Wrangel, die kein Mittel entdecken konnten, dieser großen Gefahr zu entrinnen. Schon waren sie entschlossen, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich gefangen nehmen zu lassen, als die Hunde einen großen Hirsch herbei sprengten, der ihnen einen Weg durch den Morast zeigte. Auf diesem, ob gleich er nur zwei Fuß breit war, fanden sie ihre Rettung, und Johann von Werth mußte unerreichten Zweckes zurück kehren.

Siebentes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1649 bis 1652.

Nachdem der Westphälische Friede geschlossen war, ging die Französische Armee nach ihren Winterquartieren in Schwaben und Würtenberg. Türenne blieb hier den ganzen Winter. Während dieser Zeit wurden die innerlichen Unruhen in Frankreich so groß und so heftig, daß nach einem gefährlichen Auflaufe in Paris der Hof die Hauptstadt verließ, und einen Vertrauten an den Marschall von Türenne absandte, um seine Gesinnungen zu erfahren, die er auch nicht verbarg. Er schrieb so gar an den Minister Mazarin, er möchte keine Rechnung auf seine Freundschaft machen, wenn er fortführe, das Reich durch falsche Maßregeln an den Abgrund des Verderbens zu bringen. Er ergriff also die Partei des Volkes und machte Miene, über den Rhein zu gehen, um den Frieden in Paris wieder herzustellen. Allein jetzt kam gemessene Ordre an alle Officiere, den Marschall von Türenne fernerhin nicht zu erkennen. Ueber dieß wurden noch 300000 Thaler ausgezahlt, und die vier oder fünf schuldigen Mo-

nate zu zahlen versprochen. Dieß und die Bemühungen des General-Lieutenants Erlach machten sechs Deutsche Regimenter wankend, und sie gingen nach Breisach, drei andre marschierten nach Philippsburg, so daß nur die Hälfte der Armee bei ihm blieb. Jetzt war keine andere Partei zu ergreifen, als nach Holland zu gehen. Er that es in Begleitung einiger Freunde. Doch kam er, so bald der Vergleich zwischen dem Parlamente und dem Hofe zu Ruel geschlossen worden war, nach Verlauf eines Monats wieder nach Paris zurück, und der gemachte Schritt wurde ihm sowohl vom Hofe, als vom Minister verziehen. Doch willigte dieser aus Mißtrauen nicht in die Bitte der Deutschen Armee, ihr wieder den Marschall von Türenne anstatt des Generals Erlach zu geben. Größer war sein Vertrauen im folgenden Jahre, da er den Prinzen Condé, den Prinzen Conti und den Herzog von Longueville festnehmen ließ, und unserm Helden den Oberbefehl der Armee anbot, der er gegen seine Feinde sich bedienen wollte. Allein Türenne machte davon keinen Gebrauch, und bemühete sich, den unterdrückten Prinzen zu einer Zeit treu zu bleiben, da sie seinen Beistand gerade am nothwendigsten gebrauchten, und ging in derselben Nacht, da sie

gefan-

gefangen gesetzt worden waren, mit vier Edelleuten aus seinem Gefolge nach Stenai. Es gelang ihm hier auch wirklich, mehrere Regimenter auf die Seite der Prinzen zu bringen. Auch bat er Spanien um Beistand, und schloß mit dem Erzherzoge Leopold ein Bündniß, nach welchem dieser sich verpflichtete, nicht eher Frieden zu machen, als bis die Prinzen in Freiheit gesetzt worden wären; Türenne aber versprach, Spanien einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Schon im voraus theilte man sich in die Eroberungen, die durch die Unbesonnenheit Mazarins so sehr erleichtert wurden. Denn dieser dankte einen Theil der 10000 Mann ab, welche unter dem Prinzen von Condé zu siegen gewohnt waren, den andern sandte er nach Italien. Der Officier und der Soldat, gleich unwillig, sich nach so vielen Diensten so hart behandelt zu sehen, traten häufig aus; und Türenne sammelte unter seine Fahnen 6 bis 7000 Franzosen, die nichts als Rache athmeten.

Nachdem sich beide Armeen 18000 Mann stark, vereinigt hatten, so rückten sie in Frankreich ein, nahmen Chatelet weg, belagerten Guise vergeblich, eroberten la Capelle, und im Anfange des Augustmonats gingen sie über die Oise, Türenne aber

von hier nach Marle, entschlossen, mit dem Marschall du Plessis-Praslin zu schlagen, der die Wohlfahrt des Staats mit einer Handvoll Leute vertheidigen sollte. Der Marschall zog sich hinter die unwegsamen Moräste von Notre-Dame de Liesse zurück. Türenne drang darauf in Champagne ein, und nahm Rhetel, Chateau-Portien und Neuf-Chatel weg. Seine Fortschritte waren so schnell, daß zu befürchten stand, die Pariser würden über Hals und Kopf das Gefängniß des Prinzen aufmachen, um größerm Unglücke vorzubauen. Allein der Erzherzog diente dem Cardinal Mazarin, als wenn er es mit demselben verabredet hätte. Er befahl dem Spanischen Corps von der Armee des Türenne abzugehen. Dieser Abfall hinderte indessen den letztern nicht, über die Aisne zu setzen, und den Marquis von Hocquincourt zu schlagen, der sich in Soissons warf. Der Graf von Bouteville war bereits mit 2000 Pferden bis la Ferté-Milon vorgedrungen. Am folgenden Tage sollte er Vincennes angreifen, die Gefangenen los machen, und mit denselben nach Paris gehen. Allein Mazarin ließ die Prinzen nach Marcoussis, sechs Meilen von Paris, bringen, und der Marschall sah sich daher genöthigt, sich zurück zu ziehen, und durch den

Marquis von Masingen Mouson mit 5000 Mann belagern zu lassen. Der Rest der Armee blieb an der Aisne, um diese Expedition zu decken, und die Französische Armee, welche zu Chalons sich versammelt hatte, zu beobachten. Nach sieben Wochen und nach überwundenen großen Schwierigkeiten ergab sich dieser Ort.

Die königliche Armee belagerte hierauf Rhetel. Den zehnten December wurden die Laufgräben eröffnet, und drei Tage darauf ergab sich auch dieser Ort, den der Commendant Degli-Ponti sehr schlecht vertheidigte. Gleichzeitige Schriftsteller behaupten, daß dieser berühmteste Festungsvertheidiger damaliger Zeit seinen Arm und seine Talente durch 4000 von Mazarin erhaltene Pistolen habe fesseln lassen. Die Garnison bestand aus 2000 Mann. Türenne, der zum Entsatze angerückt war, mußte daher unverrichteter Sache sich zurück ziehen. Beide Heere marschierten jetzt nur einen halben Kanonen- und an andern Orten nur einen Flintenschuß weit von einander. Ob nun gleich Türenne's Armee der Französischen sehr ungleich war, so blieb ihm doch, da er in ihrem Angesichte die Aisne zu passiren hatte, keine andere Partei übrig, als zu schlagen. Die königliche Armee

stand zwischen dem Flecken St. Estienne und Someppi in der Ebene Blanchamp, als Türenne zum Angriffe anrückte. Es war den funfzehnten December 1650. Die Deutschen stellte er auf den rechten Flügel, die Lothringer auf den linken, und die Franzosen in die Mitte. Die ganze erste Linie traf Pferd auf Pferd, ohne zu feuern, und es blieben in diesem Angriffe viele Officiere. Fast alle Escadrons erster Linie von der königlichen Armee wurden geworfen, aber mit so großem Verluste und Widerstande, daß die Lothringer mit ihnen fast in gleicher Unordnung waren. Um diese wiederum sich setzen zu lassen, sah er sich genöthigt, sich etwas zurück zu ziehen. Er machte hierauf einen zweiten Angriff, und es gelang ihm abermals, die feindliche Reiterei in Unordnung zu bringen, das Geschütz vom rechten Flügel weg zu nehmen, es auf den Feind zu richten, und seinen ganzen rechten Flügel zu schlagen.

Allein auf dem rechten Flügel Türenne's ging es nicht so gut. Beim zweiten Angriffe wird er geschlagen, die Anführer werden getödtet, und alles ergreift die Flucht. Türenne war mehr als einmal in Gefahr, gefangen oder niedergehauen zu werden. Er wurde erkannt, und mehrere Reiter

boten ihm bereits Quartier an. Sein Pferd hatte fünf Wunden. Von Feinden umringt, gab er den Seinigen, auf die Frage: was er zu thun gedächte, die eines Helden würdige Antwort: Lieber sterben als zum Schauspiel dienen. Zum großen Glücke fand er einen Major, der ihm sein Pferd gab, auf welchem er durch die Ebene von Champagne ohne weiter verfolgt zu werden sich rettete. Mit 500 Pferden, die sich unterweges gesammelt hatten, kam er nach Bar le Duc, und von da nach Montmedy, einer Stadt und Festung im Departement de la Meuse. Beide Flügel seiner Armee waren geschlagen und zerstreuet. Die ganze Infanterie hatte das Gewehr weggeworfen, ausgenommen das Regiment, welches die Ehre hatte den Namen des Marschalls zu führen. Es schlug den angebotenen Pardon aus, und kam mit dem Fußvolke der königlichen Armee ins Gefecht, so daß Officier und Soldat in Reihe und Glied blieben, oder gefangen wurden, nachdem dieses brave Regiment eine ganze Stunde, ohne die geringste Cavallerie zu seiner Unterstützung zu haben, Stand gehalten hatte. Solche Beweise eines außerordentlichen Muthes verdienen zur edelsten Nachahmung in

den Kriegs-Annalen auf ewig aufbewahrt zu werden.

Türenne verlor in dieser Schlacht, die man die bei Rhétel, oder auf dem weißen Felde bei Someppi nennt, den größten Theil seiner Armee 20 Fahnen, 84 Standarten, 4000 Gefangene, und unter denselben Don Estevan de Gamarra, einen Spanischen General, der seine Artillerie commandirte. Der Graf von Bouteville und fast alle Generale und Obersten fielen dem Marschall du Plessis-Praslin in die Hände.

Statt nach Stenai zu flüchten, das in seiner Gewalt war, ging er selbst zum Erzherzoge, hinterbrachte demselben sein Unglück, und versicherte ihm, daß die Härte des Schicksals, weit entfernt, seinen Muth zu erschlaffen, vielmehr seinem Eifer noch neues Feuer gebe, und daß er lieber umkommen, als den unglücklichen Condé verlassen wolle. Die Großmuth des Ueberwundenen rührte den Erzherzog. Der kleine Eigennutz und die Wolken der Eifersucht verschwanden, und man vertrauete demselben den Oberbefehl über alle Truppen in den Niederlanden an.

Es war im Monat Februar 1651, als Condé und die übrigen Verhafteten los gelassen wurden,

und Türenne wieder nach Paris ging. Obgleich sie ihm den wärmsten Dank für seine unverbrüchliche Treue zollten, so beschloß er es doch, in keine solche Verbindungen mit ihnen mehr zu treten. Diesem Vorsatze getreu, erklärte er sich, so bald Condé abermals mit dem Hofe brach, für den König, dem er nach Poitiers folgte, und seinen Marsch längs der Loire deckte. Auf diesem Wege war die Brücke von Gergeau von großer Wichtigkeit, weil nach deren Wegnahme die Feinde dem Könige den Durchzug hätten abschneiden können. Sie war theils von Holz, theils von Steinen, und hatte zwei Thore. Eines davon befand sich an der Stadtseite, das andere am entgegen gesetzten Ufer. So bald Türenne hier ankam, thaten die Feinde den heftigsten Angriff auf dieselbe, und machten sich in kurzem von mehr als der Hälfte Meister. Der König war in der größten Gefahr, aufgehoben zu werden. Er hatte nur 200 Mann bei sich. Drei oder vier Regimenter waren zwei Stunden entfernt, und in der Vorstadt lag Sirot mit vier Bataillons von der Condéischen Armee. Doch! Türenne rettet den König. Er stellt sich mit 25 Mann auf die Brücke und ficht drei Stunden lang, obgleich er 12 von diesen einbüßte, mit dem Degen in der Hand zu

Fuß, bis Truppen ankommen, den Feind gänzlich vertreiben, und der König weiter nach Gien marschieren kann.

Türenne und Hocquincourt gingen nun über die Loire, und letzterer wurde hier von Condé überfallen und gänzlich geschlagen. Türenne eilte sogleich herbei, gab seiner Reiterei Befehl, sich zwischen Bleneau und Ozouer zu versammeln, ging mit dem Fußvolke seines Quartiers nach dem letztern Orte, und mußte mit diesen 3500 Mann, die er bei sich hatte, ein Treffen wagen, wenn er nicht den König zu Gien von Condé aufheben lassen wollte. Er setzte seinen Marsch fort, und machte nicht eher Halt, als an einem Orte, welchen das Glück ganz eigentlich zu seiner und des Hofes Rettung ausersehen zu haben schien.

Dieß war eine Ebene von weitem Umfange, deren Eingang rechts von einem Gehölze, und links von einem Moraste bedeckt ward. Man konnte von der Seite von Bleneau, wo Condé seine Truppen zusammen zog, in dieselbe nicht anders hinein kommen, als über einen eben so langen als schmalen Damm, der zwischen dem Gehölze und dem Sumpfe gemacht war.

Türenne bemächtigte sich des Einganges von

diesem Damme, den er mit sechs Escadrons besetzte, und ließ seine Infanterie längs dem Holze, einen Flintenschuß weit von dem Damme aufmarschieren. Der eben anbrechende Tag erlaubte ihm alle Gegenstände zu unterscheiden. Unterdessen war die Nachricht von dem Ueberfalle und der Niederlage des Marschalls von Hocquincourt nach Gien erschollen. Unruhe und Schrecken ergriff alle Gemüther, und man dachte an nichts, als ans Entfliehen. —

Türenne ging jetzt dem Prinzen von Condé auf dem Damme mit einem Theil seiner Truppen entgegen, und formirte einen falschen Angriff. Kaum hatte er diesen gethan, so zog er sich hundert Schritt zurück. Der Prinz nimmt diese weichende Bewegung für eine Wirkung des Schreckens und für einen Anfang zur Flucht.

In der Zuversicht, daß er dem vollständigsten Siege nahe ist, läßt er sechs Escadrons über den Damm vorrücken, denen die ganze Armee folgt. Der Vicomte hielt sich für verloren, wenn er mehrere Truppen über den Damm herüber kommen ließe. Plötzlich wirft er sich mit zwölf Escadrons, den Degen in der Hand auf die sechs Escadrons des Prinzen, welcher kaum so viel Zeit hatte, sich über den Damm zurück zu ziehen. Dieser verdrieß-

liche Vorfall, welcher beide Armeen verhinderte, handgemein zu werden, das kühne Betragen des Vicomte und die Schnelligkeit seiner Bewegungen vereitelten alle Bemühungen des Prinzen. Alles lief auf hitzige Scharmützel hinaus, welche den ganzen Tag dauerten.

Zwar erhielt Türenne Verstärkung. Aber er hütete sich doch, sein Glück in einem Treffen zu versuchen. Glücklich genug, die Armee Hocquincourts, der völligen Niederlage entrissen und hauptsächlich den Hof aus des Siegers Händen gerettet zu haben, erwartete er bloß den Abend, um sich nach Gien zurück zu ziehen.

Wer sieht nicht, erfüllt mit Bewunderung gegen Türenne, daß die Folgen dieses glücklichen und kühnen, so wenig Menschenblut kostenden Manoeuvers weit größer als die einer noch so glänzend gewonnenen Schlacht waren? Und wer muß nicht die schmeichelhafte Erklärung der Königinn Anna von Oestreich sehr wahr finden: Türenne habe ihrem Sohne zum zweiten Male die Krone wieder gegeben.

Das wichtigste Ereigniß, welches hierauf folgte, war der Ueberfall, den Türenne und Hocquincourt auf die Condeische Armee machte, die in

des Prinzen Abwesenheit von Tavannes befehligt wurde, und in Etampes sich befand. 2000 Mann wurden niedergehauen, 2700 gefangen genommen, und die Vorstadt dieses Ortes geplündert. Das Regiment Türenne war es allein, welches den Ausschlag zum Siege gab.

Jetzt wurde Etampes belagert. Die noch übrigen 6000 Mann der Condeischen Armee befanden sich hier. Man war schon sehr weit in dieser Unternehmung gekommen, und hatte alle Hoffnung, dem Bürgerkriege auf einmal ein Ende zu machen, als die Nachricht eintraf, der Herzog von Lothringen, welchen der Erzherzog Leopold mit 10000 Mann dem Prinzen zu Hülfe schickte, habe sich mit forcirten Märschen genahet, und oberhalb Charenton an der Seine Posto gefaßt, da man von Paris in Eil eine Schiffbrücke ihm zuführte. Von Stund an war es dem Marschall unmöglich, vor Etampes zwischen zwei Armeen und ohne Circumvallations-Linie, bei so weniger Möglichkeit Fourage zu erhalten, sich zu behaupten. Er hob daher die Belagerung auf und rückte gegen den Herzog an, ob gleich er hörte, daß dieser zu Ville-Neuve St. George sich äußerst vortheilhaft postirt hätte. Denn vor sich hatte er die Yeres, einen Fluß, der nicht zu durch-

waten war, zur Rechten einen Wald, zur Linken die Seine und vor der Fronte mit Kanonen besetzte Schanzen. Türenne beschloß, es koste, was es wolle, ihn anzugreifen, ehe er die über die Seine geschlagenen Brücken passiren und sich mit der Garnison von Etampes vereinigen könnte. Die Angelegenheiten des ganzen Reiches beruheten auf den Maßregeln, die er jetzt ergriff.

Er rüstete sich zur Rache, geht bei Corbeil über die Seine, setzt über die Yeres, marschiert quer durch den Wald von Senard und Grosbois, geht durch viele hohle Wege und zeigt sich einen Kanonenschuß weit von den Lothringern, da diese es am wenigsten vermutheten *). Er hütete sich wohl, den Prinzen zu erwarten, und bot jetzt (es war den siebzehnten Junius) dem Herzoge eine Schlacht an. Allein dieser wollte sich durchaus dazu nicht verstehen, sondern bewilligte folgende von Türenne ihm vorgeschlagenen Puncte:

*) So große militärische Einsichten der Herzog Carl von Lothringen durch die Wahl dieser vortrefflichen Position verrieth, so tadelnswerth ist er allerdings, daß er nicht durch ausgestellte Posten Nachricht von der Ankunft Türenne's zu erhalten suchte. Dieser war weit vorsichtiger.

Erstlich, die Arbeiten an der Brücke einzustellen, welche er deshalb über die Seine schlagen ließ, um die Reiterei des Prinzen von Condé zu empfangen.

Zweitens: an demselben Tage Ville-Neuve Saint George, und binnen 14 Tagen das Königreich zu verlassen.

Drittens: sein Ehrenwort zu geben, den Prinzen niemals Hülfe zu leisten.

Türenne's Flügel-Adjutant, der Marquis de Gadagne, der diese harten Forderungen überbrachte, setzte mit stolzem Tone hinzu: Sie müssen sie den Augenblick unterschreiben oder sich schlagen. So bald der Herzog die Bedingungen gelesen, rief er seinen Kanonierern zu: Feuert! Feuert! hatte sie aber vorher so gut unterrichtet, daß er sicher war, sie würden ihm nicht gehorchen. Seine Armee war das einzige, was ihm von seiner vorigen Herrlichkeit übrig geblieben war, und er hütete sich wohl, dieselbe eines Streites wegen, der ihn nichts anging, aufs Spiel zu setzen. Er unterzeichnete also den schimpflichen Tractat, und niederträchtiger Eigennutz siegte über die Ehre.

Türenne suchte seinen Plan, durch Vernichtung der feindlichen Armee dem Bürgerkriege ein Ende zu machen, immer wirksamer auszuführen, und ging,

nachdem er 3000 Mann Verstärkung erhalten hatte, nach Saint Cloud, wo Condé stand. Doch dieser zieht sich von hier weg, und es kommt zu einem Treffen in der Saint Antoins-Vorstadt, welches nach allen einzelnen Umständen in der Geschichte des großen Condé beschrieben worden ist.

Die Leser werden sich erinnern, daß Türenne nach einem blutigen Kampfe und der Ankunft des la Ferté mit dem Geschütze völlig siegte, und eben im Begriffe war, die ganze Condéische Armee zu vernichten, als Mademoiselle Orleans die Kanonen der Bastille auf ihn richten ließ, und ihn dadurch zum Rückzuge nöthigte. Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß, und von königlicher Seite blieben die Marquis von Saint Maigrin, von Nantouillet und von Manciny. Türenne zog sich hierauf nach Saint Denis. —

Condé erhielt jetzt von Spanien Succurs unter dem Oberbefehle des Generals von Fuensaldagna. Auch sollte der Herzog von Lothringen sich mit Condé vereinigen. Kaum hatte Türenne die Gewißheit dieser Vereinigung erfahren, als er bis Compiegne mit der königlichen Armee vorrückte und den Feind in eine solche Unthätigkeit setzte, daß Fuensaldagna nur 6000 Mann beim Herzoge von

Lothringen ließ und mit den übrigen abmarschierte. Türenne kam dem letztern, der die oben benannte schöne Stellung von Ville-Neuve Saint George gewinnen wollte, zuvor *). Condé schloß ihn aber hier ein, schnitt ihm die Verbindung mit Corbeil ab, wo Türenne's Magazine waren, und ließ zahlreiche Detachements nach la Brie und den umliegenden Gegenden streifen, um die Zufuhr abzuschneiden, welche der Hof in das Lager Türenne's zu bringen sich angelegen sein ließ. Die königliche Armee hatte anfangs nur auf vierzehn Tage Brot, und die Reiterei litt einen solchen Mangel an Fourage, daß sie in den ersten drei oder vier Tagen, da die Armeen gegen über standen, bloß von Weinblättern leben mußte. Ein einziger weggenommener Transport würde entscheidend gewesen sein, und

*) Dieser Marsch war eigentlich wider den Willen des Hofes, der die Lage der Sachen nicht kannte. Allein Türenne sagte, er wolle lieber sein Leben wegen des Ungehorsams wagen, als vom Herzoge von Lothringen in in einer Gelegenheit sich hintergehen lassen, die so sehr von allem entschied. Dieses Betragen eines Meisters in der Kriegskunst und der sein Vaterland aufrichtig liebte, erzählt indessen die Geschichte niemanden der jüngern Krieger zur Nachahmung.

Condé seinen Plan, den Krieg auf einmal zu beendigen, sicher ausgeführt haben, hätte er nicht, um von einer Krankheit zu genesen, sich nach Paris begeben müssen.

Türenne rettete sich endlich, nachdem er fünf Wochen so enge eingeschlossen gestanden hatte, durch List und einen meisterhaften Rückzug aus einer Lage, in welcher ihn schon jedermann verloren gab. Die Nacht vor dem Aufbruche ließ er in der Gegend, die er hinter sich liegen lassen wollte, anderthalb Fuß hohe Pfähle oder Pflöcke einschlagen, damit der Feind ihm nicht nachsetzen könnte, und um diesen zu ermüden, hatte er schon einige Nächte vorher Detachements über die Brücken gehen und wieder zurück kehren lassen, welche auf seinen Befehl über den Fluß Yeres geschlagen waren. Nachdem er dieses acht bis zehn Mal nach einander gethan und den Feind dadurch irre gemacht hatte, so ging er — genau von der Nachlässigkeit desselben unterrichtet, in der Nacht vom vierten auf den fünften October im Ernste über sie, und befand sich in Corbeil, ehe jener es vermuthete. Dieser Rückzug macht Türenne gewiß viel Ehre. Er wäre aber wahrscheinlich nicht so glücklich ausgeführt worden, wäre Condé bei der feindlichen Armee gewesen.

Der

Der Herzog von Lothringen zog sich jetzt nach Flandern zurück, Condé ging zur Spanischen Armee, Türenne führte den König nach Paris; und der Bürgerkrieg war geendigt — alles höchst wichtige Folgen jenes klugen Rückzuges unsers Helden.

Türenne begab sich hierauf mit dem General la Ferté nach Senlis zur Armee, mit welcher er gegen Condé und seine Verbündeten agiren sollte. Diese standen bei Laon, brachen aber auf, rückten in geschwinden Märschen vor Rhetel, und nahmen es. Allein der Plan Condé's, in Champagne und Lothringen seine Winterquartiere zu nehmen, wurde durch die kleine nur 10000 Mann starke königliche Armee vereitelt. Er warf in alle einigermaßen feste Plätze Besatzungen. Vermittelst dieser glaubte er seiner Armee diese Winterquartiere zu verschaffen, oder wenn man eine von ihnen belagerte, unter dem Schutze der andern die Belagerer bei der rauhen Jahreszeit zu Grunde zu richten. Türenne, der den Prinzen alle diese kleinen Plätze besetzen sah, errieth daraus seine Absicht, und folgte ihm stets auf dem Fuße nach, ohne einen einzigen derselben anzugreifen. In Zeit von fünf oder sechs Tagen war der Prinz bis in das Luxemburgische vertrieben, und alle seine Maßregeln und Hoffnungen vernichtet.

Der Rest seiner Armee aber war von den Truppen, die er in die Plätze geworfen hatte, ohne Hoffnung, sie wieder an sich zu ziehen, getrennt, und ein Theil dieser Infanterie ergab sich in der Folge auf Discretion. Bar le duc, Ligni, Chateau-Portien und Vervins wurden belagert und eingenommen.

So hatte also Türenne von dem Tage an, da die Gefechte in der Vorstadt vorgefallen waren, ohne Schwertschlag, ohne die Sache selbst oder Menschen zu wagen, bloß aus seinen eigenen Kenntnissen alle die Operationen, die endlich zum Zwecke ihn führten, entworfen, und sein kleines Heer, für das er als Vater sorgte, unterstützte sie nur.

Achtes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1653 bis 1659.

Der Prinz von Condé hatte die Plätze an der Aisne Rhetel und Menehould inne, beides sehr wichtige Posten, um in Frankreich einzudringen, besonders aber Rhetel, wovon Türenne die Vortheile sehr genau kannte. Er belagerte daher diesen Ort und nahm ihn bald. Darauf ging er nach der Picardie, weil Condé hier mit 30000 Mann eingerückt

war, verfolgte ihn mit seiner nur 6000 Mann starken Armee überall, und da er durch einen aufgefangenen Brief erfuhr, der Prinz wolle von Cambrai aus ein Corps und eine starke Convoi an sich ziehen, so ging er dem Marsche dieser Convoi entgegen, und nöthigte sie, sich wieder in Cambrai hinein zu werfen. Auf die Nachricht, daß Condé wieder über die Somme gegangen sei, und besorgt, er möchte Arras belagern, warf er Verstärkung hinein, und eroberte nach einer kurzen Belagerung Maison und Saint Menehould *).

Mazarin verlangte jetzt, daß alle Plätze, die Condé bisher besetzt hielt, namentlich Stenay, wieder erobert werden sollten. Er marschierte daher gegen diesen Ort. Dieß gab dem Prinzen die Dreistigkeit, Arras anzugreifen. Mazarin wurde da-

---

*) In dieser Note, da es eigentlich in die Militär-Geschichte Türenne's nicht gehört, erwähne ich, daß der König, um einen Beweis der Dankbarkeit für seine ausgezeichneten Dienste ihm zu geben, die Statthalterschaft Limosin ihm jetzt ertheilte und ihn zum Staats-Minister machte, auch daß er sich nach beendigtem Feldzuge mit der Tochter des Marschalls und Herzogs von la Force verheirathete.



durch in Schrecken gesetzt. Er sah ein, daß nach der Eroberung von Arras kein anderer Platz im Stande sein würde, den Feind bis Paris aufzuhalten, und überließ daher die Führung des Krieges einzig dem Gutachten des Marschalls. Nachdem dieser nun den Marschall von Hocquincourt mit einem Theile der Armee vor Stenay gelassen hatte, rückte er nach Arras, wo er die Nachricht erhielt, der Gouverneur dieses Ortes könne sich noch drei Wochen gut vertheidigen; eine Nachricht, die seinen ermüdeten Truppen nach einem Marsche von mehr als funfzig Meilen einige Ruhe gab. In Rücksicht der übrigen Unternehmungen Türenne's für den Entsatz verweise ich auf die militärische Biographie Condé's. Nur den Umstand führe ich hier an, daß die königliche Armee sehr muthlos war, als sie die Verschanzungen der Spanier gewahr wurde. Allein Türenne und Hocquincourt feuerten durch Erregung des Ehrgefühls und durch Erinnerung an die bisherigen Großthaten der Franzosen so sehr ihren Muth an, daß sie, von Begeisterung hingerissen, ihn baten, einen Sturm auf die feindlichen Linien unternehmen zu dürfen. Da sieht man es, was ein General, der das Vertrauen seiner Soldaten besitzt, durch eine natürliche, kraftvolle Beredtsamkeit

vermag! *) Gewiß würde es um die ganze feindliche Macht geschehen gewesen sein, wäre Hocquincourt, der nach der Eroberung von Stenay zu Türenne und la Ferté stoßen sollte, und sich verirrte, früher mit seinem Corps da gewesen, und hätte der Soldat sich nicht mit Rauben beschäftigt, da er noch fechten sollte. Mit dieser glorreichen That, dem Entsatze von Arras und der Niederlage der Spanischen und Lothringischen Armee, und den Folgen davon, der Einnahme von Quesnoi und Clermont in Argonne, endigte sich dieser Feldzug.

Der folgende, des Jahres 1654, ging ohne große und wichtige Kriegsereignisse hin, außer daß Landrecy vierzehn Tage lang belagert und darauf ein-

*) Wir sehen aber auch hieraus, wie nothwendig, besonders für einen Compagnie-Chef, es sei, die Art zu kennen, wie man populär und herzlich in entscheidenden Augenblicken zum gemeinen Manne sprechen soll, daß man sich aber auch Züge von Bravheit und Edelmuth einzelner Soldaten und ganzer Heere aus der vaterländischen Geschichte bekannt machen müsse, um sie zur Nachahmung empfehlen zu können. Die Zeiten sind vorüber, wo man den gemeinen Mann für eine Maschine ansah, die keiner Bildung bedürfe und keines Ehrgefühls fähig sei.

genommen wurde, so auch Condé und einige andere Oerter. Daß in den Feldzügen der Jahre 1656 und 1657 die Belagerung von Valenciennes durch la Ferté's Schuld fehl schlug, daß Condé verloren ging, die Belagerung von Cambrai aufgehoben werden mußte, und dagegen la Capelle samt den Magazinen der Spanischen Armee daselbst, so wie auch Saint Venant erobert wurde — dieß haben wir bereits in der Geschichte Condé's gesehen. Nur ist hier noch zu erinnern, daß Ludwig der Vierzehnte aus Dankbarkeit Türenne zum Colonel-General der Cavallerie oder obersten Befehlshaber der Reiterei ernannte, und ihm seine dringende Bitte gewährte, von jetzt an nicht mehr das Commando mit la Ferté theilen zu dürfen. Auch in Rücksicht der glänzenden Operation, der Belagerung und Eroberung Dünkirchens, womit der Feldzug des Jahres 1658 eröffnet wurde, und der dabei vorgefallenen Schlacht verweise ich dorthin und führe nur folgendes an:

Kaum dürfte es wohl eine Festung geben, deren Belagerung mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, als diese, wie wir es bei Gelegenheit der frühern Belagerung und Eroberung derselben durch Condé einsehen lernten. Dazu kam, daß die ganze Gegend zwischen Furnes bis Winoxbergen unter

Wasser gesetzt war, so daß Türenne mit Gefahr sein Quartier erreichte, welches eine halbe Stunde von Dünkirchen ab lag. Nur auf einem Damme, der sich von Winoxbergen bis Dünkirchen erstreckt *), und auf welchem der Feind zwei Forts, jedes einen Kanonenschuß weit vom andern, aufgeworfen hatte, konnte er sich Dünkirchen nähern. Ohne erst mehr Truppen aus Frankreich zu erwarten, marschiert er muthig fort, läßt, um den Weg härter zu machen, Faschinen hinein werfen, Pfähle in den Boden schlagen; Bretter darauf legen, der Reiterei wegen die Gräben zuschütten, und um das Geschütz fortzubringen, auf den höchsten, härtesten Oertern der Moräste einen künstlichen Weg machen. Und doch mußte der Soldat sehr oft bis an den Leib im Wasser waten. Zum Glücke blieb es bei dem Kampfe mit den Hindernissen der Natur und der Ermüdung. Denn die auf diesem Damme postirte Mannschaft that nicht den geringsten Widerstand, und den fünf und zwanzigsten Junius konnte Dünkirchen berennt werden. Türenne's Armee war durch eine erhaltene

*) Ich verweise hier auf den Plan der Belagerung und Eroberung Dünkirchens, welcher der Lebensbeschreibung Condé's beigefügt worden ist.

Verstärkung von 6000 Engländern und einer noch größern Anzahl Franzosen 22000 Mann stark geworden. Zu gleicher Zeit erschien eine Englische Flotte vor dem Hafen von Dünkirchen und schloß denselben ein. So gar der König kam an, um die Truppen durch seine Gegenwart aufzumuntern.

Die Französische Armee hatte in den ersten Tagen mit Mangel an Holz, Fourage und Lebensmitteln zu kämpfen. Man konnte auf nichts rechnen, als auf das Meer, wo die Schwierigkeit des Landens es unmöglich machte, das Nöthige gerade zu der Zeit, da man es brauchte, herbei zu bringen, so daß auch in der Folge die Englische Flotte nur wenig Bedürfnisse zuführte, und ihre wesentlichste Hülfe in einigem Geschütze und ihrem Corps von 5000 Mann bestand, welches allerdings vortreffliche Dienste leistete *). Da der Feind aber von der Seeseite zur Zeit der Ebbe und Fluth so wohl der Stadt, als dem Französischen Lager sich nähern konnte, so ließ der Marschall ein Stacket von großen Pfählen, die acht bis neun Fuß über die Erde hervor ragten, vorrammeln und mit Ketten binden.

---

*) Denn die Engländer sollten diese Festung, so bald sie eingenommen war, erhalten.

Doch konnte man sie aber bei Wind und großen Fluthen nicht sicher stellen. Aber die ganze Nacht durch, stand die Reiterei daselbst auf der Wache, und wenn die Ebbe kam, so machte man sich eine Barriere von Fässern; kam die Fluth, so nahm man sie weg, und die Reiterei wich, so daß keinen Augenblick eine Oeffnung daselbst blieb. Auch wurden die höchsten Dünen befestigt, und mit Truppen besetzt.

Den vierten Julius wurden die Laufgräben eröffnet; aber wenige Tage darauf, als man dem bedeckten Wege schon so nahe war, daß man einige Traversen des Glacis *) weggenommen hatte, erschien die Entsetzungs-Armee der Spanier unter Don Juan und Condé. Jetzt war keine andere Maßregel, wenn man die Belagerung fortsetzen wollte, zu ergreifen, als eine starke Wache im Lager zurück zu lassen, und mit einem Corps der feindlichen Armee entgegen zu gehen. Vierzehn Com-

---

*) Das Glacis ist die Abdachung der Brustwehre des bedeckten Weges einer Festung. Traversen aber sind Brustwehren, die man quer über den bedeckten Weg legt, um dadurch zu verwehren, daß solcher vom Feinde nicht könne bestrichen, oder enfilirt werden.

pagnien von der Französischen Garde und ein starkes Detachement Engländer, von acht Escadrons unterstützt, blieb zurück mit dem Befehl, die Contrescarpe wie die vorigen Nächte anzugreifen, und sich zu logiren. Zwei Regimenter Infanterie und vier Escadrons unter dem General-Lieutenant Marins, blieben im Lager. Der übrige Theil der Armee rückte gegen den Feind vor, schlug ihn gänzlich, und Dünkirchen ergab sich nach einer achtzehntägigen Belagerung. Die Besatzung bestand aus 1000 Mann in sieben oder acht Regimentern, und aus 6 bis 700 Pferden. Ludwig der Vierzehnte zog als Eroberer in die Stadt ein, aber bloß um sie den Engländern zu übergeben. Die Folgen dieser glücklichen Unternehmung waren äußerst wichtig. Die Französische Armee wurde von dem ganzen Lande zwischen der Yper, der Lys und der Schelde Meister, und ihre Parteien streiften bis vor die Thore von Brüssel. Der Pyrenäische Friede machte endlich im Jahr 1659 dem Blutvergießen ein Ende.

Türenne fing jetzt an, die Würde eines Colonel-General wirklich auszuüben; denn bis dahin hatte er nur den Titel und die Besoldung davon gehabt, und Ludwig gab ihm noch einen Beweis seiner Zuneigung und Dankbarkeit. Er errichtete ihm zu

Ehren die Würde eines General-Feldmarschalls aller seiner Armeen, (Maréchal-Général de ses Camps et Armées) und gab ihm durch Ertheilung derselben denselben Vorrang vor allen übrigen Marschällen, den vor Zeiten der Connetable *) besaß. Auch diese letztere Würde hätte man ihm gegeben, wäre sein Religions-Bekenntniß nicht ein Hinderniß gewesen, welches er durchaus nicht ändern wollte **). Mazarin starb bald darauf, und Türenne ward jetzt mehr als je Vertrauter des Königs. Bei neuen militärischen Einrichtungen war er sein einziger Rathgeber. Er nutzte dieses Vertrauen, aber nur zur Beförderung edler Zwecke. Obleich in den nächsten vier oder fünf Jahren so manche Gelegenheit zum Ausbruche eines neuen Krieges sich zeigte, so hielt er den König dennoch davon zurück — und gab dadurch einen sehr sprechenden Beweis, daß er den

*) Der Connetable war vor mehrern Jahrhunderten der höchste Befehlshaber der Französischen Kriegesmacht zu Lande.

**) Späterhin dachte er anders. Denn (es war im Jahr 1668) er ging wirklich zur katholischen Kirche über, um Connetable zu werden. Allein da ward er es nicht.



Krieg für ein Uebel ansähe, dem man so lange als möglich ausbeugen müsse. Als Staats-Minister nahm Türenne auch an den Civil-Einrichtungen des Staates Antheil. Auch hier bezeigte ihm Ludwig viel Vertrauen. Die Stunden, die ihm von öffentlichen Geschäften frei blieben, füllte er mit Lesen guter Auctoren aus.

Neuntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1667.

Es war im Jahr 1667, als Ludwig der Vierzehnte an der Spitze von 35000 Mann in die Niederlande marschierte. Obgleich er indeß dem Namen nach in eigener Person diese Armee anführte, so getrauete er sich dennoch viel zu wenig Erfahrung zu, als daß er irgend etwas ohne Vorwissen Türenne's hätte unternehmen sollen. Noch zwei andere Armeen wurden auf den Flügeln ausgesandt, eine unter dem Oberbefehl des Marschalls d'Aumont, und die zweite unter dem des Chevalier de Crequi. Charleroi, Ath, Douai, Armentieres, Furnes, Cortryk, Oudenarde, Alost, die weder Besatzungen

noch Magazine hatten, fielen dem Könige in die Hände. Ryssel, das 6000 Soldaten, und 20000 Bürger zu Vertheidigern hatte, hielt sich nicht länger als neun Tage. Man gestand dieser Festung *) alle Puncte der Capitulation zu, weil eine Armee, unter Anführung des Prinzen von Ligne und des Grafen von Marsin, zum Entsatze im Anmarsch war. Kaum hatte die Besatzung, welche freien Abzug erhielt, die Werke geräumt, als Türenne den Feind aufsuchen ließ, der aber auf die erhaltene Nachricht von der Uebergabe Ryssels zum Rückzuge blasen ließ. Er rettete auf diese Art den Vortrab, der Nachtrab aber wurde angegriffen, und es blieben 600 bis 700 Mann, und 1500 Pferde wurden gefangen.

Da die Spanier sahen, daß sie binnen vier Monaten dreizehn Städte und Orter verloren hatten, und die Franche Comté durch Condé erobert war, so traten sie jene an Frankreich ab, und er-

*) Lille oder Ryssel ist eine Stadt und Festung mit einer starken Citadelle an der Lys und Deule im Departement Norden, mit einigen und 50000 Einwohnern. Sie ist eine Festung erster Größe mit nassen Gräben. Dem Prinzen Eugen kostete ihre Eroberung im Jahr 1708 18000 Mann.

hielten diese dafür zurück. Der Aachener Friede, der im Jahr 1668 geschlossen wurde, machte also diesem Kriege ein Ende. Türenne war während desselben einmal in großer Gefahr, entweder aufgehoben, oder niedergemacht zu werden. Denn als er eines Tages nach Courtrai sich begab, wurde er von einer Partei, die in einem Gehölze sich versteckt hatte, angefallen. Er hatte nur sehr wenig Leute bei sich. Es blieben ihm daher keine anderen Rettungsmittel übrig, als Geistesgegenwart und List. Er läßt die Trompeter herbei holen, die einige aus seinem Gefolge mitgenommen hatten, und zum Angriffe blasen. Der Feind glaubt, ein großes Corps Cavallerie folge ihm nach, zieht sich eiligst in den Wald zurück, und Türenne entkommt.

Zehntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1672.

Ludwig der Vierzehnte griff die Holländer mit mehr als 150000 Mann an *). Charleroi war der

---

*) Die Ursachen dieses Angriffs sehe man in der Geschichte Condé's S. 183 nach.

Sammelplatz derselben, und den zweiten Mai traf er selbst hier ein. Der Herzog von Orleans als Generalissimus, und Türenne als Capitaine-General dienten unter der Armee des Königs. Der Prinz von Condé versammelte eine zweite Armee bei Sedan, und der Marquis von Chamilly führte das Commando der Truppen, die den Winter durch in Chur-Cölln zugebracht hatten *).

Die Meinungen, wie man Holland angreifen sollte, waren getheilt. Der König beschloß auf den Rath des Marschalls von Türenne, beides, gegen die Maas und den Rhein zugleich zu agiren. Dieser brach daher mit 20000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern auf, um Maseik zu belagern, welches

*) Die Marschälle Humieres, Bellefonds und Crequi, die sich geweigert hatten, als Marschälle unter Türenne zu stehen, nachdem ihn der König als Capitaine-General (oder General-Feldmarschall aller seiner Armeen) über die Marschälle von Frankreich erhoben hatte, wurden Landes verwiesen, und nicht eher wieder zu Gnaden aufgenommen, als bis das ganze Corps der Marschälle von Frankreich für sie gebeten, und eine Erklärung von sich gestellt hatte, daß sie ohne Verletzung der Vorrechte ihrer Würde, dem Willen des Königs sich unterwerfen könnten.

nach der Eroberung befestigt werden sollte, und zu einem großen Magazine ersehen war. Die Stadt, obgleich sie dem Churfürsten von Cölln, als Bischof von Lüttich, gehörte, versagte dem Marschall den Einlaß, und die Bürgerschaft, obgleich ohne Besatzung, setzte sich dennoch zur Gegenwehr, und ließ Feuer von den Stadtmauern geben. Doch kaum waren die Französischen Batterien aufgeführt, und die Stadt zu beschießen angefangen, so capitulirte man. Die Französischen Truppen besetzten hierauf die Stadt, und Türenne ließ sie von neuen befestigen.

Jetzt wurde Mastricht eingeschlossen, und vom ersten bis dritten Julius vier Festungen auf einmal berennt, und zwar Burick von Türenne. Sie ergaben sich alle ohne Widerstand. Der König fand also kein Hinderniß mehr über den Rhein zu gehn, und detachirte von neuen den Prinzen von Condé und Türenne voraus. Letzterer belagerte Rees. Hier war der Oberst-Lieutenant Wynbergen, ein tapferer Mann, und frei von Bestechung Commendant. Obgleich seine Besatzung nur 600 bis 700 Mann stark war, und kaum den siebenten Theil von dem ausmachte, was er gebrauchte, so beschloß er dennoch den tapfersten Widerstand. Aber auch er

mußte

mußte dem Verhängnisse weichen, welches über Hollands Festungen beschlossen zu sein schien. Der Officier, der in der Schanze am linken Ufer des Rheins commandirte, ließ durch Versprechungen und Drohungen sich bereden, sie ohne Vorwissen des Gouverneurs zu übergeben. Die Franzosen schossen nun aus derselben auf Rees, welches dann capituliren mußte. Die Armee ging, wie wir es schon wissen, über den Rhein bei der Tollhouser Schanze, machte viel tausend Gefangene, und eroberte viele Städte, worunter Utrecht und Nimwegen die wichtigsten waren, so wie Türenne die Schanzen von Knotzenburg, Skink, Woorn, Crevecoeur und St. Andre. Es wurde unermeßlich viel Beute in dem reichen Holland gemacht, und binnen einem Monate war diese ganze Provinz erobert.

So glänzend indeß der Fortgang der Französischen Waffen war, so machen Kenner des Kriegs-Metiers doch bedeutende Bemerkungen gegen den Plan, der den Operationen zum Grunde lag. Condé und Türenne riethen gleich nach dem Uebergange über den Rhein dem Könige, den größten Theil der eroberten Festungen zu schleifen, und nur die unentbehrlichsten zu erhalten. Allein der damalige

Kriegs-Minister Louvois brachte den König zu dem Entschlusse, sie alle beizubehalten, so daß die Armee in Besatzungen von mehr als vierzig eroberten Plätzen zerschmolz. Die Gefangenen, mehr als 20000 an der Zahl, wurden, zwei Thaler für den Mann, dem Feinde wieder überlassen, der sie in der Folge der Französischen Armee gebildeter entgegen stellte, obgleich auch hier Condé und Türenne gerathen hatten, sie zu behalten, und zu dem Baue des großen Canals von Languedoc zu gebrauchen. Endlich, der König hielt sich zur Unzeit vor Duisburg und Zütphen auf, und begnügte sich, den Marquis von Rochefort mit wenigen Truppen jenseit Utrecht zu schicken, zu einer Zeit, da er selbst mit der ganzen Macht hätte anrücken sollen, um in das Herz von Holland zu dringen, das überall offen stand, und noch nicht überschwemmt war. Doch stand es noch jetzt in des Königes Gewalt, drei Monate nach Eröffnung des Schauplatzes ihn wieder zu schließen, und mit der Ehre der Sieger und entschiedenen Vortheilen für sein Reich zurück zu kehren. Es geschah aber nicht.

Als der König nach Paris ging, überließ er den Oberbefehl der Armee dem Marschall von Türenne. Der Retter der Holländischen Freiheit,

Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, rückte jetzt an, und jener bekommt den Befehl, gegen ihn zu agiren, obgleich seine Armee nur 12000 Mann stark war. Mit derselben geht er den zehnten September bei Wesel über den Rhein, wendet sich darauf gegen Essen und die Grafschaft Mark, und hofft, nachdem Wesel, Emmerich und Rees hinlänglich versehen worden, den Unternehmungen der Feinde so wohl gegen Westphalen als Cölln zuvor zu kommen. Dieser, in Betracht seiner Schwäche, so kühne Marsch, war es vielleicht, der die Deutschen zwang, ihre Absichten auf Cölln durch Umwege zu erreichen; und Türenne, als er die Entwürfe auf Westphalen und den untern Rhein aufgegeben hatte, und sie gegen den obern sich wenden sah, folgte nach erhaltener Verstärkung von 4000 Mann ihnen nach, und lagerte sich bei Nassau an der Lahn zu eben der Zeit, da die Deutschen vor Bergen und Frankfurt campirten. Diese gingen bei Flersheim über den Main, und machten Miene, auch über den Rhein zu setzen. Türenne ging nun über diesen Fluß, zog sich nach Coblenz, und verwehrte den Deutschen den Uebergang über den Rhein, so daß sie ihren Plan, mit den Hol-

ländern sich zu vereinigen, und in Frankreich einzubrechen, aufgeben, und sich wieder über den Main zurück ziehen mußten. Der Churfürst von Brandenburg ging hierauf nach der Grafschaft Mark in die Winterquartiere, und die Kaiserlichen nach Paderborn, Türenne aber beiden nach. Verstärkt durch einige Truppen der Condeischen Armee zog er sich deshalb die Mosel herab, und gegen den Rhein.

Eilftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1673.

Ludwig der Vierzehnte, höchst zufrieden mit dem Erfolge der kunstvollen Märsche Türenne's am Ende des vorigen Feldzuges, befahl ihm, seine Truppen in die Winterquartiere vom Elsaß und Lothringen zu führen. Allein er befolgte diesen Befehl nicht, und ehe er noch einen zweiten durch den Minister Louvois erhielt, schrieb er diesem, daß es dem wahren Interesse des Königes gar nicht gemäß sei, so früh zurück zu gehen *), setzt den achten Januar

*) Auch hier bemerke ich, daß nur einem solchen Meister in der Kunst es erlaubt sein konnte, seinen Ein-

bei Wesel über den Rhein, und rückt in die Grafschaft Mark. Der Churfürst zieht jetzt seine und die kaiserlichen Truppen zusammen, um durch eine Schlacht die Sache zu endigen. Doch! seine Absicht wird vereitelt, und er gezwungen, Hamm, Söst und das ganze Land am linken Ufer der Lippe zu räumen, ja, als Türenne nun auch über diesen Fluß setzt, sich ganz über die Weser zurück zu ziehen, und das ganze Land diesseits, die einzigen Festungen Lippstadt und Sparemberg ausgenommen, ihm zu überlassen. Bald darauf räumte er alle seine Westphälischen Staaten, und ging nach dem Halberstädtischen. Türenne erhielt dadurch freie Hand in jenen, gab sie seinen Truppen Preis, und verlegte sein Hauptquartier nach Söst. Ja er zwang sogar den Churfürsten, Halberstadt zu verlassen, und nach seiner Residenz zu gehen.

Die Frucht des Feldzuges war der Friede zu Vossem, den der Churfürst für sich allein mit Frankreich zu schließen gezwungen ward. Eine so glän-

---

sichten gemäß wider erhaltene Befehle zu agiren. Der König und der Minister waren auch mehrentheils so billig, hinterher es stillschweigend zu gestehen, daß er den Kriegsschauplatz besser kenne, als sie.

zende Wirkung hatten die tief durchdachten Hin- und Hermärsche Türenne's und seine Eroberungen mitten im Winter.

Jetzt übertrug der König demselben die Beobachtung der Deutschen Armee. Er zog sich daher aus seinen Winterquartieren in Westphalen gegen die Lahn und den Main, und lagerte sich bei Frankfurt, machte sich darauf, als Montecuculi sich mit 40000 Mann bei Eger versammelte, und in verschiedenen Colonnen gegen Nürnberg angerückt war, vom Main Meister, und nahete sich der feindlichen Armee, um sie zum Treffen zu zwingen. Freilich gelang es ihm nicht; allein Türenne hatte doch Montecuculi verhindert, über den Main und Rhein zu ziehen.

Die Treulosigkeit des Bischofes von Würzburg, der Neutralität versprochen, und dennoch den Kaiserlichen den Uebergang über die Brücke in Würzburg erlaubt, und dem Obersten Dünawald den Angriff auf die Magazine in Wertheim, so wie das Aufheben einer großen Convoi möglich gemacht hatte, nöthigte Türenne, einen sehr vortheilhaften Posten zu verlassen, und gegen die Tauber sich zurück zu ziehen. Diese Treulosigkeit war um so empfindlicher, da man nichts von ihr ahnete, und der

Uebergang der Deutschen über den Main und Rhein, so wie ihre Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien nicht verhindert werden konnte. Doch! dieser bundbrüchige Bischof hatte sehr bald Ursache, seine Frevelthat zu bereuen; denn Türenne gab die Länder desselben seiner Armee Preis, und zog sich hierauf nach Philippsburg und dann längs dem Rhein nach Trier hin.

Der unglückliche Ausgang dieses Feldzuges, der Frankreich um alle seine Eroberungen brachte, ging niemanden so sehr zu Herzen, als dem Marschall von Türenne. Denn Louvois war sein Feind, und alles, was den König umgab, tadelte ihn, um dem Minister zu gefallen. Des Marschalls Auge, und sein ganzes Betragen, hatte das Gepräge des tiefsten Kummers. Doch! Ludwig war gerecht gegen ihn, und empfing ihn, als er an den Hof kam, mit der größten Achtung und Freundschaft. Er gab ihm dadurch Gelegenheit, seine gegründeten Beschwerden über des Louvois Betragen gegen ihn und Condé unverholen anzuzeigen. Allerdings sei er dem Könige, sagte dieser Türenne, durch seinen Fleiß und thätigen Geist zur Ausführung seiner Entwürfe nützlich, aber bei weitem nicht fähig, wie er es im Sinne

hätte, die Armeen von so fern ab zu lenken. Auch dem Minister selbst gestand er es mit Freimüthigkeit, und man sagt, daß jener dem alten verdienten Krieger Abbitte thun müssen. Doch ist es zu tadeln, daß Türenne diese ganze Sache öffentlich bekannt machte — ein Betragen, das auch dem Könige sehr mißfiel.

Zwölftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1674.

Der Feldzug dieses Jahres wurde mit der Eroberung der Franche Comté eröffnet. Türenne erhielt den Befehl, diese Provinz so wohl jetzt bei diesen Operationen gegen sie, als in der Folge des Feldzuges, gegen die Armee der Deutschen am obern Rhein zu beschützen. In dieser Rücksicht näherte er sich Basel, um die Schweiz und Würtemberg in den Schranken der Neutralität zu halten — ein Plan, der ihm nicht allein mit diesen beiden Staaten, sondern auch mit Strasburg gelang. Anfangs machte diese auf ihre Freiheit eifersüchtige Stadt alle Vorstellungen, und selbst die Herüberkunft des Königs fruchtlos.

Allein kaum hatte Türenne Schiffe von Breisach beordert, durch welche man Feuer auf die Brücke warf, so ergab sie sich mit dem Versprechen, während des ganzen Krieges den Feind nicht über die letztere gehen zu lassen.

Jetzt dachte Türenne mit aller möglichen Sorgfalt auf die Ausführung des Vorhabens, die verbündete Armee anzugreifen. Er ließ daher das Gerücht aussprengen, als wolle er über sein Heer Musterung halten, damit es den Feinden nicht auffallen möchte, wenn er es aus den Quartieren rücken ließ. Aber statt diese Musterung vorzunehmen, setzt er sich an die Spitze eines fliegenden Corps, versieht sich auf drei Tage mit Brot, nimmt den Weg nach Philippsburg, wo der Herzog von Lothringen stand, und läßt eine Brücke zum Uebersetzen über den Rhein schlagen. Der Herzog zieht sich auf die Nachricht davon eiligst nach dem Neckar hin zurück. Türenne, um ihn einzuholen, marschiert jetzt vom Anbruche des Tages bis in die Nacht hinein, hält sich nicht im mindesten mit der Eroberung der festen Plätze auf, die auf seinem Marsche lagen, und holt ihn bei Sinzheim ein. Diese Stadt liegt zwischen Heilbronn und Philippsburg, und war damals zwar ohne Vertheidigung, konnte

aber dem Feinde äußerst vortheilhaft werden. Zwischen beiden Corps floß die Elsaß, wovon das Französische Ufer flach, das jenseitige aber sehr hoch und steil, und nirgends für die Reiterei zu ersteigen war, als durch ein Defilee, das um die Stadt sich umbog, und nicht anders passirt werden konnte, als wenn man zuvor die Stadt gewonnen hatte. Dieß ungefähr 200 Schritt lange Defilee endigte sich nicht am Gipfel der jenseitigen Höhe, sondern in einer Ebene, die gegen den Feind zu, vom Ende des Defilees ab, noch auf 300 Schritt aufwärts lief, und wie sie aufwärts ging, auch immer mehr und mehr sich erweiterte, so daß die Feinde nicht nur die Höhe, sondern auch die breitere Fronte vor den Franzosen voraus hatten. Sinzheim aber, ohne dessen Besitz der Eingang in das Defilee völlig unmöglich war, wurde durch die Elsaß, seine Gärten und Hecken, einen nassen, aber nicht tiefen Graben, eine Faussebraye *) und seine Mauern, die eben erst ausgebessert worden, geschützt. In diesem Posten erwarteten die Deutschen und Lothringer den Angriff, besetzten Sinzheim mit seinen

*) Dieß ist ein Wall, der vor dem Hauptwall, und niedriger als dieser angelegt wird, um den Graben daraus zu vertheidigen.

Zugängen, und formirten die Reiterei auf der Höhe, wo sie die vorhin erwähnten Vortheile hatte, und von dem Französischen Geschütze sich zwar zurück hielt, aber auch eben dadurch von der Stadt entfernt stand, und die Aussicht in das Defilee verlor. Hinter diesem Kampfplatze war ein Wald mit verschiedenen Wegen, der ihren Rückzug völlig sicher stellte. Der Rückzug der Franzosen aber, wenn sie die Schlacht verloren, schien größerer Gefahr unterworfen.

Türenne, obgleich er nur mit 3500 Mann Fußvolk, und 5000 Reitern, und 500 Dragonern gegen 6 bis 7000 Mann Reiterei, und 1200 Mann Fußvolk agiren konnte, obgleich er nach genauer Besichtigung des feindlichen Lagers dasselbe fast unangreifbar fand; so unternahm er doch den Angriff, und zwar zuerst auf die Stadt. Nach einem hitzigen Gefechte wurde die Faussebraye zur Linken, wo eine Brücke geblieben war, erstiegen, zur Rechten aber, wo sie abgebrochen war, warfen sich die Dragoner ins Wasser, und gewannen das Thor, das nach dem Defilee zuführte, so daß nach Verlauf von anderthalb Stunden die Thore geöffnet wurden, und der Feind mit einem Verluste von 400 Gefangenen die Stadt verlor.

Türenne besetzte nun so gleich das Defilee, welches er von den Feinden verlassen fand, und erblickte am Ausgange desselben eine Wahlstatt (champ de bataille) von ungefähr 7 bis 800 Schritt Breite, die zur Rechten durch große geschlossene Weinberge mit dicken Hecken, und zur Linken durch eine Hecke gedeckt war, die gegen den Feind zu sich verlor; links aber von dieser lag eine Abtei, die befestigt war. Diese und die Hecken zur Linken ließ er zuerst besetzen; darauf das Fußvolk von beiden Seiten anrücken, und die Reiterei in vollem Trabe durchs Defilee ziehen, und sich ebenfalls in Schlachtordnung stellen. Den rechten Flügel commandirte der General-Lieutenant Marquis von St. Abre, und unter ihm die General-Feldwachtmeister *) von Beauveze, und die Grafen Langeron, von Maulevrier und von Roye, so wie die Brigadiers Mylord Duglas, die Ritter du Plessis und du Piloy; der linke Flügel wurde befehligt vom General-Lieutenant von Foucault; ihm untergeordnet waren die General-Feldwachtmeister Grafen von Auvergne und von la Mark, so wie die Brigadiers, die Grafen von Hamilton, der Ritter von Humieres und von

*) Marechal de Camp.

Coulange. An der Spitze des Hintertreffens (Corps de Reserve) befand sich der Marquis von Renty.

Da die Fronte des Terrains enge war, so wurden drei Linien nach einander, fast ohne Zwischenraum, formirt. Die erste Linie griff den Herzog von Lothringen an. Der General-Lieutenant von Saint Abre beging hier den Fehler, daß er, ohne durch eine Reserve für ihre Flanke zu sorgen, über die Posten des Fußvolkes auf dem rechten Flügel hinaus rückte. Die Folge war, daß diese erste Linie, ungeachtet des hartnäckigen Kampfes, zu weichen sich gezwungen sah. Während deß besetzte Türenne mit dem Fußvolke und der zweiten Linie hinter dem Gefechte der ersten die Ebene, da, wo sie immer breiter wurde, und stellte auch Fußvolk auf die Flügel, so daß die Feinde, durch das Feuer desselben zurück gehalten, den erfochtenen Vortheil nicht zu verfolgen vermochten. Jetzt zog Türenne den Degen und that in eigener Person den Angriff. Der Herzog von Lothringen ließ die erste Linie ihm entgegen gehen. Das Gefecht war hartnäckig und wurde mit verschiedenem Glücke gefochten, so daß auf beiden Flügeln einige Escadrons der Französischen Reiterei wichen, und die feindlichen auf dem

linken bis zur Höhe des Postens vom Regimente Champagne in der Abtei vordrangen. Doch das Fußvolk hielt so wohl zur Rechten, als zur Linken Stand, und da die kaiserliche Reiterei nirgends den Vortheil zu verfolgen vermochte, so setzten und formirten sich die Linien beider Heere von neuen, während deß die Französische Artillerie wieder zu spielen begann. Da aber die Kaiserlichen weder Geschütz noch Fußvolk hatten, und bei jedem Angriffe, wenn sie auch einen Vortheil erfochten, dennoch nicht im Besitze desselben bleiben konnten, so beschloß der Herzog, immer weiter rückwärts gedrängt, nach dem dritten Angriffe den Rückzug. Er ließ deshalb die hintere Linie durch einen Grund in ein Gehölz nach Heidelberg zu sich ziehen, während deß die erste noch die Spitze bot, bald darauf aber auch sich plötzlich wandte und sich ins Gehölz warf. Das Land, die aufsteigenden Staubwolken, welche die Luft verfinsterten, und die Ermüdung der Französischen Reiterei begünstigte ihren Rückzug, und zwischen Heilbronn und Wimpfen setzten sie über den Neckar. Die Verbündeten verloren an Todten und Verwundeten 2000 Mann und 600 wurden gefangen, auch 40 Bagage-Wagen nebst vielen Standarten, Fahnen und Pauken erobert. Der Verlust

der Franzosen bestand in 180 Officieren und 1100 Soldaten. Nicht allein die Französischen, sondern auch die feindlichen Generale hatten als Männer von Ehre gefochten.

Die Folgen dieses den sechzehnten Junius, und zwar, wenn von dem Entscheiden die Rede ist, durch das Fußvolk errungenen Sieges waren für die Länder des Churfürsten von der Pfalz sehr traurig. Türenne rückt über Philippsburg über den Rhein zurück, weil er Verstärkung erwartete, lagert sich in der Oberpfalz, gehet, nach an sich gezogener Verstärkung, wieder über den Rhein, rückt, mit Hinterlassung seines Gepäckes, gegen Weiblingen am Necker in forcirten Märschen vor, und läßt hier eine Brücke von kupfernen Pontons schlagen. Zwar machte die 14000 Mann starke Armee des Feindes, die hier postirt war, anfangs ein heftiges Kanonenfeuer, zog sich aber bald in größter Eil zurück, und setzte sich, von einem Französischen Detachement verfolgt, erst in Zwingenberg. Die Armee des Marschalls von Türenne blieb nun bis zum sieben und zwanzigsten jenseit des Rheins. Während deß wurde die Pfalz nicht nur äußerst erschöpft, sondern auch Flecken und Dörfer wurden verbrannt. Freilich hatten die Einwohner einigermaßen dazu Ver-

anlassung gegeben, durch ihren Verlust erbittert zu den Waffen gegriffen, und hier und da einzelne Haufen, die auf Raub ausgingen, gefangen genommen und ihre Körper mit Grausamkeit verstümmelt. Allein lag die frühere Schuld nicht an den Bedrückungen, welche sich die Französische Armee zu Schulden kommen ließ? Türenne sah dieses wohl ein, er hemmte die Wuth der Soldaten, und strafte die Schuldigen mit Ernst, ob es gleich bei der Untersuchung verschiedene traf, die sich große Ansprüche auf seine Liebe bei Sinzheim erworben hatten. Doch es war zu spät und die Armee ließ traurige Spuren von Rache zurück.

Der Churfürst war außer sich vor Schmerz darüber, und schrieb an den Marschall einen Brief, worin unter andern folgende heftige Ausdrücke vorkamen: „Mein Herr! wenn Sie die Armee der „Türken und nicht die eines allerchristlichsten Königes „befehligten, so würde ich mich nicht wundern, „meine Staaten in Feuer auflodern und meine Unterthanen mit kaltem Blute erwürgt zu sehen ꝛc.“ Am Schlusse fordert er ihn zu einem Zweikampfe heraus, und hoffte, Türenne würde zu viel Muth besitzen, um die Ausforderung nicht anzunehmen. Der Marschall schickte diesen von der Verzweifelung

in

in die Feder dictirten Brief an den König, und da dieser den Zweikampf nicht gestattete *), so beant-

*) Ludwig und Türenne handelten hier allerdings so, daß man sah, sie wüßten, was wahre Ehre und Muth sei. Lassen Sie, meine jüngern Leser! dieses zu Ihrer eigenen Belehrung beweisen. Der Zweikampf, sagt die Philosophie und Moral, ist deshalb verwerflich, weil er vernunftwidrig ist, und oft aus Ursachen entstehet, auf die kein vernünftiger Mann achten sollte. Er gründet sich auf das Vorurtheil, als könne uns die wahre Ehre durch Worte, Blicke, Gerüchte, durch einen bloßen Verdacht und durch das Betragen anderer entrissen werden, und als müsse man diese wieder herstellen. Kann man wohl von demjenigen, der sich mit einem andern geschlagen hat, behaupten, er habe die ihm gemachte Beschuldigung der Verleumdung ꝛc. widerlegt? Wird die Ehre wohl bei den Verständigen hergestellt, nicht vielmehr bloß bei solchen, die noch an alten Meinungen und Vorurtheilen hangen? Doch gesetzt, es verhielte sich wirklich so, entscheidet der Zweikampf in der That darüber, wer Recht oder Unrecht hat? Behält nicht der Geschickteste, Gewandteste und Stärkste oft recht? Entscheidet nicht sehr oft der Zufall? — Noch mehr. Der Zweikampf ist auch pflichtwidrig. Es ist doch Pflicht gegen uns selbst, uns das Leben zu erhalten, und nur um wichtiger Zwecke willen es aufzuopfern, auch es andern nicht zu rauben. „Wie oft

wortete er ihn in einem sehr anständigen Tone und verließ bald darauf die Länder dieses bedauernswerthen Fürsten.

„aber wird dem Staate, den unerzogenen Kindern, der „hülflosen, jammernden Familie der nützliche Bürger, „der Vater, Gatte und Freund entrissen! Wie oft die „Gemüthsruhe auf immer untergraben! Zitternd und „gedankenlos entfliehet der Urheber und Zeuge des „Mordes, gekannt und gefürchtet, wohin er nur kommt, „gleich als könnte das Blut von seiner Stirn und „Hand nie abgewaschen werden. Aus der Wüste flieht „er in die Welt, aus der Welt in die Wüste. Umsonst. „Das Bild des Gefallenen begleitet ihn hier und dort. „Sein Auge und sein Herz wird nie wieder hell. Sein „ganzes Leben ist eine lange Last, zu schwer zu ertragen „und noch schwerer zu endigen," sagt Sangerhausen. Der Zweikampf bietet ferner den Gesetzen Hohn und stürzt die bürgerliche Ordnung über den Haufen. Er gebraucht ein unrechtes Mittel — Selbstrache, um Unrecht zu strafen, und zwar in einem Maße, das mit der Beleidigung in gar keinem Verhältnisse steht. Er ist der Pflicht zuwider, die wir gegen das Vaterland haben. Er ist ferner kein gültiger Beweis von Muth und Tapferkeit; denn Hitze ist keines von beiden; beide werden vielmehr durch ihn entehrt, und können bei edelern Zwecken bewiesen werden. — Alles dieses zusammen genommen muß uns schon von selbst den Ur-

Er ging über den Rhein nach dem Elsaß und die Deutschen folgten ihm nach. Kaum hatte der König davon Nachricht erhalten, als er die Maßregeln des Marschalls tadelte. Louvois, der keinen andern Rath kannte, als den ganzen Elsaß in einen

---

sprung des Zweikampfes zeigen — der in jene Zeiten fällt, wo Vernunft und Gesetze nichts galten. Die größten Helden haben daher von diesem Ueberbleibsel des Faustrechtes nichts gehalten, z. B. unser Türenne, Gustav Adolph u. m. a. Wir lernen aus dem Angeführten wenigstens so viel, daß wir nicht allein niemanden zum Zweikampfe heraus fordern, sondern daß wir auch alle Gelegenheit zum angebotenen Zweikampfe durch ein vernünftiges und kluges Betragen vermeiden müssen. Haben wir aber das Unglück, in einer Verbindung zu sein, wo man noch die gewöhnlichen Begriffe von militärischer Ehre hat, wo es zum Tone gehört, sich zu schlagen, und wo man bei einer erhaltenen Ausforderung nur die Wahl hat, sie entweder anzunehmen oder den Abschied fordern zu müssen, da ist man freilich zu bedauern, und es kann nach den Grundsätzen der Moral in diesem Falle nicht unerlaubt sein — den Degen zu ziehen.

Sehr lesenswerth hierüber sind: Gedanken über den Zweikampf, von einem Officier, 1786 — und vom Duell, point d'honneur u. dergl. eine Beilage zum philosophischen Arzte, 1787.

Aschenhaufen zu verwandeln, und mit der Armee nach Lothringen zu gehen, hatte ihn dazu vermocht, durch Aufopferung dieser schönen Provinz die innern Gränzen des Reiches retten zu wollen. Die dringendsten und gemessensten Befehle wurden daher Türenne übersandt, den Elsaß zu verlassen. Allein er widerstand, von der Zweckmäßigkeit seiner Maßregeln überzeugt, auch hier, und stellte dem Könige vor, der Feind möge so zahlreich sein, als er wolle, so könne er doch nichts Wichtigeres unternehmen, als des Königs Armee aus dieser Provinz zu vertreiben. Denn weder Wege noch Lebensmittel wären für ihn da, um eher in Lothringen einzudringen, als bis man ihn selbst aus dem Elsaß vertriebe. Verließe man nun das Land von selbst, so thäte man das freiwillig, was die Feinde vielleicht Mühe haben würden, mit Gewalt zu erhalten; und wenn man Truppen genug hätte, um im Felde zu erscheinen, so verließe man nie ein ganzes Land, ob gleich auch der Feind um ein Großes mächtiger wäre. Dem Dienste des Königes sei es seiner Ueberzeugung nach weit vortheilhafter, auch eine Schlacht zu verlieren, als den Elsaß von selbst zu verlassen, und über die Gebirge zurück zu gehen. Durch diese und mehrere Gründe bewogen, vertrauete der

König dem Marschall das Schicksal des Reiches, und befahl dem Minister zu gehorchen.

Türenne befestigte jetzt sein Lager bei Landau so stark, daß der Feind sich nicht unterstand, es anzugreifen. Aber der Marschall griff ihn an, unter andern durch den Umstand dazu bewogen, weil der Churfürst Friedrich Wilhelm sich mit dem kaiserlichen General Bournonville vereinigen wollte. Den vierten October war es, als es beim Dorfe Ensheim zu einer Schlacht kam. Dieses Dorf ist bei nahe rund und rings umher mit einem nassen Graben und Hecken umgeben; auch verbreiteten sich andere Gräben gleichfalls mit Hecken zu ihrer Rechten, und liefen fast parallel mit der Französischen Fronte, so daß ein Theil des feindlichen Fußvolkes daselbst fast ungesehen lag; der Rest stand weiter zur Linken hinter vortheilhaften Erhöhungen mit 50 Kanonen, und die Reiterei vom rechten Flügel verbreitete sich gegen einige Holzungen, dem Dorfe Lingelsheim gegen über, der linke links von dem Dorfe Ensheim.

Die feindliche Armee war 35000 Mann stark, und den rechten Flügel derselben führte der Herzog von Bournonville mit dem Prinzen Herrmann von Baden, dem Markgrafen von Baireuth und den Generalen Caprara und Werthmüller, den linken

die Herzoge von Lothringen und Holstein mit dem General Chauvet.

Die Französische Armee stand in zwei Linien in Schlachtordnung. Den rechten Flügel commandirte der General-Lieutenant Marquis von Vaubrun und unter ihm der General-Feldwachtmeister Graf von Roye, den linken der General-Lieutenant Graf von Lorges, so wie unter ihm der General-Feldwachtmeister Graf von Auvergne. Diese Reiterei wurde durch Pelotons vom Fußvolke unterstützt. Foucault, älterer General-Lieutenant, führte dieses zehn Bataillons starke und in dieser Linie vertheilte Fußvolk. Unter ihm stand zur Rechten der Brigadier Douglas und zur Linken Pierrefitte; Montgeorges aber befehligte fünf Escadrons zwischen den beiden Linien zur Unterstützung des Fußvolkes. Das erste Treffen bestand außer diesen zehn Bataillons noch aus acht und zwanzig Escadrons auf den Flügeln, das zweite aus acht Bataillons und gleichfalls aus acht und zwanzig Escadrons auf den Flügeln. Zwei Bataillons und sechs Escadrons machten das Hintertreffen aus. Das Geschütz bestand aus 30 Kanonen und die ganze Armee aus 22000 Mann.

Auf die Nachricht, daß links dem Dorfe Ensheim sich schon die Feinde zeigten, ritt Türenne

selbst nach dem Gehölze, um zu recognosciren. Das feindliche Fußvolk war bereits diesem Gehölze so nahe, daß der Marquis von Bouflers nur eben Zeit hatte, die Dragoner absitzen zu lassen, und mit ihnen ging das Gefecht an.

Der Marschall, der unter die Escadrons von der ersten Linie Pelotons vom Fußvolke eingeschaltet hatte, läßt die Dragoner durch sie unterstützen, und die Kanonen spielen. Dadurch gewinnen die Franzosen, ungeachtet der Ueberlegenheit des Feindes, Terrain. Doch gehet der erste Vortheil beim Anrücken neuer Truppen verloren, und Türenne läßt andere Regimenter aus der zweiten Linie und aus dem Hintertreffen anrücken, das Gefecht wird immer blutiger, und der Feind wird ins Gehölz zurück getrieben.

Unterdessen standen alle Truppen der ersten Linie, welche nicht zu dem Gefechte gebraucht wurden, während desselben sämmtlich in Schlachtordnung dem Feinde gegen über. General-Lieutenant Graf von Lorges wollte eben diese angreifen, als sie mit unglaublicher Schnelligkeit auf ihn los stürzten, mehrere Escadrons warfen und sich im Rücken des Französischen Fußvolkes schwenkten, es zur rechten Hand nahmen und sich links ausbreiteten. Graf von Lor-

ges hatte nur Zeit, die nächsten Escadrons gegen den Feind zu führen. Allein diese griffen ihn so tapfer an, daß er auf dem nämlichen Wege, woher er gekommen war, und eben so schnell mit großem Verluste sich zurück ziehen mußte. Jetzt wurde das Gehölz besetzt, die Gefechte auf beiden Flügeln endigten sich bei nahe zu einer Zeit, und der Graf von Lorges und der Marschall von Türenne, die beide einander zu sehen eilten, begegneten sich.

Der linke Flügel war also Meister von der Ebene, der rechte hatte das Gehölz und die nächste Erhöhung an demselben gewonnen, und die Reiterei war im Stande, das Fußvolk zu unterstützen. Aber das Terrain war sehr enge. Wurden die Truppen hier angegriffen, so mußten sie Fronte nach zwei Seiten machen; griffen sie selbst an, so hatten sie drei Höhen gegen sich, die als Glacis abliefen, und durch ihre Lage sich wechselseitig unterstützten. Dazu kam, daß hier und da Werke aufgeworfen und Fußvolk und Geschütz aufs vortheilhafteste postirt waren. Weder auf diesen noch auf den folgenden Tag schien also der Angriff für eine Armee rathsam, die an Stärke der feindlichen so sehr nachstand, und die durch das Gefecht, den beständigen Regen und eine Bewegung von mehr als vierzig Stunden äußerst

erschöpft worden war. Man kanonierte sich bis zum Einbruche der Nacht; dann zogen sich beide Armeen, als hätten sie sich das Wort gegeben, zurück; die Französische nach Achenheim, die Deutsche nach Illkirchen und Gravestädten. Doch sollen Französischer Seits sechs Regimenter Reiterei und ein Regiment Dragoner unter dem Brigadier Boulonde das Schlachtfeld behauptet und am folgenden Morgen einige Verspätete vom Feinde gefangen haben.

Selten ist wohl so tapfer gefochten worden, als in dieser blutigen Schlacht. Jeder Fuß Terrain wurde von den Franzosen theuer erkauft, und Türenne mußte sich selbst wie ein gemeiner Soldat unter den Feind werfen, um die Seinigen mit einem noch nie gesehenen Muthe zu beseelen. Die Deutschen verloren an diesem Tage 2500 Mann, 12 Kanonen, über 30 Fahnen und Standarten, und ließen überdieß noch mehr als 2000 Kranke und Verwundete, viel Gepäck und Waffen zurück. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 2000 Mann. Wahrlich ein Verlust von beiden Seiten, der mit der Hitze der Action in keinem Verhältnisse steht, und dessen unbeträchtliche Größe nur aus dem Umstande erklärbar ist, daß der beständige Regen die Musketen fast unbrauchbar machte! Mehrere Ober-

sten und andere hohe und niedere Officiere der Französischen Armee blieben. Der Graf von Auvergne und Hamilton und die Marquis Pizieux und Revillon wurden stark verwundet. Selbst Türenne bekam einige Contusionen, ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, und ein anderes verwundet. Von Seiten der Deutschen traf der größte Verlust die Lüneburgischen Truppen. Der Prinz von Würtemberg, Neustädtischer Linie, der General-Major Reuß, der Oberste Gondola, und der Graf von Styrum wurden verwundet; drei Obersten und mehrere hohe und niedere Officiere blieben.

Türenne zog sich hierauf nach Marlem an der Mouzig, drei Stunden von Ensheim zurück — einem Orte, der ihm eine feste Stellung gab, und wo er eine Verstärkung von 7000 Mann unter dem Oberbefehl des Marquis von Genlis erhielt. Doch war er bei dem allen nicht im Stande, den Feinden, die durch die den 14ten October erfolgte Vereinigung mit dem Churfürsten Friedrich Wilhelm 60000 Mann stark geworden waren, die Spitze zu bieten. Ueber dieß rückten diese nach dem Schlachtfelde von Ensheim vor, und hatten im gehaltenen Kriegsrathe beschlossen, die Französische Armee anzugreifen. Der Herzog von Bournonville erschien hierauf

mit einem Corps Reiterei auf den Höhen von Molzheim, als wäre es seine Absicht, das Französische Lager zu recognosciren. Türenne befestigte nun zwar sein Lager und den Flecken Marlenheim *). Allein er hatte bereits, da der Feind in Schlachtordnung aufmarschierte, auf die Nacht den Rückzug beschlossen. Kaum war diese eingebrochen, so erhielt das Gepäck mit dem Proviant und dem Geschütze Befehl, sich in Marsch zu setzen, und um

*) Alles in der Französischen Armee glaubte mit Sicherheit, Türenne hätte den Entschluß gefaßt, Stand zu halten. Nur ein alter Soldat errieth die Absichten des Marschalls. Türenne fand ihn mitten unter den Arbeitern ruhend, ohne Hand anzulegen. Er nahm ihn seitwärts und fragte, warum er das thäte. Ich arbeite nicht, antwortete der Soldat lachend, weil ich weiß, daß Sie nicht lange hier stehen werden. Dem Marschall gefiel die Einsicht dieses Menschen ausnehmend; er ermahnte ihn zur Verschwiegenheit, gab ihm eine Handvoll Geld, und machte ihn bald darauf zum Lieutenant. Ein Beweis, daß man im gemeinen Soldaten nicht eine bloße Maschine suchen, und ihn als eine solche behandeln darf. — Uebrigens sah man im Französischen Lager bei aller Ueberlegenheit des Feindes, und so gewiß man den Angriff vermuthete, nicht die mindeste Unruhe oder Furcht.

Mitternacht folgte die Armee in zwei Colonnen auf eben denselben Wegen. Von drei Defileen, die zwischen Marlenheim und Dettweiler lagen, hatte sie bei Anbruch des Tages bereits das erste zurück gelegt; die Brandenburgischen Truppen verfolgten sie zwar am Morgen. Es blieb aber bei einem leichten Scharmützel, ohne den geringsten Erfolg. Und so hatte dann Türenne ohne allen Verlust einen Rückmarsch dieser Art, im Angesichte eines so sehr überlegenen Feindes zurück gelegt. Er ließ nur einen kleinen Theil seines Heeres im Elsaß stehen, und ging über die Gebirge nach Lothringen. Freilich mißbilligte der Minister und der Hof einen Rückzug, wodurch der Elsaß dem Feinde Preis gegeben wurde; allein die Armee wurde in ihrem unbegränzten Vertrauen gegen ihn nicht wankend gemacht, und erwartete von der Zukunft die Entwickelung dieses Räthsels.

Unterdessen ließ Bournonville sich einschläfern, und dehnte wider den Rath Friedrich Wilhelms seine Quartiere zu weit aus. Türenne, verstärkt durch ein Truppen-Corps von 14 bis 15000 Mann von der Condeischen Armee, ging durch die engen Pässe Tann und Befort, und kam den neun und zwanzigsten December bei den Ufern der Ill an.

Gleich in den ersten Tagen des Januars wurde der sorglose Feind bei Mühlhausen angegriffen, und mehrere Regimenter kamen in die Hände der Franzosen, unter andern das Oestreichische Regiment Portia, und das Brandenburgische Dragoner-Regiment Sparr. Sie zogen jetzt alle ihre Quartiere gegen Colmar, wo der Churfürst von Brandenburg lag, und gegen Türkheim *) zusammen. Dieser letztere Ort ist von Colmar eine halbe Stunde Weges entfernt, und liegt im obern Elsaß an der Spitze einer großen Wiese ein wenig unterhalb des Ortes, wo die Vecht in zwei Arme sich theilt, von welchen einer nach Colmar fließt, und der andere bei Bittbrun in die Ill fällt; mit welcher die beiden Arme der Vecht eine Insel formiren. In dieser Insel standen die Feinde, mit der Fronte gegen den Bach, der nach Colmar fließt, längs welchem sie noch eine Verschanzung aufwerfen, und sie mit Kanonen besetzen ließen. Auch waren in Colmar und Türkheim Batterien errichtet, um die Fläche gegen den anrückenden Feind zu schützen. Ihr linker Flügel, den Friedrich Wilhelm führte, lehnte sich an

*) Ich verweise auf den beigefügten Schlachtplan Nr. 6.

Colmar dicht an der Ill; mit dem rechten, der von Bournonville befehligt wurde, standen sie im Haken gegen den Bach von Türkheim gebogen, so daß Türenne, wenn er von diesem Posten und den Brücken, die man ober- und unterhalb desselben fand, sich Meister machte, den Feinden in der Flanke stand. Wurden dann nicht aber alle Vorsichtigkeits-Maßregeln, die sie bei ihrer Fronte getroffen, unnütz gemacht? Sie hatten indeß diese Bewegung nicht voraus gesehen, und wandten ihr einziges Augenmerk auf die Ebene, wo sie den Französischen rechten Flügel, außer dem Kanonenschusse sich formiren sahen. Dem linken kam das verflochtene Land außerordentlich zu Statten. Es verbarg die Bewegungen desselben so vollkommen, daß die Feinde bei der Sicherheit, in welcher sie auf dieser Seite zu sein dachten, so gar die zwei Bataillons, die Türkheim besetzt hatten, zurück zogen.

Türenne, der jederzeit aus den Fehlern seiner Feinde die größten Vortheile zog, und dessen Coup d'Oeil alles meisterhaft beurtheilte, benützte auch diese Unvorsichtigkeit. Er läßt den Grafen von Lorges, dem er den rechten Flügel anvertrauet hatte, dem Feinde gegen über sich in Schlachtordnung stellen. Er selbst aber geht mit dem größten Theil des

Fußvolkes durch Hohlwege, Hecken und Weinberge nach Türkheim, nimmt diese Stadt, da der Feind alle Mannschaft heraus gezogen hatte, sogleich weg, und fällt ihm von der vorhin erwähnten schwächsten Seite in die rechte Flanke. Dieser sieht die Gefahr ein, verändert seine Schlachtordnung, und rückt gegen Türkheim, um die Franzosen daraus zu verjagen. Allein General-Lieutenant Foucault verhindert ihn daran, nimmt eine Mühle wiederum weg, die er bereits erobert hatte, und fällt ihm in die Flanke. Endlich läßt Türenne drei Bataillons von den Garden, die Engländer, Vandeville und den ganzen Rest des Fußvolkes, so wie er anlangte, vorrücken; die äußersten Bataillons, da die Fronte nun stärker, als die feindliche war, geben Feuer auf die Flanken, während deß die ersten das Feuer von vorn fortsetzen. Diesen letztern Angriff vermochten die Feinde nicht auszuhalten. Sie verloren nach und nach das Terrain, gaben dadurch den Französischen Bataillons Muth, sie zu drängen, und als die Nacht einbrach, zogen sie sich förmlich nach Strasburg zurück, und verließen endlich den Elsaß.

So endigte sich das Gefecht von Türkheim, daß am fünften Januar 1675 von drei Uhr Nach-

mittags bis in die Nacht dauerte. Der General-Lieutenant Foucault, und der Brigadier, Marquis von Moussy blieben auf der Stelle, und der Verlust war auf beiden Seiten beinahe gleich, ungefähr 2000 bei jeder Armee. Die Feinde hinterließen über dieß noch 3000 Kranke und Verwundete.

Kenner der Taktik halten den Rückzug des Marschalls von Türenne nach Lothringen und seine Operationen bei Türkheim für Meisterstücke der Kriegskunst, und Zanthier urtheilt davon also: „Das Gefecht von Türkheim entschied, so wenig „blutig es auch war, und ist der treffendste Beweis, wie groß und wichtig die Vortheile eines „Gefechtes sein können, wenn man es so zur „rechten Zeit liefert, obgleich der Verlust, den der „Feind leidet, keine Betrachtung verdient. Der „Ruhm vom Erfolge eines Unternehmens allein ist „öfters zureichend, um einem Feldherrn Ueberlegenheit über seinen Feind zu verschaffen, wenn „dieser auch gleich mächtiger ist. Es konnte nach „diesem langen Feldzuge jeder andere Feldherr, als „Türenne, mit den Vortheilen, die er bisher gehabt, sich begnügen; und der Ruhm, den ganzen „Feldzug durch gegen einen beständig überlegenen „Feind bald das Gleichgewicht, bald das Ueberge-

„wicht

„wicht erhalten zu haben, blieb immer ihm. Aber
„für jenen so großen Mann war das nicht Ruhmes
„genug; denn er sah auf den folgenden Feldzug den
„Verlust vom Elsaß voraus, und daß er, nachdem
„er ihn einmal verlassen, nicht wieder eindringen
„konnte, wenn er den Frühling erwartete, weil
„die Feinde sich alsdann am Fuße der Gebirge ver-
„sammeln, und ihm die Formirung am Ausgange
„der Defileen unmöglich machen würden. Es war
„also unumgänglich, in der Zeit, die sonst zur
„Ruhe bestimmt ist, zu unternehmen, und wäh-
„rend des Winters den Feind aus seinen Quartie-
„ren zu vertreiben. Er überdachte, beschloß, und
„setzte sich in Stand, was er so weise gedacht,
„ausführen zu können. Er erwartete mit Geduld,
„daß die Zeit der Ausführung kam, und führte
„dann mit Adlers Flug einen Entwurf aus, der
„so langsam durchgedacht, mit so kaltem Blut
„und Weisheit geordnet, und bis zum Augenblick
„der Ausführung durch die feinsten aller Künste
„verwebt, und mit der Ueberlegenheit höherer Ge-
„nies dem gemeinen Auge entrückt war. Dieß sind
„die Beispiele, in welchen die, so dem Kriege ge-
„widmet sind, schöpfen müssen, um aus ihnen die
„Grundsätze der Kunst zu erlernen; denn es ist ge-

„wiß, daß man in dieser einzigen That des Mar-
„schalls alles findet, was ein großer Feldherr weise
„und richtig beschließen kann, wenn er den jetzigen
„Stand, so wie die Zukunft der Feldzüge, die er
„führen soll, überdacht; alles, was man kunstvoll
„nennen mag, um einen Entwurf zu verbergen; und
„alle die Urtheilskraft und Geschwindigkeit, die
„man bei Ausführung eines Entwurfs anzuwenden
„vermag, der so tief und reif gedacht, und bis zur
„Stunde der Ausführung mit Meisterhänden ge-
„leitet werden muß."

Dreizehntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1675.

Auf Befehl des Königs ging Türenne jetzt nach Paris, nachdem er für die Sicherheit des Elsasses gesorgt und dem General-Lieutenant Grafen von

---

*) In wie fern die Fehler des Herzogs von Bournonville von Seiten seines Kopfes und Charakters zum Kriegsglücke Türenne's beitrugen, wollen wir in der militärischen Biographie des Churfürsten Friedrich Wilhelm untersuchen.

Vaubrun das Commando der Armee übertragen hatte. Unbeschreiblich ist die Ehrfurcht und Freude, womit man ihn allenthalben empfing. Alles ging ihm entgegen, und in Champagne, das besonders für seinen Retter ihn ansah, kam das Volk auf viele Meilen weit, ihn zu sehen. Der König gab ihm Beweise von Achtung und Güte, die er außer dem Prinzen von Condé noch niemanden hatte widerfahren lassen. Selbst Louvois fing jetzt an gerecht gegen ihn zu sein. Dieß hielt Türenne für den günstigsten Zeitpunct, die in vorigem Jahre dem Könige vorgetragenen Beschwerden über den Minister zu wiederholen, und sich die Erlaubniß auszubitten, unmittelbar an den König selbst schreiben, und die Depechen durch den Cardinal von Bouillon, seinen Neffen, überreichen lassen zu dürfen, — ein Gesuch, welches der Monarch auch dem Marschall bewilligte. Er befahl über dieß dem jungen Minister, die Freundschaft des unter den Lorbern alt gewordenen Generals zu suchen, und wegen des Vergangenen sich mit ihm völlig auszusöhnen. Und so ging dann Türenne nach so vielen Siegen, und nachdem er das Vaterland und des Königs Krone so oft gerettet hatte, erst in dem letzten Jahre seines Lebens

mit ungebundener Hand zur Armee, die ihn als ihren Vater und so wie das ganze Land als ihren Retter empfing.

Das Interesse der Feinde Frankreichs ließ jetzt fünf Heere auf den Krieges-Schauplatz treten, und nie sah man einen Feldzug, wo so viele große Heerführer gegen einander aufgetreten wären. Condé befehligte die Armee in Flandern gegen den Prinzen von Oranien, Türenne die Deutsche gegen Montecuculi, der Marschall Crequi gegen den alten Herzog von Lothringen an der Mosel und Saar, Wrangel die Schweden gegen den Churfürsten von Brandenburg, und der Herzog von Schomberg in Catalonien gegen Saint-Germain. Man beschloß in Flandern, ehe die Feinde sich versammelt hätten, einen Platz einzunehmen, dessen Eroberung in der Zeit vollendet werden könnte, die man über den Feind gewann; man wünschte, Philippsburg und den ganzen Elsaß zu decken, die Mosel und Saar zu bewahren, und Roussillon durch einen Einfall in Catalonien zu sichern. Der König, der Prinz von Condé und der Marschall von Türenne verließen Paris zu einerlei Zeit.

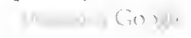
Montecuculi bedrohete zuerst Strasburg um

den Uebergang über seine Brücken zu erhalten. Er glaubte auf diese Art mit besserm Erfolge als im vorigen Jahr seine Vortheile jenseits zu finden. Allein Türenne rückte gegen diese Stadt, und bewog sie noch einmal zur Neutralität. Darauf beschloß er über den Rhein zu gehen, und Philippsburg zu bedrohen, damit, wenn Türenne bis auf eine gewisse Weite ihm gefolgt wäre, er plötzlich nach Strasburg zurück kehren könnte. Das Terrain war ihm äußerst vortheilhaft; es verbarg theils seine Bewegungen im Lager, theils ließ es ihn über die Französische Armee einen Vorsprung gewinnen. Allein Türenne war nicht so leicht zu täuschen. Er ließ sein ganzes Heer im Lager bei Achenheim stehen, und marschierte nur mit 1000 Dragonern und 400 Pferden bis Hagenau, von wo aus er 500 Mann Fußvolk in Philippsburg warf, und sodann zum Heere wieder zurück kehrte. Montecuculi streifte bis Lautern, drohete Landau zu belagern, aber seine Manoeuvers scheiterten am Scharfsinne Türenne's. Nichts konnte ihn von Strasburg entfernen; er ließ bei Ottenheim, vier Stunden von Strasburg, eine Brücke schlagen, und führte das ganze Heer auf die Nachricht, daß einige Tage zuvor Monte-

cuculi über sie gegangen wäre, hinüber, und erreichte noch vor Ankunft des letztern glücklich den Posten zu Willstädt *), welcher die Absicht seiner geschlagenen Brücke und des Marsches gewesen — ein Posten, welcher der entscheidendste unter allen war, weil er den Deutschen alle Gemeinschaft mit Strasburg abschnitt, und durch Waldungen und Moräste gegen allen Angriff gedeckt war. Türenne's rechter Flügel lehnte sich hier an die Kinzig, und der linke an den Rhein. Dadurch wurde er Herr vom Rhein, von der Kinzig und vom ganzen Elsaß, und alle Verbindung mit Strasburg hörte für den Feind auf.

Montecuculi mißvergnügt, sich in seiner Absicht auf den genannten vortrefflichen Posten zuvorgekommen zu sehn, wandte sich jetzt weiter zur Linken, um, wo möglich, den Marschall von Türenne zu umgehen, und ihn entweder von seiner oder der Strasburger Brücke abzuziehen. Türenne läßt jetzt ein Detachement vor Wildheim, bricht mit dem übrigen Theil des Heeres auf, folgt Montecuculi auf dem Fuße nach, lagert sich bei Ottenheim,

*) Damals ein Städtchen mit einem Schlosse an der Kinzig, beides Stadt und Schloß von dem Flusse umgeben.



kommt auf diese Art dem Feinde abermals zuvor, und läßt, ohne daß er es im mindesten merkt, die daselbst befindliche Brücke auf die alte Stelle nach Altenheim bringen. Montecuculi, der zu beiden Brücken den Weg gesperrt sah, und auch im Breisgau nicht ohne Gefahr, von seinen Magazinen abgeschnitten zu werden, und auf einen schmalen Strich Landes ohne Unterhalt sich eingeschränkt zu sehn, weiter vorrücken konnte, zog eine große Zufuhr von Mehl aus Freiburg an sich, brach den sechs und zwanzigsten Julius aus seinem Lager bei der Abtei Schuttern wieder auf, und lagerte sich zu Offenburg. Alle diese Märsche geschahen mit einer solchen Vorsicht und Kunst, wie man sie nur von der Disposition eines solchen großen Generals erwarten konnte.

Unterdessen begab sich Türenne gleichfalls nach Willstädt wieder zurück. Da er aber einsah, daß den Feinden nach verlorner Hoffnung auf die Brücken kein besserer Entwurf übrig blieb, als dem Rhein so nahe als möglich an Strasburg sich zu nahen, und vermittelst der Schiff-Fahrt mit dieser Stadt Gemeinschaft zu erhalten, so beschloß er, ihnen beständig zur Seite zu bleiben, und allen den Vorsprung sich zu versichern, der mit

der Sicherheit seiner Brücken bestand. Das Heer ging über die Kinzig zwischen Willstädt und Strasburg, und lagerte sich, diesen letztern Ort im Rücken, mit dem rechten Flügel zu Neumühl an den Fluß, und mit dem linken unter dem Grafen von Lorges gegen Bodersweier *).

Das feindliche Heer litt nun an allem Unterhalt großen Mangel; aber auch das Französische hatte das Futter, die Magazine und selbst die Wiesen aufgezehrt. Die Reiterei mußte zum Laube und zu Weinblättern ihre Zuflucht nehmen.

Der Vater seines Heeres, Türenne, der mehr als alles dieses sah und fühlte, faßte jetzt einen Entschluß, welcher der Größe seines Muthes und seiner Kenntnisse angemessen war, den obern Theil des Renchen nämlich, der die Fronte der Feinde deckte, aufwärts gegen die Gebirge zu besetzen. Dann wollte er übergehen, in der linken Seite des Feindes sich lagern, und dergestalt ihn umschließen, daß er gezwungen würde, sich zu schlagen, oder einen

---

*) Auch hier ist es ein sehr interessantes Schauspiel, zwei Generale, die größten ihres Jahrhunderts, Meisterstücke der Taktik entwerfen und ausführen zu sehen. Ihre Truppenzahl war übrigens gleich. Jeder hatte ungefähr 25000 Mann.

Rückzug zu machen. Er fand, daß dieser den erwähnten kleinen Fluß Renchen, an dem er stand, nur drei Viertelstunden lang besetzt hatte, und ging daher über denselben in einer sehr rauhen und unwegsamen Gegend durch eine Furt, die ihm ein Schäfer anwies *). Bei Sasbach, einem dem Bischofe von Strasburg gehörigen Dorfe, kamen endlich beide Heere zusammen, wovon das Oestreichische ebenfalls zu schlagen entschlossen war. Türenne stellt das seinige, so bald er den Feind ansichtig wird, und recognoscirt aufs sorgfältigste das Lager desselben. Da kommt eine feindliche Kanonenkugel, nimmt dem General-Lieutenant St. Hilaire, mit dem Türenne wegen Anlegung einer Batterie sprach, den die Feinde an seinem Mantel für einen General erkannten, und daher eine Kanone auf ihn richteten, den Arm, und trifft den Marschall gerade ins Herz, daß er auf den Hals

*) Das Holz mußte oft abgehauen werden, um den Weg zu öffnen; man mußte über Bäche setzen, wo das Wasser bis an den halben Leib ging, der Soldat war mit Schanzzeug beladen, um Werke aufzuführen, und eine Brücke zu schlagen. Doch langte man um Mitternacht an, und fand, daß kein einziger Soldat irgend etwas von seiner Bürde weg geworfen hatte.

des Pferdes sinkt, und nachdem er die Augen zwei Mal geöffnet, stirbt. Hamilton, einer der unerschrockensten Männer des Heeres, bedeckte den Leichnam. Aber das Geheimniß konnte, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht verborgen bleiben. Das ganze Heer weihete dem Andenken seines Vaters Thränen der Wehmuth, und bedauerte sich selbst. Denn mit ihm schien jede Hoffnung des Sieges begraben zu sein, und jeder zitterte für die Folgen dieses Todes *). Das feste Ver-

*) St. Hilaire sank in den Arm seines Sohnes: Weine nicht um mich, sagte der Vater, sondern um jenen großen Mann," zeigte auf Türennens Leichnam und weinte nun selbst. Selbst Montecuculi, der statt der Gefahr, die über ihm schwebte, sichern Triumph voraus sah, fühlte die Freuden des Sieges nicht, sondern stand gerührt und sagte in sich versenkt, die ihm Ehre bringenden Worte: Der Mann, der dem Manne Ehre macht, ist todt. Wenn man diese Huldigungen lieset, die man deinem unsterblichen Verdienste, Geist des großen Türenne! darbrachte und noch bringt, wie sollte man sich da nicht begeistert fühlen, auf der Heldenbahn dir nachzuklimmen, und deinem Schatten in solchen Augenblicken es zuschwören, die Ehre verdienen zu wollen, Stand und Bestimmung mit dir zu theilen.

trauen, das vorhin das Herz des Soldaten gegen die Anführer erfüllte, verwandelte sich jetzt in Furcht, und es war nicht mehr die Rede von einer Schlacht, sondern das Heer ging in der Nacht vom dritten auf den vierten August über den Rhein.

Auch Türennens Leichnam wurde über diesen Fluß, und von da nach St. Denis gebracht. Auf dem ganzen Wege dahin ging die Geistlichkeit von Stadt zu Stadt voran, und die Straßen waren überall mit Volk bedeckt. Die Ueberreste dieses großen Mannes wurden am genannten Orte in dem königlichen Begräbnisse aufs feierlichste beigesetzt, und seinem Grabmal folgendes vielsagende Epitaphium eingegraben:

Quando ullum invenient parem?
Les Siécles avenir verront-ils son ègal?

Auf dem Platze, wo er fiel, sieht man noch jetzt eine vier Fuß hohe dreieckige Säule, mit der Altdeutschen Inschrift: Hier ist Türenne vertödtet worden. Auf zwei andern Seiten lieset man dasselbe in Lateinischer und Französischer Sprache.

Vierzehntes Capitel.

Charakteristik Türenne's.

Ueber Türenne's militärische Einsichten können die Stimmen nie getheilt sein. Wann gab es einen Helden, der die Kunst zu kriegen nach echten Grundsätzen so gründlich studiert hatte, als er? Wann einen, der das Terrain, worauf er seine Operationen entwerfen und unternehmen mußte, so genau gekannt, der seine Plane mit einem so tiefen Blicke überdacht, und mit einer solchen Verschwiegenheit *) und, wo es auf Entscheiden ankam, mit einer solchen Schnelligkeit ausführte, der den Augenblick und die Fehler seiner Gegner so vortrefflich zu benutzen verstand, und der die Geschicklichkeit mit der List und einer unermüdeten Wachsamkeit so meisterhaft verbunden hätte, als er? Die Beweise davon findet man ja

*) Wie viele Fälle gab es, wo er seinen Officieren die sich über den künftigen Gang der Operationen unterredeten, gerade das Gegentheil seines Vorhabens sagte! Dieß wurde dann im Lager bekannt, die Spione brachten dem Feinde eiligst davon Nachricht, und diese ergriffen gerade die verkehrtesten Maßregeln.



fast auf jedem Blatte seiner jetzt erzählten Lebensgeschichte, vorzüglich in der Schilderung seines weisen Benehmens in Guienne, in den Dünen, bei Dünkirchen und Colmar, ganz besonders aber während seiner beiden letzten Feldzüge. Wer sich also zu einem geschickten Anführer bilden will (und die Möglichkeit, oft auch Wahrscheinlichkeit, davon einmal Gebrauch machen zu können, ist doch für den jungen Officier da) der studiere mit einem Handbuche der Strategie zur Seite, die Meisterstücke der Taktik dieses Helden.

Sein Character war einer der ehrwürdigsten. In allen seinen Handlungen zeigte er die strengste Rechtschaffenheit und eine musterhafte Herzensgüte *). Seine Compagnie, und späterhin sein

*) Schon in der Jugend äußerte er diese. Sein Lehrer begegnete ihm auf des Vaters Befehl sehr hart, und doch vergaß er die Dankbarkeit nicht, die er ihm schuldig war. Wenige Tage darauf, als er von ihm gezüchtigt worden war, fand er ihn im Garten unter einem Baume schlafen, und bemerkte, daß eine Schlange auf ihn zufahren und ihn stechen wollte. So gleich sprang er zwischen beide, zog den Degen, tödtete die Schlange und weckte den Lehrer auf, der anfangs glaubte, er wolle ihn tödten, als er aber von



ganzes Heer behandelte er als seine Familie. Wie oft verwandte er auf ihren Unterhalt einen großen Theil seiner Einkünfte, seines Vermögens und sein Silberzeug, unter andern bei der Belagerung von St. Venant, wo er letzteres zerbrochen und stückweise unter die Soldaten vertheilen ließ. Arme und unglückliche Officiere fanden an ihm eine sichere Unterstützung. Nie geizte ein Heerführer mit dem Leben des Soldaten mehr als er. Mit einer Handvoll Truppen erreichte er oft dieselben Zwecke als andere mit großen Heeren. Das Vertrauen, das sie zu ihm hegten, war daher ohne Gränzen, und zeigte sich ganz vorzüglich bei und nach seinem Tode. Man lasse nur die Schecke *) los; sie wird uns schon anführen, schrien sie, als die Generale nach dem Verlust ihres Anführers lange berathschlagten, was sie machen sollten, und nichts beschlossen.

---

seinem Edelmuthe sich überzeugte, ihm sich zu Füßen warf und ihn bat, seine bisherige Härte zu vergessen. — Obgleich ihn der Vater jederzeit mit großer Strenge behandelt hatte, so gerieth er doch bei seinem Tode fast in Verzweifelung. Man mußte ihn mit Gewalt vom entseelten Körper entfernen.

*) Das Pferd, welches er gewöhnlich vor der Fronte ritt.

Nicht minder achtungswerth erscheint er uns von Seiten seiner Großmuth *), seiner Uneigen-

---

*) Davon führe ich folgenden Zug zum Beweise an: In einem Feldzuge gegen Deutschland ging er einstens des Abends ganz allein aus seinem Zelte und stand bei einer Lagerhütte still, in der man laut sprach. Da hörte er denn jemanden von einer gewissen Compagnie sagen: sie hätten zwar den besten General von der Welt, nur fehlte ihm doch noch eins, der Muth des Herzogs von Enguien. Türenne merkte sich die Stimme und ging in sein Zelt zurück. Den Tag nach seiner Vereinigung mit den Schweden hielt er Musterung mit den Truppen und verweilte sich länger bei dem Regimente, wo seiner Vermuthung nach derjenige sein mußte, der so vorschnell von ihm geurtheilt hatte. Er erkannte ihn bald an der Stimme, ließ ihn vom Pferde steigen, und ging mit ihm in den Laufgraben, den man vor Rhain aufgeworfen hatte, und wo gerade das Regiment Türenne die Wache ausmachte. Als der Marschall ihn hier mehrere Male erblassen sah, fragte er ihn, ob er sich übel befände, und da er hierauf nichts zu antworten wußte, sagte er zu ihm: Mein Freund! auf ein ander Mal wundert euch nicht, daß ich nicht so brav bin, als Enguien, da ihr es doch nicht mehr seid, als ich. Kehrt zu eurem Regimente zurück und lernt von niemanden, am wenigsten von eurem Anführer,

nützigkeit, (denn vielfach bot sich die Gelegenheit ihm dar, ungestraft sich zu bereichern, und doch that er es nie; fünf hundert Thaler war die ganze Baarschaft, die man nach seinem Tode in seiner Chatoulle fand) seiner Keuschheit *), echten Bescheidenheit und Wahrheitsliebe. Wie sollten wir nicht über so vortrefflichen Zügen seines Charakters einzelner Schwächen desselben sehr leicht vergessen! ich meine des Ehrgeitzes, der ihn, um Connetable zu werden, sein Religions-Bekenntniß verändern lehrte, der durch seine

---

übel sprechen. Wahrlich! nur der wahrhaft große Mann kann so edelmüthig handeln.

*) Als Türenne in einem seiner ersten Feldzüge das feste Schloß Sobre eingenommen hatte, führten die Officiere eine Frau von vorzüglicher Schönheit ihm zu. Allein dieser war zu sehr Herr über sich selbst, um rohen Trieben Gehör zu geben, stellte sich, als verstände er die Absicht seiner Officiere nicht, lobte ihre Mäßigung, ließ sogleich ihren Mann suchen und übergab sie ihm in ihrer Gegenwart. Wer findet diese Stärke der Vernunft bei einem jungen Manne, als unser Marschall es damals war, nicht sehr groß? Auch bei Carl dem Zwölften und andern Helden werden wir Gelegenheit haben, diese Tugend zu bewundern, und sie für keine Chimäre im Militär-Stande kennen zu lernen.

seine Armee verübten Verheerungen in der Pfalz und den angränzenden Ländern, wovon doch so manches auf seine Rechnung gesetzt werden zu müssen scheint u. s. w.

Ich schließe dieses Capitel mit der Parallele, die ein Französischer Schriftsteller zwischen Condé und Türenne zieht. „Man bewunderte an dem ersten das Feuer, die Unbefangenheit und den Glanz des Genies, die Größe des Muthes, die immer gegenwärtigen und sicheren Einsichten, rasche und erhabene Begeisterung; an dem andern die vollkommenste Erfahrung, eine kalte und ruhige Herzhaftigkeit, einen gleichen und überlegten Fortschritt, eine über alle Vorfälle erhabene Seele, mit allen Hülfsquellen der Kunst vergesellschaftet.

Condé, standhaft und entschlossen in seinem Vorhaben, deutlich in seinen Befehlen, thätig, vorhersehend und über alle Beschreibung wachsam, wußte bei den allernnerwartetesten Gelegenheiten und in den allerschrecklichsten Gefahren vortheilhaftere Entschließungen zu nehmen, als alle Feldherren alter und neuer Zeiten. Türenne mehr abgemessen, seinen Entwürfen getreuer, mehr an die richtige Mittelstraße gebunden, wonach die Weisen trachten, gleichmüthig bei günstigem und widrigem

Glücke, benutzte das günstige ohne Stolz, und verbesserte das widrige ohne Uebereilung. Der Dreistigkeit und der Thatkraft des erstern kann nichts widerstehen; in den Händen des andern ist alles zu hoffen, selbst alsdann, wenn alle Hoffnung schon verloren schien.

Condé mochte commandiren, welche Truppen man wollte, alte oder neue, bekannte oder unbekannte, so sah man ihn immer mit gleichem Stolze ins Treffen gehen, überzeugt, daß er denselben seinen Muth und seine Ruhmbegierde einflößen würde. Alexander ist es, der, von den Seinigen verlassen, die Perser entflammen und mit denselben schlagen und siegen wird. Türenne, voll Vorsicht und Behutsamkeit, ist an der Spitze einer zahlreichen Armee, die er nicht kennt, des Sieges niemals gewisser, als mit einer kleinen Armee, die sich sein Zutrauen erworben hat. Condé im Glücke verdunkelt den Ruhm der größten Feldherren; der Sieg scheint ihm ganz eigentlich anzugehören: Im Unglücke kann eine Widerwärtigkeit wohl den Angelegenheiten, aber nie seinem Ruhme, schaden. Der Ruhm des Türenne hängt mehr von den Begebenheiten ab; er blendet die Nationen weniger, aber er rührt vielleicht mehr. Der eine hat die Eigen-

schaften eines Eroberers; der andere die Tugenden eines Wiederherstellers des Vaterlandes. Jener ist vielleicht schrecklicher und größer am Tage der Schlacht; dieser fürchterlicher gegen das Ende des Feldzuges.

Aber von Condé mußte man eigentlich den Werth des Türenne, und von Türenne die Verdienste eines Condé lernen. Ihr Jahrhundert hat über ihren Vorzug nicht entscheiden mögen.

Anmerkung.

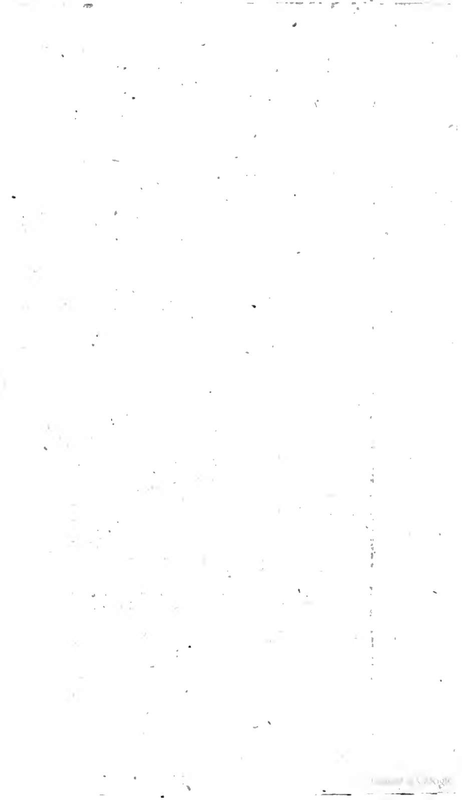
„Türenne war übrigens von mittelmäßiger Grö„ße, von starkem Körper, sehr gesundem Tempera„mente, proportionirtem Gliederbaue und weder „mager noch fett. Seine Gesichtsbildung war re„gelmäßig. Er hatte ein castanienfarbenes und dik„kes Haar, welches er ungebunden nur in verlor„nen Locken trug; seine Augen waren groß, die „Augenbraunen stark, schwarz, stießen bei nahe zu„sammen; die Nase war wohl gebildet, er hatte „eine hohe Stirn, kleinen Mund, rundes Kinn „und rothes Gesicht. Sein natürliches Aussehen „war heiter und offen, doch schien es wegen seiner „beständigen Plane und Studien mit einer Art

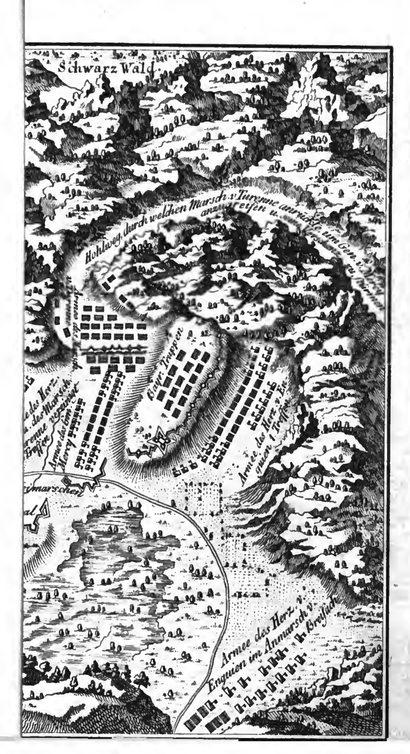
„von Tiefsinn vermischt zu sein; daher konnte man
„ihn an einem Tage lächelnd und finster, oder fröh-
„lich und melancholisch sehen. So sonderbar diese
„Gesichtsbildung zu sein schien, so hatte sie doch
„wegen ihrer strahlenden Sanftmuth in den Au-
„gen der ganzen Welt ungemein viel liebliches."
O Cahill in der militärischen Geschichte des Mar-
schalls von Türenne.

581099

Druckfehler.

Seite 111. Z. 14. st. Offizier l. Offiziere.
—— 114. — 15. st. heißen l. hießen.
—— 117. — 17. st. Offizier l. Offiziere.
—— 121. — 19. st. gegenseitigen l. gegenseitiger.
—— 154. — 13. st. Elvi l. Elvi.
—— 162. — 6. in der Note, st. Norelle l Nouelle.
—— 235. — 12. ist das und wegzustreichen.
—— 238. — 9. st. Ausdehnung l. Auszeichnung.
—— 282. letzte Zeile, vor nöthigt muß und gesetzt werden.





Schwarz Wald
Hohlweg, durch welchen Marsch. v. Turenne anrückte, um Gen. v.
anzugreifen u.
Bayr. Truppen
Armee des Herz. v. Enguien 1. Treffen
Armee des Gen. Mercy
Armee des Herz. v. Enguien im Anmarsch v. Breisach



Linker Flügel der Bayern
commandirt von Ioh. v. Wert

Herzog von Enguien

Schloß von Allerem

Recht. Flügel commandirt vom
Marsch. von Gramont

Garden

Mazarin

Enguien

Hintertreffen commandirt
vom Mr. von Chabot

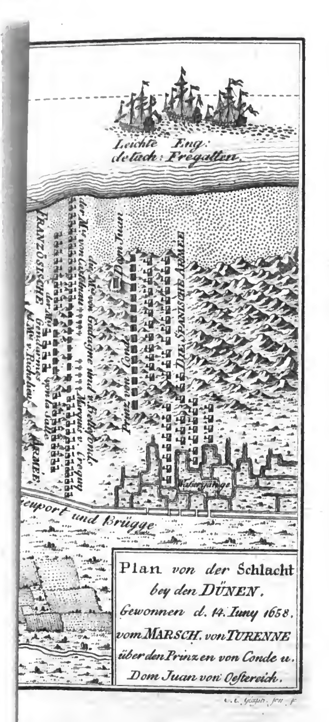
Fabert

Garnison v. Lothr.

Marsin

Nördlingen




Leichte Eng: detach: Fregatten
FRANZÖSISCHE ARMEE
Dom Juan
DIE SPANISCHE ARMEE
und Brügge
Plan von der Schlacht bey den DÜNEN.
Gewonnen d. 14. Juny 1658.
vom MARSCH. von TURENNE
über den Prinzen von Conde u.
Dom Juan von Oestereich.

